This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

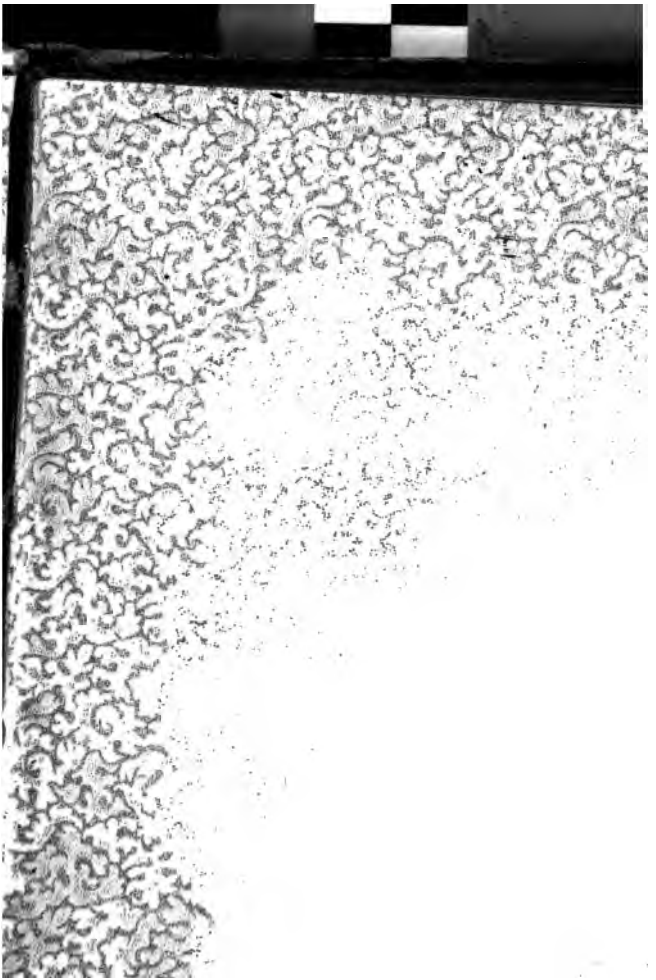
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 868,447

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.



~~3-4~~ 4-7

838
G6
V. 50
S819
t
1 [illegible]

[redacted]

3902

Lottens Geſtändniſſe,

in Briefen,

an eine vertraute Freundin, vor und nach Werthers Tode, geſchrieben.

Aus dem Engliſchen,

nach der fünften amerikaniſchen Ausgabe.

Mit Lottens höchſt ähnlichem Bildniſſe, nach einem Familien-Gemälde und einem Facsimile ihrer Handſchrift, aus einem Erinnerungsbuche.

Trier, 1825.
Bei F. A. Gall.

Wenn am Leben eine frische Farbe nach der andern verschießt — wenn das Daseyn nun nichts wird, kein Lust-, kein Trauerspiel, sondern nur ein fades Schauspiel: so ist dem Menschen noch ein Himmel offen, die Liebe. Schließt sich dieser zu — so ist er ewig verdammt.

Jean Paul.

Vorwort
des Ueberſetzers.

Erſt in Amerika — da, wo der gewaltige Niagara, unter Magnolien und Platanen, ſeine ſchäumenden Wogen donnernd über altersgraue Felſen hinabſtürzt — mit Lottens Briefen bekannt geworden, ſah' der Überſetzer ſich, überraſchend genug, bald nach ſeiner Heimkehr, nach dem freundlichen Wahlheim verſetzt; dahin, wo die Dill und die Lahn, unter Linden und Ulmen, ſich ſchweſterlich umarmen, wo Werther liebte, wo

von ihm ſich treulos wandt' der Liebe Glück;

und wo, in jenen Briefen, Lotte ihren tief innerſten Gefühlen Worte lieh.

Dieſe Fügung des Zufalls, ward ihm zur Aufmunterung, mit einer Überſetzung dieſer ſchönen, anſpruchloſen, an Blüten einer tiefen Empfindung reichen Briefe, einige müßige Frühſtunden auszufüllen, die er dem fernern Studium der fremden, im fremden Lande erlernten Sprache gewidmet.

Indem er dieſe Arbeit dem leſenden Publikum übergiebt, glaubt er, nicht erſt verſichern zu dürfen, daß er, in der höchſt lächerlichen Anſicht des engliſchen Herausgebers — welcher dem hoch gefeierten Verfaſſer von »Werthers Leiden« den Zwieſpalt im Innern dieſes unglücklichen Jünglings zur Sünde macht — nur eine brittiſche Bizarrerie ſehen kann.

Der Ueberſetzer.

Vorrede
des
Herausgebers.

Es ist mir erfreulich, indem ich die folgenden Briefe dem Publikum übergebe, ihm keine Scenen zu enthüllen oder Meinungen mitzutheilen, welche das Zartgefühl beleidigen oder Grundsätze verkehren könnten; und obgleich ich nur zu gut weiß, daß schlüpfrige Beschreibungen vermeiden und gewisse zur Mode gewordene Ideen zurückweisen, fern von dem Pfade wandeln heißt, welcher, in der literarischen Welt, zu Ruf und Reiz

o will ich doch weder jenen
af Koſten des Glückes meiner
n. Wenn Unterhaltung allein
s Briefen zu finden iſt; ſo wird
ltung wenigſtens eine unſchul-
Werden darin auch ungewöhnlich
Meinungen aufgeſtellt; ſo ſtreiten
nicht gegen die Lehren der Reli-
o auch des Leſers Geiſt nicht durch
tniſſe erweitert; ſo wird er doch
durch Spitzfindigkeiten des Scep-
ageengt.

ieſe verneinenden Empfehlungen ei-
ewicht haben — ich weiß es nicht;
h betrübt jedes Buch, zu deſſen Gun-
ade dieſe Empfehlungen nicht ange-
erden können; und noch mehr ſchmerzt
h, daß ein ſo allgemein geleſenes Buch
Werthers Leiden«, in dieſe Klaſſe
ein Buch, welches nicht allein den
mord in Schutz nimmt, ſondern, ſo
des Verfaſſers Talenten nur gelin-

gen wollte, dieſes entſetzliche Verbrechen rechtfertigt und ſogar zur Nachahmung empfiehlt.

Doch der Verfaſſer, nicht zufrieden, ein Verbrechen empfohlen zu haben, hat ſich bemüht, aller Religion einen heftigen Stoß zu verſetzen. In der Sprache Jener, welche, wenn ſie auch wollten, nicht umhin können, die Offenbarung anzuerkennen, ſagt er: »Ich ehre die Religion, das weißt du; ich fühle, daß ſie oft manchem Ermatteten Staab, manchem Verſchmachtenden Erquickung iſt. »Nur« — fährt er fort, »kann ſie, muß ſie denn das einem jeden ſeyn. Wenn du die große Welt anſiehſt, ſo ſiehſt du Tauſende, denen ſie es nicht war, Tauſende, denen ſie es nie ſeyn wird, gepredigt oder ungepredigt.«

Wer ſieht nicht, daß dieſe Aeußerung als Scheingrund zur Verwerfung aller Religion dienen ſoll? »was« — fügt er hinzu, »iſt die Beſtimmung des Menſchen? bis an den Rand das Maß ſeiner Leiden zu füllen, und dann den bittern Kelch zu leeren.« Solche Grund-

ſätze ſind in einem Werke verwebt, welches berechnet iſt, das Gemüth mächtig zu ergrei, fen, und in welchem der Held der Geſchichte ganz jenen Grundſätzen gemäß handelt. Doch ich darf hoffen, daß die Handlung ſelbſt die Irrigkeit und Nichtigkeit jener Vernünfteley zeigen wird, — und ich traue dem Leſer ein zu richtiges Urtheil zu, um die angeführte Stelle erklären zu müſſen. Die darin liegende Sophiſterey ſpringt zu hell hervor, um ein von aller moraliſchen Bildung nicht ganz entblößtes Gemüth mißleiten zu können. Und doch iſt es geſchehen, mit ſchmerzlichen Gefühlen ſage ich es, daß jene Sophiſtereien, außer dem Einfluß des Beiſpiels, den Untergang von Perſonen, beſonders des zartern Geſchlechts, zur Folge gehabt haben, welche, wären ſie unbekannt damit geblieben, durch ihre Tugenden und ihre Vorzüge, in ihrem Innern glücklich und für die Geſellſchaft eine Zierde geworden ſeyn würden. Es würde das Gefühl verwunden, wenn ich

einzelne Fälle anführen
ich, zur Unterſtützung des G
enthalten, der in Englands
mein bekannten Thatſache zu e
junge und liebenswürdige T
raſch, nach dem unbekannten
ber wagte, »Werthers Leid
Kopfkiſſen hatte, als man
ſchlafe fand.

So ſchleudert der Mann
einer Erzählung, einem Gedich
Fabel, die Feuerbrände des Un
die Geſellſchaft und bewaffnet ſi
ſchöpfe mit Verzweiflung, den S
Todes zuvorzukommen. Indem er
wöhnliche Freiſinnigkeit an den Ta
ſich beſtrebt, zeigt er die Schwächen
Tugenden jener klöſterlichen Wahn
welche die Welt als einen Schaup
Jammers und immerwährender Leid
ſtellen.

Es iſt hier nicht der Ort, ein

zu widerlegen, — wäre ſie anders einer Widerlegung werth — welche, wie ich feſt überzeugt bin, Kopf und Herz eines jeden meiner Leſer als irrig verwerfen werden.

Sehr geſchickt hat der Verfaſſer es verſtanden, ſeinen Helden als »tief von religiöſen Geſinnungen durchdrungen« erſcheinen zu laſſen; denn hätte er jene, ſolchen Geſinnungen ſo ganz widerſprechende Meinungen, ohne irgend eine ſophiſtiſche Vertheidigung hingeſtellt, ſo würde er ſeine Leſer eher zurückgeſtoßen, als verlockt haben, Anhänger jener finſtern Hofnungsloſigkeit zu werden, welche den Dolch zum Selbſtmorde wetzt. Es iſt überflüſſig zu bemerken, daß der, der wirklich von religiöſen Geſinnungen durchdrungen iſt, nicht leicht irgend eines Verbrechens, am wenigſten des größten von allen, ſchuldig befunden werden wird.

Aus der Vorrede zu den Leiden des jungen Werthers, wiſſen wir, daß der Verfaſſer von Jenen, welche unverſtändigerweiſe ihm

ſelbſt die irrigen Anſichten ſeines Helden beigemeſſen hatten, »der Vertheidiger des Selbſtmordes genannt worden ſey.« Durch dieſe Unterſcheidung wird nichts geändert. Wenn der Verfaſſer ſeinem Helden jene Anſichten gab, ſo waren ſie ſicherlich ſeine eignen; (!?) und wenn ſie irrig ſind — mögen ſie gehören, wem ſie wollen — warum werden ſie ohne ihr Gegengift verbreitet?

Als Überſetzer ſagt uns der Herausgeber, daß er, um nicht anzuſtoßen, verſchiedene einer doppelten Deutung fähige Meinungen weggelaſſen habe. Hätte der Verfaſſer von ähnlichen Rückſichten ſich leiten laſſen: ſo würde das ganze Werk nie erſchienen ſeyn, oder er würde uns mit den Früchten ſeines Geiſtes beſchenkt haben, ohne uns durch Werthers verderbte Grundſätze zu beleidigen. Ein ſchlechtes Buch drucken laſſen, iſt das am weiteſten um ſich greifende Übel, welches ein Mann ſtiften kann.

Nachdem Werthers Briefe mit ſo großer

worden ſind, glaube ich auch
enswürdigen Lotte die Nachſicht
in Anſpruch nehmen zu dürfen.
mit Werthers Briefen gleich-
urden von ihr an eine Freun-
her ſie einen Briefwechſel unter-
ad nach Werthers Tode geſchrie-
ıöchte behaupten, daß der weib-
ad zur Erzählung glücklichere An-
zur Beobachtung hat. Lottens
den jedoch dieſe Behauptung nicht
ı; ſie enthalten eine Fülle von
n, welche, wenn ſie auch nicht grade
ınzenden Geiſt zur Schau ſtellen,
tiefes treffliches Gemüth enthüllen,
ich für die zarteſten Eindrücke und
alle Regungen edler Gefühle. Ihre
ye Heiterkeit wich oft ernſten Betrach-
und ſie iſt rückſichtlich der Gegen-
ihres Nachdenkens nicht weniger mit-
, *als in Beziehung* auf die Vorfälle
ens.

Die Vorliebe, welche Lotte für die engliſche Sprache an den Tag legt, in welcher ſie ſich mit ihrer Freundin unterhielt, und für engliſche Schriftſteller, aus welchen ſie häufig paſſende Stellen einſchaltet, kann dem engliſchen Leſer nur angenehm ſeyn. Sie führt unſere Dichter an, wie wir die Alten; und dies iſt ſehr erklärlich; denn keine Begriffe machen auf den Geiſt einen tiefern Eindruck, als diejenigen, durch welche wir mit Hülfe einer andern Sprache bekannt werden.

Es gewährt mir nicht wenig Vergnügen, zu finden, daß in Charlottens Briefen nichts zu unterdrücken war. Ich theile dieſelben ihrem ganzen Inhalte nach mit; und ich wünſchte, daß ich dem Publikum ebenſo jene ihrer trefflichen Freundin übergeben könnte, von welcher man, ſowohl wegen des von Lotten in ſie geſetzten Vertrauens, als wegen des großen Werthes, welchen Lotte auf ihre ſchriftlichen Mittheilungen legt, ſich nicht leicht eine zu hohe Vorſtellung machen kann.

ɛ ich die Länge dieſer Vor-
igen verſuchen; doch da eine
ur langweiliger machen wür-
ɔ ab.

t um mein Schickſal als Her-
ich um Theilnahme und Nach-
ɔtte.

Lottens Briefe.

1.

Die einladende Beſchreibung deiner Einſiedelei entzückt mich; doch Du mal'ſt immer mit ſchmeichelndem Pinſel und den einnehmendſten Farben. Du denkſt, ich könne gegen einen ſo reizenden Aufenthalt keine Einwendung haben, und in der That habe ich nur die eine — er iſt zu weit von Wahlheim. Da deine Abweſenheit mir ſo ſchmerzlich iſt, ſo unterlaſſe doch ja nicht, liebes Mädchen, mir den einzigen Troſt, der in deiner Macht iſt, zu gewähren — den deiner bezaubernden ſchriftlichen Mittheilungen.

Billig ſollte ich die Länge dieſer Vorrede zu entſchuldigen verſuchen; doch da eine Schutzrede ſie nur langweiliger machen würde, ſo brech' ich ab.

Unbekümmert um mein Schickſal als Herausgeber, bitte ich um Theilnahme und Nachſicht blos für Lotte.

Lottens Briefe.

1.

Die einladende Beſchreibung deiner Einſiedelei entzückt mich; doch Du mal'ſt immer mit ſchmeichelndem Pinſel und den einnehmendſten Farben. Du denkſt, ich könne gegen einen ſo reizenden Aufenthalt keine Einwendung haben, und in der That habe ich nur die eine — er iſt zu weit von Wahlheim. Da deine Abweſenheit mir ſo ſchmerzlich iſt, ſo unterlaſſe doch ja nicht, liebes Mädchen, mir den einzigen Troſt, der in deiner Macht iſt, zu gewähren — den deiner bezaubernden ſchriftlichen Mittheilungen!

ſelbſt werden ſie einige Unterhaltung und
wahre Freude gewähren.
Biſt Du doch ſo ſelten geworden, als ob
in einem Kloſter lebteſt! Doch darfſt Du
— obgleich Du dich der Einſamkeit nun
anz ergeben haſt, und eine ihrer vertrau-
n Freundinnen geworden biſt — nur ja
Schleier nicht nehmen; auch deine ſelt'nen
iche können wir nun einmal nicht entbeh-
Wahlheim, glaube mir, verliert ſehr
ꝛ deine Abweſenheit. Unſere Unterhal-
iſt matt geworden, weil deine Lebhaf-
it ihr fehlt; unſere Abende lang; unſere
ze ſchleppend. Adolph Ferdinand nennt
, eben ſo ſchön als treffend, Wahlheims
hroſine.
Dein Scherz, meine ſüße Freundin, kam
unrechten Zeit. Albert iſt nicht hier. Ein
riges Ereigniß hat ihn weggerufen, —
Vater iſt nicht mehr. — Albert, nieder-
gt von kindlichem Schmerze, erfüllt die
traurigen Pflichten der kindlichen Liebe,

und ſeine Lotte wird wohl einige Zeit von ihm vergeſſen ſeyn.

Ich kann den Tod dieſes guten Alten nur beklagen. Albert verliert in ihm zugleich einen zärtlichen Vater und einen aufrichtigen Freund, der, frei von der Grämlichkeit des Alters, ſich noch erinnerte, daß auch er einſt jung geweſen. Sein Alter glich einem reinen Abendhimmel, an welchem die Sonne mit gemildertem Glanze ſich zum Untergange neigt; der Abglanz der Religion erhöhte ſeine Heiterkeit. Kann es einen liebenswürdigern Karakter geben, als den eines ſo guten, freundlichen Alten?

Albert beabſichtigt, alle ſeine Geſchäffte vor ſeiner Zurückkunft in Ordnung zu bringen; ich darf daher nicht hoffen, ihn dieſen Monat wieder zu ſehen. Wie wär' es — da Du Hymens Feyer ſo gerne beſchleunigen möchteſt und Alberts wärmſte Fürſprecherin biſt, — wenn Du während ſeiner Abweſenheit zu uns kämeſt, um uns dieſe wenigere

fühlbar werden zu laſſen und zugleich ſeine Sache zu führen?

Lebe wohl und glaube, daß ich fern von Dir wie an deinem Herzen immer bin

Deine Lotte.

2.

Du vergiſſeſt, liebe Caroline, daß ich nicht viel müßige Stunden habe, wie Du dich ausdrückſt. Du vergiſſeſt, daß mir die Aufſicht über eine kleine Familie anvertraut iſt; daß ich, als älteſte Schweſter, alle Sorgen einer Mutter habe. Wie kannſt Du da wohl oft, oder gar lange Briefe von mir erwarten? Überdies muß ich zweimal die Woche an Albert ſchreiben; und dieſe Briefe koſten mich nicht wenig Mühe, da wir, in der Abſicht, uns im Engliſchen zu vervollkommnen, *verabredet* haben, uns in keiner andern *Sprache zu ſchreiben*. Alle meine müßige Zeit,

wie Du es nenneſt, iſt daher dem Leſen engliſcher Bücher gewidmet.

Eben waren mehrere von Deinen Anbetern hier, mich zu einem Balle auf nächſten Dienſtag einzuladen. Da ich die meiſten der Geſellſchaft kenne, und es für mich kein reizenderes Vergnügen giebt, ſo habe ich verſprochen, mich einzufinden. Ich denke, daß darin nichts Unſchickliches iſt. Alberten wird es, wie ich überzeugt bin, nicht unangenehm ſeyn; doch thut es mir leid, daß es nicht mehr Zeit iſt, ihn davon zu unterrichten und ſeine Antwort abzuwarten.

Adolph Ferdinand hat ſehr warm, und ich darf ſagen, mit vielem Gefühle behauptet, daß es ohne Dich keinen Tanz geben könne.

Die Sprache der Verliebten darf indeſſen, wie Du weißt, nicht buchſtäblich genommen werden: jene Aeußerung Ferdinands iſt eine Art *poetiſcher* Lizenz, worunter wir verſtehen *ſollen*, daß er ohne Dich nicht tanzen kann.

Wär' in Deinem Herzen nur ein Gränchen Mitleid, ſo würdeſt Du unſerm Tanze Lebendigkeit und Ferdinanden Ruhe geben.

3.

Die Ereigniſſe auf einem Balle machen, wie Du weiß'ſt, immer einen weſentlichen Artikel im weiblichen Briefwechſel aus; und gewiß erwarteſt Du eine treue Erzählung von all' unſerm Treiben. In der That iſt manches der Erwähnung nicht unwerth. Außer dem Vergnügen, welches ſie gewähren, bieten Vereinigungen dieſer Art immer Stoff zu mancherlei Bemerkungen dar und laſſen Karakterzüge wahrnehmen, die nur bei ſolchen Gelegenheiten hervortreten.

Frau v. E.., von ihrer liebenswürdigen Nichte und von einem Herrn Namens Werther begleitet, hatte die Güte, mir eine *Ecke ihres Wagens anzubieten*. Die, des trüben *Himmels ungeachtet*, muntere und anzie-

hende Unterhaltung meiner Gefährten kürzte uns den Weg und bald waren wir im Ballsaale.

Außer unserer gewöhnlichen Gesellschaft, waren acht bis zehn Fremde da, und da alle tanzten, so war der Saal ziemlich voll.

In den Menuets wurde viele Grazie entfaltet, besonders von Fritz Andran, W. Selstadt und dem Herrn, der mit uns gekommen war. Dein Adolph und ich eröffneten einen Contretanz. Den dritten tanzte ich mit Werther, der ungemein gut walzt und sehr heiter war.

Du weißt, nichts gewährt mir so viel Vergnügen, als gutes Tanzen, und ich selbst mag, am Arme eines guten Tänzers, wohl heiterer als gewöhnlich ausgesehen haben; denn mitten im Tanze nannte unsere Freundin Mathilde Selstadt, als wir an ihr vorbei flogen, zweimal mit Bedeutung den Namen »Albert«, was so sehr die Neugierde meines Tänzers erregte und ihn so zudring-

lich machte, daß ich ihm zuletzt freimüthig mein Verhältniß zu Alberten erklärte.

Ich bin nicht eitel genug, zu glauben, daß dieſe Mittheilung irgend eine Wirkung auf Werther gehabt habe; allein von dieſem Augenblick an war er äußerſt zerſtreut. Ich wußte nicht, was ich denken ſollte. Ich war geneigt, ſeine Verſtimmtheit dem zunehmenden Wetterleuchten zuzuſchreiben, welches in der letzten halben Stunde wirklich beängſtigend geworden war. Die Muſik wurde von dem Rollen des Donners überſtimmt. Mehrere Frauenzimmer verließen die Reihen der Tanzenden; die Beſtürzung wurde allgemein; die Muſik hörte auf und es folgte ein langes Schweigen. Die Ceremonienmeiſterin, ſo nenne ich Frau K., zog uns in ein Zimmer, deſſen Fenſterläden uns verhinderten, die Blitze zu ſehen.

Die meiſten Herren begaben ſich in's Punſchzimmer und wir übrigen ſpielten Zählens. Als der Morgen anbrach, kehrten wir

nach Hauſe zurück. Die Scene war himmliſch; der Donner rollte noch in der Ferne, und während die Sonne im Oſten emporſtieg, erglänzte im Weſten ein herrlicher Regenbogen. »Ach« rief ich aus, »welche entzückende Pracht! welch' lebhaftes Farbenſpiel am Himmel! welche Regſamkeit ſchon in den Fluren! — O Klopſtock! wer außer dir malt eine Scene wie dieſe?« Mein Auge füllte ſich mit Thränen und mein Herz ſchwelgte in den ſüßeſten Gefühlen, — doch wer mag die Wonnegenüſſe der Himmliſchen beſchreiben! — Werther ſagte: »Wie matt aller Glanz unſeres Balles vor dieſer Scene verſchwindet!«

Frau C. und ihre Nichte, — an eine regelmäßige Lebensart gewöhnt und vom Tanze ermüdet — ſchliefen. Ich ſtieg aus, ohne ſie zu ſtören und Werther verſprach, am Abend zu uns zu kommen, um mir ihr *Befinden zu* melden.

Du wirſt nicht nach dem Anzuge der Do-

ien fragen. Vor einigen Jahren würde dem-
lben allerdings ſein Antheil von Bewunde-
ung und eine umſtändliche Beſchreibung zu-
ekommen ſeyn; allein gegenwärtig könnte
ieſes Kapitel mir nur Langeweile machen,
hne Dir Vergnügen zu gewähren.

Einfachheit ſchien die Göttin des Ge-
hmacks zu ſeyn, welcher alle Damen opfer-
n; ſo daß, da alle faſt auf gleiche Weiſe
eſchmückt waren, kein einziger Anzug be-
nders in's Auge fiel. Ich hege eine hohe
Meinung von dem Verſtande und dem Ge-
hmacke derjenigen, welche den Muth haben,
e Erſten zu ſeyn, die kleinliche Auszeich-
ung ſchimmernder Pracht einer geſchmack-
ollen Nettheit aufzuopfern.

Adieu!

4.

Ich vergaß in meinem letzten Briefe Dir zu ſagen, liebe Caroline, daß ich tauſend freundliche Grüße für Dich habe; denn ein Ball, ohne Dich, mußte, wie Du denken kannſt, viele Erkundigungen veranlaſſen. Die galanten Herren hatten in der That viel zu fragen. Als ich ſagte, daß Du im Schoße der größten Zurückgezogenheit lebeſt, äußerte Fritz: das eben beſtärke ihn in ſeiner Meinung, daß Du ein wahrer Engel ſey'ſt. »Wie können Sie, entgegnete ich, nur einen ſo gemeinen Ausdruck gebrauchen!«

»Ich ſprach«, erwiederte er, »als Philoſoph, nicht als Liebhaber; erinnern Sie ſich nicht, was von den Alten einer ſagte, daß nur ganz rohe Menſchen oder Engel, in gänzlicher Einſamkeit leben können!«

So biſt Du alſo, meine Liebe, ein *philoſophiſcher* Engel; ich werde daher nicht allein *Briefe*, ſondern ſelbſt gelehrte Abhand-

lungen von Dir erwarten. Habe Geduld mit deiner Schülerin und ſchreibe mir recht bald.

Adieu!

5.

Du haſt Dich, meine Beſte, in der That ſelbſt als Philoſophin erwieſen. Dein letzter Brief über Einſamkeit zeigt, wie gut Du es verſtehſt, ſie zu genießen und zu edeln Zwecken zu benutzen.

Es gehört wirklich ein guter Theil philoſophiſcher Reſignation, ein mit Kenntniſſen ausgerüſteter Geiſt, und vor allem ein ſchuldloſes Gemüth dazu. Die Schuld ſucht Gedankenzerſtreuung, während die Einſamkeit recht eigentlich das Nachdenken anregt und nährt. Allein nicht beſtändig muß man der Betrachtung leben.

Die thätigen Tugenden der Geſellſchaft fordern uns in die Welt.

Die Einſamkeit iſt nicht für das Leben beſtimmt; ſie darf nur der Ort zur Vorbe-

reitung oder zum Ausruhen seyn. Jene religiöse Philosophie, welche die Menschen Klöster und Einsiedeleyen errichten lehrte, konnte weder auf Wahrheit noch auf die Natur gegründet seyn. In der Zelle entgehen wir freilich mancher Versuchung; allein wir schließen uns darin zugleich auch von unzähligen Gelegenheiten aus, wahre Freuden zu genießen und mitzutheilen.

Überdies leuchtet ja unser Leitstern *) selbst uns auf den rechten Weg: »Er ging unter die Menschen, um Gutes zu thun, und suchte die Einsamkeit nur, um zu beten.«

Es läuft auf eins hinaus: Du sprachst von zeitlicher Zurückgezogenheit und wie Du siehst, habe ich die Frage aus demselben Gesichtspunkt aufgefaßt.

*) Eine Metapher, welche vermuthlich jenen wahren Philosophen, jenen wahren Liberalen, jenen erhabenen Wohlthäter der Menschheit bezeichnen soll, nach dessen Namen sich, *mit Dank* und Begeisterung, mehr als der *zehnte* Theil aller Erdenbewohner nennt.

Obgleich deine Tante, wie Du ſagſt, das einzige vernünftige Weſen in deinem bezauberten Schloſſe und ziemlich munter iſt, ſo mußt Du doch nothwendig manche Stunde haben, welche blos mit Denken ausgefüllt werden kann. Wohlan, meine theure Caroline, verwandle deine Gedanken in Worte, und mache aus dieſen Briefe zur belehrenden Unterhaltung deiner Freundin.

6.

Ich kann, wie ſehr verdrüßlicher Laune ich auch bin, nur lachen über die Vorwürfe, die Du Ferdinanden machſt; deſſen größte Sünde doch am Ende keine andere iſt, als — verliebt zu ſeyn, wodurch er zu den Übertreibungen hingeriſſen wird, welche Du ſo ernſthaft nimmſt, obgleich Du ſelbſt die *Urſache davon* biſt. Du ſollteſt dich nicht *über ihn beklagen*, ohne dich ſelbſt im Auge

zu behalten; Du ſollteſt die Wirkung nicht tadeln, ohne auf die Urſache zurückzublicken. Laß Dich beſänftigen, Beſte; Du warſt immer eine ſo eifrige Fürſprecherin für Albert, daß es ungroßmüthig von mir ſeyn würde, nicht auch Ferdinands Vertheidigung zu übernehmen; obgleich mir ſeine Lage nicht ſehr gefährlich ſcheint; denn, würdeſt Du wohl ſo viel über ihn ſchreiben, wenn er Dir gleichgültig wäre?

Ferdinand, ſagſt Du, beſitze nicht jene angenehme Unterhaltungsgabe, jenes einnehmende Aeußere, wodurch manche andere, welche Du nennſt, ſich ſo vortheilhaft auszeichnen. Ich möchte fragen: ſind nicht eben dieſe andere von jenen höhern und weit ſchätzenswerthern Eigenſchaften ganz entblöſ't, welchen Ferdinand die allgemeine Achtung verdankt? Und biſt Du ungenügſam genug um zu wünſchen, und unbillig genug um zu erwarten, daß gerade dein Anbeter alle Vollkommenheiten in ſich vereinige?

Ferdinands Vorzüge ſind von derſelben Art wie Alberts; und, glaube mir, liebes Mädchen, es iſt nicht aus Mangel an Anlage dazu, daß ſie jene angenehmen Eigenſchaften, auf welche Du hindeuteſt, ſich nicht anzueignen ſtreben; ſondern vielmehr, weil ſie dieſelben entweder gering ſchätzen, oder weil deren Beſitz mit höhern Beſtrebungen unvereinbar iſt. Zu jenen Annehmlichkeiten gehört ein gewiſſer Flatterſinn, welcher beide, Ferdinanden wie Alberten, übel kleiden würde. Ich verlange am Lorbeer die Farben der Tulpe nicht.

Unerklärlich iſt mir, wie Du in einem und demſelben Briefe Alberten loben und Ferdinanden tadeln kannſt! — Wenn zwiſchen beiden ein Unterſchied iſt, ſo iſt er zu Gunſten Ferdinands, welchem, neben einer trefflichen Erziehung, das Glück zu Theil wurde, reiſen zu können. Und könnteſt Du wirklich unzufrieden darüber ſeyn, daß er nicht als ein bloßer Zieraffe zurückgekehrt iſt? Du weiſt

Caroline! doch ich kenne Dich; gewiß wirſt Du herzlich darüber lachen, daß ich, was Du wohl nur im Scherze ſchriebſt, ſo ernſtlich zu widerlegen mich bemühe.

Erinnere dich, wenn Du in Zukunft Ferdinanden tadelſt, daß ich Alberten in deinen Tadel mit einſchließen werde, und Du auf dieſe Weiſe, was Du auf der einen Seite gewinnen kannſt, auf der andern wieder verlieren wirſt — und nun, mein philoſophiſcher Cenſor, lebe wohl.

7.

Sehnſt Du dich etwa nach einem andern Anbeter, daß Du dich ſo angelegentlich nach Werthern erkundigſt? Weibliche Neugierde, ohne Zweifel! Ein neuer Karakter in unſerm Zirkel zieht, gleich einem Cometen an unſerm Sternhimmel, immer die allgemeine *Aufmerkſamkeit* auf ſich und veranlaßt viel *Fragens* — und über den einen wie über

den andern werden gleich viele ſonderbare Conjecturen aufgeſtellt.

Ich kenne Werther noch nicht lange genug, um mir von ſeinem Karakter eine klare Vorſtellung zu machen. Für jetzt kann ich blos ſagen, daß er ein Mann von Geſchmack und Gefühl iſt und ganz den ſchönen Wiſſenſchaften lebt; daß er Verſe machen kann und deren wahrſcheinlich machen wird, ſobald er — Dich erblickt. Sein Blick iſt durchdringend und in ſeiner Haltung liegt ein großer Ausdruck; der nämlich, welcher einen hochſtrebenden Geiſt anzeigt, dem aber ein ewig thätiges philoſophiſches Urtheil ſtets entgegenwirkt.

Doch es iſt wohl überflüſſig, das beſchreiben zu wollen, was Du bei der erſten Zuſammenkunft entdecken wirſt; denn ſehen wirſt Du ihn und das bald; obgleich Du wohl noch nicht ahneſt, daß Du im Begriffe *biſt, nach Wahlheim* zu kommen. Ich weiß, *Du liebſt meinen* Vater zu ſehr, um ihm

eine Bitte abzuſchlagen; und dieſe Bitte, von vielen Empfehlungen an deine Tante und dich ſelbſt begleitet, iſt — ihm einige Tage das Vergnügen deiner Geſellſchaft zu ſchenken, um die Aufſicht über unſere kleine Familie zu führen, während ich eine ſterbende Freundin beſuche. — Ja, meine theure Caroline, die arme Thereſe W., welche Du mich ſo oft mit zärtlicher Liebe eine zweite Caroline nennen hörteſt, läßt mich bitten, ihr die brechenden Augen zuzudrücken. O der traurigen Nachricht! doch es iſt die Stimme der Freundſchaft, und

» — als ob ein Engel riefe,
durchbebt' mich der feierliche Ruf. «

Ihre Ärzte haben ſie aufgegeben und ſie wünſcht nur mich noch einmal zu ſehen. Theures, theures Mädchen! Ich komme, wie die Taube zu ihrem verwundeten Gefährten — O, daß ich Dir Heilung unter meinen Flügeln bringen könnte! Adieu, meine Caro-

line; gedenke in deinem Gebete der armen Thereſe, der Freundin deiner Charlotte.

8.

Deine Anweſenheit zu Wahlheim gewährt mir Beruhigung; weil ich verſichert ſeyn kann, daß alles ganz nach meines Vaters Wünſchen beſorgt wird.

Ich fand hier blos noch einen Schatten von meiner Thereſe. Ach, wie bleich und abgezehrt! Ungeduldig, ſie zu ſehen, ſchlich ich mich — ſie ſchlief bei meiner Ankunft — leiſe an ihr Bette und küßte ihre todtenbleiche Hand, welche, wie zu meinem Empfange, unbedeckt über den Rand ausgeſtreckt war. Die Krankheit hatte ihrem Antlitz von allen ſeinen Reitzen blos die zarte Röthe abgeſtreift; ſchlafend wie die ſchlummernde Unſchuld lag ſie da. Ich ließ mich *neben ihr nieder* und weinte. Tauſend ſüße *Erinnerungen* erhöhten meinen Schmerz. Und

lich erwachte das theure Mädchen und fragte mit dem Tone eines Kindes: iſt meine Lotte noch nicht gekommen? Ich ergriff ihre Hand und — »Deine Lotte iſt hier« ſagte ich, »deine eigne Lotte, die dich innig liebt.« Sie dreh'te das Köpfchen herum, und indem ſie ſich ein wenig erhob, blickte ſie mir forſchend in's Geſicht; ein matter Strahl von Freude leuchtete aus ihrem blauen Auge. »Ja, du biſt's, es iſt meine Lotte,» O, meine Lotte, du ſiehſt ...» mehr vermochte ſie nicht hervorzubringen. Sie faßte meine Hand, ihr Haupt ſank auf das Kiſſen zurück und ihr Auge füllte ſich mit Thränen. Ich kniete neben ihr; mein Herz war voll; ich ſchluchzte laut. »Verſchlimm're dein Übel nicht durch düſtere Gedanken« bat ich; »denke, daß deine Lotte bei dir iſt.« Sie drückte meine Hand an ihre Lippen und küßte ſie mit Innigkeit. Ich freute mich, daß ſie noch ſo viel Kräfte hatte. »Faſſe Muth, meine theure Thereſe,« fuhr ich fort: »du wirſt gewiß wieder ge-

ſund.« »Nun meine Lotte da iſt« liſpelte ſie »bin ich ruhig; allein ich muß dich verlaſſen, meine Lotte, und du vergiß — vergiß mich nicht.« Ich unterbrach ſie; »ſprich nicht,« ſagte ich »von Trennung; ich werde bei dir bleiben, und du wirſt dich wieder erholen.«

Ich hatte ein Fläſchchen von jenen Tropfen mitgebracht, welche meiner unvergeßlichen theuren Mutter in ihrer ſchweren Krankheit ſo große Erquickung gewährt hatten. Davon gab ich ihr. Sie erhob ihr leidendes Haupt und lächelte: »Lotte iſt mein rettender Engel,« und als ſie die wohlthätige Arznei genommen hatte, ſetzte ſie hinzu: »Wer weiß, das wird mir helfen; es iſt mir, als fühlte ich es ſchon.« Ihre Lippen waren nicht mehr ſo fahl, und ihre Wangen überflog eine ſanfte Röthe. Sie war vollkommen ruhig und ſprach mit der ihr eigenen Anmuth, aber *mit zitternder* Stimme, von den ſüßen Ge*fühlen der* Freundſchaft und von der Macht

des Todes, welcher, wie ſie ſagte, Seelen, die ſich lieben, nie trennen könne. »Der Tod,« fuhr ſie fort »iſt wie ein Pfeil, der die Luft durchſchneidet; ſo wie dieſer eine augenblickliche Trennung hervorbringt, ſo trennt der Tod die Flamme der Freundſchaft; doch ſchnell ſchlägt ſie wieder zuſammen.« So ſprach ſie fort, bis Ermattung ihr Schlaf brachte.

Ich hoffe und glaube, daß es ihr wohler iſt; allein ſie hat einen ſo ruhigen und ſtarken Geiſt, daß man nicht wiſſen kann, was ſie leidet. Du haſt Thereſe W. nie gekannt; ſie iſt jedoch werth gekannt zu ſeyn und Du ſollſt ſie kennen lernen. Sage meinem Vater, daß ſie beſſer iſt; ſie iſt ihm ſehr theuer.

Ich beſorge, die Kinder werden Dir läſtig werden; allein Du liebſt ſie zu ſehr und biſt zu gut, um es mich merken zu laſſen. Sage ihnen, daß Lotte Thereſe abholt, ſo werden ſie jedem Winke folgen. Möge der

Himmel meine Thereſe wieder herſtellen und — mich.

9.

Es freut mich ſehr, meine geliebte Freundinn, daß Werther meinen Vater und Ferdinand Dich beſucht. Geſelligkeit iſt die Seele des Lebens, und ſolch' eine Geſellſchaft wird, hoffe ich, Dir deinen Aufenthalt zu Wahlheim angenehm machen.

Wie freue ich mich, Dir Thereſens Beſſerung melden zu können. Doch iſt ſie noch nicht außer Gefahr, wenn man es Gefahr nennen kann, dem Himmel ſo nah zu ſeyn. Deine Sehnſucht, die Geſchichte dieſes guten Mädchens zu erfahren, wundert mich nicht; aber es überraſcht mich, daß mein Vater Dir ſie nicht erzählt hat, da er Andere ſo gerne von ſeinem Liebling unterhält. Wahrſcheinlich hat ihre Lage einen zu tiefen Eindruck auf ihn gemacht, um viel von ihr ſprechen zu können; denn obgleich Widerwärtig-

keit gewöhnlich ſehr redſelig macht, ſo iſt wahrer Schmerz, zumal bei Männern, doch meiſtens ſtumm.

Der Vater meiner Thereſe war ein Engländer, der zu Wahlheim lebte. Eine innige Freundſchaft verband unſere Mütter, und wir traten an einem und demſelben Tage ins Leben. Allein Frau W. überlebte die Geburt ihres Kindes nicht, und zwei Jahre darauf ſtarb auch Herr W., meinen Vater zum Vormund über Thereſe beſtellend und ſeine ganze Habe meines Vaters Fürſorge anvertrauend. Die kleine Waiſe wurde nun in unſer Haus gebracht und ward wie ein Kind des Hauſes gehalten. Es war natürlich, daß zwiſchen Thereſe und mir die zärtlichſte Freundſchaft aufkeimen mußte. »Sie wuchs mit uns auf und gewann mit uns an Stärke.« Wir ſchliefen in einem Bette, wurden auf gleiche Weiſe erzogen, und meine Eltern ſahen beide in Thereſen nur eine zweite Lotte.

Erwachſen, nahmen wir einander eine

Uebereinſtimmung in Geſchmack und Denkweiſe wahr, welche unſrer Freundſchaft neue Reize lieh und ſie dauerhaft machte; denn eine nicht auf gleiche Lebensanſichten gegründete Freundſchaft kann nie dauerhaft ſeyn; dieſelben Bücher gefielen, dieſelbe Muſik entzückte uns. Glückliche Jahre ſchwanden uns ſanft dahin. Eine ſo entſtandene, ſo genährte Freundſchaft kann nur mit dem Leben enden, und dann ach »ſtirbt der Überlebende.« *)

Das Benehmen meines Vaters, rückſichtlich unſerer Thereſe, während ihrer Minderjährigkeit war der Art, daß er dadurch allen noch werther wurde, welche die Umſtände kannten, unter welchen ſie zurückgelaſſen worden war. Der alleinige Vormund eines Kindes, deſſen Vermögen unbekannt iſt, zu ſeyn, iſt eine delicate Sache. Nichts weckt ſo ſchnell Verdacht und giebt ſo leicht zu Verleumdungen Anlaß: wenig Vormünder gieb'ts, die *nicht von der* Habſucht beneidet, nicht von der

*) »'tis the Survivor dies.«

Bosheit verleumdet würden; und Waisen, wie anständig auch für sie gesorgt worden seyn möge, werden in der Regel ein Gegenstand des allgemeinen Bedauerns, weil man unterstellt, daß ein unbeaufsichtigter Vormund der Versuchung nicht wiederstehen könne, sich durch jene listigen Unterschleife zu bereichern, welche ohne Gefahr entdeckt zu werden, gewagt werden dürfen.

Mein Vater hatte dem dadurch zu begegnen gesucht, daß er nach Herrn W.'s Tode dessen Hinterlassenschaft nur in Gegenwart mehrerer achtbaren Personen übernahm. »Dieses alles, sagte er dabei, ist Theresens Eigenthum, welches ich ihr, wenn es der Vorsehung Wille ist, nach sechszehn Jahren, wenn auch nicht vermehrt, doch wenigstens ungeschmälert übergeben werde.« Er hielt Wort. Unser gemeinschaftlicher achtzehnter Geburtstag wurde mit größerm Gepränge gefeiert, als wir gewohnt gewesen waren. Eine ungewöhnlich zahlreiche Gesellschaft war gebeten, worunter

ſich glücklicher Weiſe drei von denjenigen Herren befanden, welche bei der Überlieferung von Thereſens Habe an meinen Vater zugegen geweſen waren. Veranlaßt, uns noch glänzender als ſelbſt an Geburtstagen zu ſchmücken, wußten wir nicht, was wir von allen dieſen Vorbereitungen denken ſollten; bis nach Tiſch, mein Vater Thereſen ihr ganzes, dem Werthe nach bedeutend vermehrtes, Vermögen übergab. Thereſe, welche die Liebenswürdigkeit ſelbſt war, erhob ſich von ihrem Sitze und war im Begriff meinem Vater auf den Knieen zu danken; woran mein Vater ſie jedoch verhinderte, indem er ihr entgegen kam und ſie zärtlich in ſeine Arme ſchloß. »Dem Himmel ſey Dank«, ſagte er, »ich habe meine Pflicht erfüllt; bleibe dir ſelbſt ſo treu, wie ich es gegen dich geweſen; ſey glücklich und möge der Himmel dich ſegnen.« Als er dieſe Worte unter Thränen geſprochen *hatte, entfernte* er ſich, um ſich jenen Gefüh*len ganz zu überlaſſen*, welche, nur mit der

reinſten Seeligkeit erfüllend, der Lohn edler Handlungen ſind und jeder Beſchreibung ſpotten. Wir alle fühlten ſie, und Thränen der innigſten Rührung glänzten in aller Augen. Nachdem mein Vater wieder hereingetreten war, wurde ein Toaſt auf Thereſens Glück und langes Leben getrunken. Noch einmal erhob ſie ſich jetzt, und nachdem ſie der Geſellſchaft gedankt hatte, bat ſie meinen Vater, ferner ihr Vater und Vormund zu ſeyn; »laſſen ſie mich« ſetzte ſie hinzu — »laſſen ſie mich, theuerſter Vater! ferner ihres Schutzes, ihrer Fürſorge und Charlottens Freundſchaft mich erfreuen und ſchalten ſie mit dieſem Schatze, wie es ihnen am beſten dünkt.« Ich umarmte ſie, und wir zogen uns zurück bis zum Tanzen. Über ihr in ſeine Hände niedergelegtes Vermögen, ſtellte mein Vater ihr ein ſchriftliches Anerkenntniß aus und entledigte ſich ſo, auf eine befriedigende Weiſe, einer ſechszehn Jahre zu eigener Ehre und Thereſens Vortheil geführten Vormundſchaft. Seit der

hat ſie, abwechſelnd, bald in der Stadt, bald auf dem Lande gelebt. Sie vereinigt, was ſelten im Verein gefunden wird, die größte Beſcheidenheit mit einer vollendeten Bildung und den ſeltenſten Talenten und Kenntniſſen.

Urtheile jetzt ſelbſt, was ich in dieſem theuern Mädchen verlieren würde, und wie ſehr ihre Krankheit mich betrübt. Ich erſchrecke über die Länge dieſes Briefes; allein die Freundſchaft iſt redſelig und ich habe, wie jener Franzoſe *) ſich ausdrückt: »nicht Zeit, mich kürzer zu faſſen.« Adieu!

10.

Meine geliebte Thereſe iſt ſo weit wieder hergeſtellt, daß ich Sonnabend werde nach Wahlheim kommen können. Sie iſt ſo liebevoll, die Wiedererlangung ihrer Geſundheit meiner Gegenwart zuzuſchreiben. Soviel iſt *gewiß, daß ſie* von dem Augenblicke an ſich

*) *Pascal.*

zu erholen begann, wo die Ärzte ſie verließen. Dieſe haben entweder die Natur ihrer Krankheit oder ihre Conſtitution nicht richtig erkannt. Die Natur, mit einiger Hülfe, hat das Uebel nun ſo glücklich bekämpft, daß ich mich in Gedanken ſchon freuen darf, ſie bald wieder zu Wahlheim zu bewillkommnen. Welche köſtliche Ausſicht, meine Caroline in Thereſens Armen! und Charlotte glücklich durch die Gegenwart von beiden! Möge keine düſtere Wolke dieſe künftigen heitern Stunden trüben!

11.

Es iſt mir lieb, daß Du nun überzeugt biſt; es ſcheint, daß nur eigne Erfahrung Dich überzeugen konnte, wie ſehr meine Zeit in Anſpruch genommen iſt. Jetzt weißt Du, wie meine Tage eingetheilt ſind und daß jeder Stunde ihr beſtimmtes Geſchäfft zugemeſſen iſt. — Wieder und wieder dank' ich Dir für deine freundlichen, aufmerkſamen

Bemühungen zu Wahlheim. Du haſt die ganze Liebe meines Vaters gewonnen; er ſagt: Du ſeyeſt »eine zweite Thereſe« und das, glaube mir, aus ſeinem Munde, will ſehr viel ſagen.

Es iſt nur zu wahr, meine theure Caroline, Werther — liebt mich; was deinem Scharfblick nicht entgehen konnte. Seine ſteten Erkundigungen nach mir, ſagſt Du, beſtärken dich in deiner Meinung. Ich habe dieſe wachſende Leidenſchaft ſeit einiger Zeit mit der ſchmerzlichſten Beſorgniß wahrgenommen. Ich habe ſie in tauſend geringfügigen Umſtänden erkannt; ſie hat zu tauſend kleinen Zufälligkeiten Anlaß gegeben, welche ihr Daſeyn ſtärker bekunden, als unzählige Betheurungen es nicht vermöchten. Sein Zartgefühl zwingt mich, ihn nur deſto höher zu achten: er weiß, daß ich mit Albert verlobt bin, und obgleich ſeine glühende Leidenſchaft mir kein Geheimniß mehr iſt, ſo *haben doch* nur ſeine Blicke mir ſie entdeckt; *ſein Mund* iſt ſtumm geblieben.

Hätte er nicht um meine Neigung zu meinem geliebten Albert gewußt — zu meinem geliebten Albert ſage ich; denn warum ſollte ich mein Herz vor Dir verſchließen? — hätte er mich nicht Albert's Werth anerkennen und ſeiner mit Zärtlichkeit erwähnen gehört — Lotte, Du weiß'ſt es, konnte ihre Herzensregungen nie verhehlen, — dann würde es mir zum Vorwurf gereichen, ſeine Beſuche angenommen, mit ihm einen freundſchaftlichen Umgang angeknüpft und jene traulichere Art der Unterhaltung zwiſchen uns zugelaſſen zu haben, wodurch wir, indem jeder ceremonielle Zwang daraus verbannt bleibt, mehr als gewöhnliche Achtung an den Tag legen.

Und daß ich mehr als gewöhnliche Achtung für Werther hege, geſtehe ich ohne Erröthen. Unſer Geſchmack und unſere Denkweiſe ſind ſich verwandt; ſeine Unterhaltung iſt belehrend; er bringt in den Geiſt der Wiſſenſchaften; er lieſ't Klopſtock mit tiefem, je-

doch von einem richtigen Urtheil gemäßigten, Gefühl, und hat einen Theil von Oſſian überſetzt; denn, was das beſte von allem iſt, er verſteht Engliſch. Er liebt die Muſik und iſt ſo gefällig, mein Klavier in guter Stimmung zu erhalten. Sage mir, liebe, theuerſte Caroline, kann irgend etwas tadelnswerthes darin ſeyn, einen Mann von Verdienſt zu ſchätzen? Doch denke nur nicht, daß ich ihn liebe — Nein, Albert, meine dir gethanen Gelübde ſind mir heilig! ich habe nur ein Herz und dieſes iſt dein — und wenn ich auch nur dich lieben kann, ſo darf ich doch Werthern achten; und wenn auch nur die Liebe rein iſt, die nur für einen lodert, ſo iſt doch die Freundſchaft heilig zu achten, die für alle glüht. Sage mir, meine Caroline, können ſolche Anſichten wohl dem Tadel ausgeſetzt ſeyn?

Dein Ferdinand — ich darf ihn wohl *den Deinen* nennen — achtet Werthern, *und auch Albert*, das weiß ich, wird ihn

ſchätzen; denn er liebt die Geſellſchaft geiſtreicher Männer. Adieu! Iſt es nöthig, daß ich Dir ſage, daß mein Vater Dich grüßt? Er thut mehr: er liebt Dich. Adieu.

12.

O, meine theuerſte Caroline, ich ſehe meinen Irrthum ein und muß die Richtigkeit deiner Bemerkung anerkennen. Eine ſo plötzliche und ſo innige Zuneigung!.. Ich erkenne meinen Irrthum, meine Caroline; aber konnte ich es damals? und konnte ich ihn vermeiden! Als ich mit Werther zum erſtenmal mich unterhielt, kam kein Gedanke von Liebe in meine Seele. Du kennſt ja wohl die Denkart deiner Lotte! und weißt Du nicht, wie oft von dem Zuſammentreffen, ſelbſt ganz geringfügiger Umſtände, unſer Glück oder Elend abhängt? von Umſtänden, welche, gleich kleinen Waſſerſtrömen, all' ihre Kraft *von zufälligen* Vereinigungen erhalten! *Wie konnte ich* das alles vorherſehen?

»Als Du dieſe Gluth zum erſtenmal in ſeinem Herzen entdeckteſt« ſchreibſt Du..., da war es ſchon zu ſpät deinen Rath zu befolgen, deinen Rath: »ſie durch kalte entfernende Zurückhaltung zu dämpfen.« Werther kannte Lottens Aufrichtigkeit; er wußte, daß ſie unfähig ſey, Gefühle zu heucheln, welche ſie nicht empfand, oder eine Zuneigung, die ſie nicht erwiedern konnte, mit Gleichgültigkeit zu behandeln. Und wie konnte ich über Liebe mit ihm reden, da er mir ſeine Leidenſchaft nie geſtanden hatte?

Als ich die Flamme der Liebe in ſeinem Herzen entdeckte und ſie aus ſeinen Augen hervor leuchtete; als ſeine Beſuche häufiger und häufiger wurden, und unwillkührliche Seufzer ſeine Worte unterbrachen; als ich ihn, querfeldüber, in vollen Sprüngen, wie ein hüpfendes Reh daher kommen ſah; mit dem jugendlichſten Muthe, und er, bei der *Heimkehr* niedergeſchlagen und tiefſinnig, mit *Grabesſchritten* ſeinen Weg zu meſſen ſchien;

da, meine Caroline, da begann ich zu zittern; ich ſtand zerſchmettert bei dem Gedanken an das Unheil, welches ich ſchuldlos geſtiftet hatte: gleich armen Dörfnern, die von einem Hügel herab ihre Hütten in Flammen ſehen, und ihr Unglück nur beklagen können, ſo erſchien mir jetzt Werthers Leidenſchaft; ich ſah ſie und konnte doch nicht helfen. Ich ſetzte mein Vertrauen in ſeine Vernunft; ich ſtellte die Stärke ſeiner Philoſophie ſeiner Leidenſchaft entgegen, und ſchöpfte Beruhigung aus den Worten jenes großen menſchenkundigen Dichters, nach welchem heftige Liebe bald verraucht, wie plötzlich auflodernde Flammen ſchnell verlöſchen *).

Ja, noch einmal, ich erkenne meinen Fehler; ich hätte einen traulichen Umgang mit einem, für ſympathetiſche Gefühle ſo empfänglichen, Manne nicht ſtattfinden laſſen ſollen; dieſe Gefühle waren die ſelb'nen Fäden, aus

*) Wahrſcheinlich iſt hier eine bekannte Stelle in Shakeſpeares Romeo und Julie gemeint.

welchen das Band unſerer unſeligen Freundſchaft ſich webte! Und doch, warum unſelig! Laß mich nicht ungewiſſen Übeln unterliegen. Kann nicht Werther ſeine Leidenſchaft noch bekämpfen; Lotte den Liebhaber verlieren und dagegen den Freund wieder gewinnen und alles noch gut werden! Möge der Himmel es ſo fügen. Adieu!

13.

Sage mir, meine geliebte Freundinn, theilſt Du auch die gemeine Meinung, daß die Liebe in unſerm Zeitalter nicht mehr jene Gewalt über die Gemüther habe, wie in jener Zeit, welche wir die romantiſche nennen? Was mich anbelangt, ſo glaube ich, daß die Wirkungen der Liebe noch immer dieſelben ſind. Die menſchliche Natur, ſagt man uns, iſt in allen Zeitaltern ſich gleich geblieben; wenn das iſt, ſo müſſen auch dieſelben Leidenſchaften zu *allen Zeiten* denſelben Einfluß auf ſie ausüben, *und faſt mit* derſelben Stärke.

Du wirſt mich fragen, ob ich glaube, daß ein moderner Anbeter wohl den irrenden Ritter ſeiner Gebieterinn machen würde. Ich antworte, daß er dies allerdings thun würde, wenn es Sitte wäre. Für alles in der Welt giebt es eigne Sitten. Mit den Gebräuchen wechſelt auch die Art und Weiſe die Leidenſchaften auszudrücken; und dieſes gilt nicht von der Liebe allein, ſondern von allen Leidenſchaften ohne Ausnahme. Bosheit und Rachſucht, welche, vor dieſer Zeit, in ihren Ausbrüchen einen ſo gräßlichen und furchtbaren Charakter annahmen, erſcheinen, in den Ländern, die wir civiliſirte nennen, gegenwärtig in ganz andern Formen, ſo daß, obgleich die äußern Merkmale der Leidenſchaften weſentliche Veränderungen erlitten haben, darum noch nicht folgt, daß die Leidenſchaften ſelbſt erloſchen wären: ſie zeigen ſich noch eben ſo oft, als je, allein in ganz veränderter Geſtalt.

Es iſt zur Mode geworden, oder richtig

ger, es ſcheint mir eine natürliche Neigung in uns zu ſeyn, die Zeit, in welcher wir grade leben, unter ihrem wahren Werthe zu ſchätzen. Es gehen beſonders diejenigen zu weit, die die Fortdauer des Einfluſſes, welchen die edlern Leidenſchaften von jeher hatten, in unſerm Zeitalter beſtreiten und gleichzeitig behaupten, daß die unedlern und bösartigen den Scepter errungen hätten. Dieſe Behauptungen ſtimmen weder mit der Wirklichkeit, noch mit den Lehren der Vernunft überein. Ich bin überzeugt, daß ſo ungünſtige Schlüſſe nur von denen gezogen werden, welche eine Abneigung fühlen, die Handlungen ihren wahren Beweggründen zuzuſchreiben und denen es mehr darum zu thun iſt, die Wirkſamkeit des Böſen aufzuſpüren, als den tugendhaften Grundſätzen anderer Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Nein, meine Theuere, ich bezweifle das *Daſeyn innigerer und reiner*, ja romanhafter *Liebe, in jedem noch* ſo hohen Grade, als

wir ſie je in Büchern gefunden haben, gar nicht; daß ſie aber oft auch nur geheuchelt wird, läßt ſich nicht läugnen. Du wirſt mich nun zunächſt fragen: wodurch wahre Liebe von falſcher ſich unterſcheide? Dieſe Frage haben faſt alle Dichter beantwortet; an dieſe muß ich Dich daher, als an die beſten Philoſophen über die Liebe, verweiſen. Die Quint-Eſſenz alles deſſen, was über die Kennzeichen wahrer Liebe geſchrieben worden, findeſt Du in beifolgendem Verſuch einer Überſetzung eines engliſchen Gedichts; welches Dir jedoch im Original, das ich aber gerade nicht zur Hand habe, wahrſcheinlich willkommner ſeyn würde. Adieu, meine geliebte Freundin, ich hoffe, Ferdinand wird Dich beſſer als all' meine Argumente überzeugen, daß es noch Herzen giebt, welche in reiner Glut zum Gott der Liebe emporlodern!

Beilage.

Wohlan, der Du ſo zart und fromm,
Wie ich, zu lieben wähneſt, komm
Hat Deine Bruſt gefühlt die tiefen Wunden:
So komm', daß Dir mein Herz beweißt,
Was treu und wahrhaft lieben heißt,
Und was ein liebend Weſen je empfunden.

In Thränen ganz gebadet ſeyn,
Sich der Geliebten ewig weih'n,
Von ihrem Lächeln leben, lodernd brennen,
Anbetend ſchmachten — ſelbſt verſchmäht,
Noch knieend ſtets ſie angefleht —
Muß treue wahre Liebe, himmliſch nennen.

Stets geizen nach der Holden Blick,
Fiel auch kein Hoffnungsſtrahl zurück;
Dem Sünder gleich in Angſt und Qualen leben,
Wie wenn den Tod er vor ſich ſchaut;
Doch nie mit eines Athems Laut,
Sich bis zum Ohr der Göttin je erheben:

Das, Jüngling, nenn' ich Liebe nur!
Und hoffen, wo auch keine Spur,
Kein Fünkchen einer Hoffnung Dir geblieben
— Wenn deinem Wunſche und Gebeth
Die ganze Welt entgegenſteht,
Mußt Du noch liebend hoffen, hoffend lieben.

In Thränen wandle jede Luſt,
Der Zweifel wohn' in deiner Bruſt;
Und wenn Du nie die Eiferſucht empfunden,
— Und wäre ſie auch ohne Grund —
So ſind, ſprach' noch ſo zart dein Mund,
Dir unbekannt der Liebe heiße Wunden.

Wenn die Geliebte Dich verläßt,
Dich jede Hoffnung von ſich ſtößt:
Mußt Du mit deinem Schmerze einſam ſchwär-
men,
Und durch die Macht der Phantaſie,
Nur ihre Reize ſeh'n, nur Sie —
So mußt Du [illegible] ühren und erwärmen.

Nicht and're Wünſche, and're Luſt,
Als die der Liebe kennt die Bruſt;
Wenn and're Sorge Deinen Buſen füllet,
Haſt ihre Macht Du nie gekannt!
Sie herrſchet mit Despotenhand,
Blieb auch ihr Sehnen ewig ungeſtillet.

Faſſ'ſt Du, wenn gleich das Herz Dir bricht,
Den Sinn von dieſer Wahrheit nicht,
So leg' hier nur den Liebeskummer nieder.
Doch haſt Du treu und wahr geliebt:
Die Luſt geahn't die Liebe giebt,
Dann hoffe niemals Heilung wieder.

14

Selten iſt die Sprache eines Lobredners Wahrheit; allein ſo treffend richtig iſt dein Urtheil, daß ich nicht umhin kann, in deine Schilderung von Werthers Karakter mit einzuſtimmen. Doch erlaube mir die Bemerkung, daß das Gemälde noch nicht ganz vollendet iſt; noch einige Pinſelſtriche, einige ſtarke

Tinten noch ſind vonnöthen, die Ähnlichkeit vollkommen zu machen.

Du haſt Werthern blos in Geſellſchaft geſehen. Seiner philoſophiſchen Raiſonnements ungeachtet und trotz ſeiner anſcheinenden Geneigtheit zu gefälliger Nachgiebigkeit, iſt er in Wahrheit der Sclave eines, von Natur ungeſtümmen Temperaments, welches durch große Reitzbarkeit der Nerven und einen übertrieben ſchwierigen, oder mindeſtens ſehr eignen, Geſchmack in ſeiner Heftigkeit noch geſteigert worden iſt.

Du wirſt vielleicht lächeln über den Gedanken, daß ein allzuſchwieriger Geſchmack dem Temperamente nachtheilig ſeyn könne, und wirſt mir vielleicht entgegnen, daß ein geläuterter Geſchmack nicht allein den Verſtand ausbildet, ſondern auch die Neigungen veredelt. Sehr viel hängt unſtreitig von den natürlichen Neigungen des Temperaments ab und ein allzu verzärtelter Geſchmack bei einem Manne von cyniſchen Hu-

lagen, wird eine vorherrſchende Neigung zu übler Laune und innerm Unmuth nicht heben; im Gegentheil wird er neuen Brennſtoff in die Flamme geiſtiger Unzufriedenheit werfen, in dem Maße als der Geſchmack beleidigt und das Gefühl verwundet werden wird.

Ich kann Werthern zwar nicht gerade einen Cyniker nennen; allein die Schwächen ſeines Temperaments nehmen unter dem Einfluſſe ſeines ſchwer zu befriedigenden Geſchmackes noch zu, und die geringfügigſten Ereigniſſe laſſen dauernde Eindrücke bei ihm zurück. Er hat wenig Gewalt über ſich ſelbſt; wie wird er dem Strome der Leidenſchaft ſich entgegenzuſtemmen vermögen, da ſein natürliches Temperament ihn ſchon ſo überwältigt? Wie die Bildungen ſeiner üppigen Einbildungskraft, ſo wird auch ſeine Leidenſchaft keine Grenzen kennen; und wie jene die Quelle ſeiner edelſten, beſeligendſten Genüſſe iſt, ſo, *fürchte ich,* wird dieſe die Urſache ſeines gröſ-
ten Jammers werden.

15.

Du weißt, wie entzückend unter den hohen Kaſtanienbäumen, auf der Terraſſe, der Sonnenuntergang ſich ausnimmt. Unſer kleines Landhaus iſt nicht gar weit von dem Dorfe und ſeine Lage auf einem Hügel, giebt ihm eine Art von Heiterkeit, wovon man unten im Thale keine Vorſtellung hat. Die Terraſſe zieht Werthern ſehr an. Er ſagte geſtern Abend: »er würde, wenn er nicht beſorgen müßte, daß es auffiele, jeden Abend ſich laben an dem herrlichen Anblick der Schönheiten dieſes Thales und der ſanften Flüßchen, die ſich im Glühroth der Abendſonne, wie goldne Bänder in zahlloſen Windungen durch die grünenden Wieſen und Fruchtfelder ſchlängeln.« »Und wie« entgegnete ich »dürfen ſie nur beſorgen, dadurch aufzufallen? ſie wiſſen ja, ſie ſind hier immer *willkommen*.« »Ich ſollte ihnen,« *wiederte er:* »nicht erſt ſagen dürfen, war-

um ich Aufſehen zu erregen befürchte: es iſt betrübend, Lotte, daß ich mich nicht an dem Untergange der Sonne, nicht an der Liebenswürdigkeit dieſer himmliſchen Augen weiden kann, ohne daß manche darin eine Sünde ſehen werden; ohne daß« — ich unterbrach ihn, und — »Sehen ſie« ſagte ich ablenkend — »wie dieſer einſame Vogel hier zu unſrer Linken über dem Gehölze hin- und herflattert.« »Die übrigen des Zugs,« ſagte Werther, »ſind voraus geflogen; glücklicher als dieſer, haben ſie Futter für ihre Jungen gefunden, und reich beladen, ſind ſie heimgekehrt. Auch dieſer hat Junge; er wollte nicht ohne das geſuchte Futter zurückkehren, und hat nun die Minute des Abzugs verſpätet; denn nichts kommt an Regelmäßigkeit den Vögeln gleich, als die Sonne, mit welcher ſie aufwachen.« »Und doch« ſagte ich »wird er noch nicht *zu ſpät kommen.*« »O« — fiel er mir in *die Rede* — »eine Minute gilt in ſeiner

Rechnung für ein ganzes Alter. Stellen ſie ſich, beſte Lotte, die Freudigkeit jeder kleinen Familie vor, wenn der Schwarm ankommt! Welch' ein Geſchirpe durch den ganzen Wald! Denken ſie ſich nun eine arme, verlaſſene Brut, die, indeß ſie die allgemeine Freude um ſich her vernimmt, ganz allein die erſehnten Alten nicht kommen ſieht; die Fröhlichkeit der Nachbarvögel und jeder Augenblick der dahin ſchwindet, vermehrt noch ihre Bekümmerniß. Dies ahnet die Mutter und fliegt jetzt mit dreifacher Haſt zu den harrenden Kleinen zurück.« »Und wenn« frug ich »wenn« — doch er unterbrach mich und meine Hand ergreifend, rief er aus: »O Lotte, ſprechen ſie dieſe grauſe Möglichkeit nicht aus! — wenn, nach einer Trennung von einem ganzen Tage, ich dieſen Hügel erſtiege, um den Sonnenuntergang zu ſehen und unter dieſen ſchattenden Bäumen Lotten *nicht* fände ... ſie fortgeſchleppt wäre *dächte von* rohen, verbrecheriſchen Händen ...

O Gott!« »Unterwerfen ſie doch«, ſagte ich, »ihre Phantaſie nicht der verderblichen Gewalt ſolcher Vorſtellungen; ſie ermatten durch ſolche Anſtrengungen ihren Geiſt und umdüſtern und kürzen ihre Lebenstage.« Er ſeufzte, und die Augen gegen den Himmel aufſchlagend »O Gott«, ſagte er, »welcher Jammer wartet meiner noch, wenn ich ſchon den bloßen Gedanken nicht zu ertragen vermag, daß einſt eine Zeit kommen kann, wo Lotte nicht mehr ſeyn wird; wo — doch, noch biſt du hier, meine Lotte, und ich will gefaßt ſeyn.« »Werther!« ſagte ich, »es iſt unedel, mich ſo zu betrüben; ſie wiſſen, Lottens Freundſchaft iſt« — »ſie iſt«, fiel er ein, »unſchätzbar: ſie knüpft mich an die Erde und giebt mir Vorgenüſſe der Seligen.« »Es war eine Zeit«, ſagte ich, »wo Lotte ihnen unbekannt war; rufen ſie dieſe Tage zurück und ſeyen ſie glücklich.« »Ach«, entgegnete er, »die *Erinnerung an* vergangene Freuden, mögen *ſie noch ſo unſchuldig* geweſen ſeyn, ver-

ſtimmt uns. Ich fühlte mich nie glücklicher, als wenn Hoffnung mir mit unbekannten Ausſichten ſchmeichelte: und jetzt hat das Paradies, ein blühendes Eden, ſich mir geöffnet; ich ſchwelge eine Minute in himmliſchen Genüſſen; die Landſchaft ſchmückt jetzt noch eine dauernde Pracht; im nächſten Augenblick, ſo wie die Sonne hinter die Hügel hinabſinkt, iſt ſie verſchwunden und am Himmel bleiben, wie in meinem Herzen, nur leichte Strahlen der Hoffnung zurück.« »Doch, vergeſſen ſie,« ſagte ich, »dabei unſern Dichter nicht:

»Mit neuem Glanze kehrt ſie wieder« —

und morgen, Werther, erwarte ich die verſprochene Überſetzung eines Geſanges von Oſſian; es iſt nun Zeit, den Kindern gute Nacht zu ſagen.«

Wir giengen. Nachdem wir die Kinder der Reihe nach geküßt hatten, ſpielte ich einige muntere Melodien auf dem Klaviere. Bald darauf kam mein Vater und Werther

empfahl ſich, wie mir's ſchien, in ziemlich guter Stimmung.

Du ſiehſt, liebe Caroline, Du ſiehſt, daß in Werthers Freundſchaft und allen ſeinen Gefühlen eine ſchrankenloſe Überſpanntheit herrſcht, welche ihn, unaufhörlich wechſelnd, glücklich oder elend machen muß. Der Gottesfunken, welcher ſeine Hülle belebt, iſt jenen glänzenden Meteoren vergleichbar, die zuweilen am Himmel erſcheinen, zugleich Furcht und Vergnügen erregend. Ich danke Gott, daß Alberts Seele mehr einem Standſterne gleicht.

16.

Du befindeſt dich gegen mich im Vortheil, meine Caroline; Dein Aufenthalt in England hat dich für mich zu gelehrt werden laſſen. Ich war die in deinem letzten Briefe angeführte Dichterſtelle kaum zu leſen im *Stande; d. h. ihr* Verſtändniß war mir nicht *geläufig. Ich will* nichts deſto weniger die

»Jahreszeiten« leſen, obgleich Albert es für ſehr ſchwer hält, in den Geiſt dieſes Gedichts einzudringen. Meine engliſche Lectüre war meiſt auf die dramatiſchen Dichter beſchränkt; ſie ſind ſehr anziehend und ich glaube, daß von allen Dichtungsarten der Dialog am leichteſten zu verſtehen iſt. Ich habe angefangen, die »Nachtgedanken« noch einmal zu leſen und ſo ſehr gefällt mir die »Narciſſa« *), daß ich im Begriff bin, eine Überſetzung derſelben zu verſuchen, um Alberten damit bei ſeiner Rückkehr zu überraſchen.

Mich wundert, daß Du Geduld haſt, franzöſiſch zu lernen; denn wenn auch dieſe Sprache nicht ſchwer iſt, ſo hat ſie doch gar nichts empfehlendes, weder die Kraft der engliſchen, noch die Sanftheit der italieniſchen; und wer ſie ſprechen hört und ſieht, muß glauben, daß es nur eine erſt halb ausgebildete Art von Sprache ſey, denn es finden dabei beſtändige Verdrehungen des Ver-

*) Dritte Nacht.

pers ſtatt, welche eben ſo weſentlich zu ſeyn ſcheinen, als die Worte. Werther verſteht ſie zwar hinreichend, um ihre eigenthümlichen Schönheiten hervorzuheben — aber hat nicht ſelbſt die Sprache der Cherokeſen ihre Schönheiten? — Doch zieht er der franzöſiſchen die Sprache jedes andern civiliſirten Volkes vor; jene der Holländer ausgenommen, deren Civiliſation ihm aber, auch noch zweifelhaft ſcheint. Du weißt, was ein Volk ſeyn muß, um von ihm für civiliſirt gehalten zu werden. Als ich ihn zuerſt frug, was er von der franzöſiſchen Sprache halte, erwiederte er: »Was ich davon halte? ich glaube, daß die Paviane und Affen, wenn der Himmel denſelben plötzlich das Sprachvermögen verlieh, augenblicklich franzöſiſch plappern würden.« »Und doch«, ſagte ich, »leſen ſie franzöſiſch?« »Wahr,« war ſeine Antwort, »gerade ſo und aus denſelben Gründen, warum *ich viele andere* alberne Dinge thue — weil es *nämlich Mode iſt.*« »Woher«, frug ich,

»kommt es denn, daß dieſe Sprache, wenn ſie keinen wahren, innern Werth hätte, ſo allgemein geſprochen wird, daß ſie zur gemeinſamen Sprache von ganz Europa geworden iſt?« »Daher,« erwiederte Werther, »daß die Franzoſen mehr Eitelkeit und Anmaßung haben, als ganz Europa; es iſt jene Art von anmaßender Eitelkeit, welche den Quackſalbern eigen iſt: ſie haben die Keckheit zu verſichern, daß keine Sprache der ihrigen gleich komme, daß ſie die beſte von allen möglichen Sprachen ſey und — man glaubt's ihnen auf ihr Wort.«

Und ſo ſiehſt Du, beſte Caroline, daß Du eigentlich dich mit Erlernung der Sprache der »Affen und Paviane« quälſt. Es wundert mich, daß Ferdinand Dich nicht beredet hat, meine Lieblingsſprache, italieniſch, zu lernen. Denke ſelbſt, würde es nicht angenehmer ſeyn, ein Sonnet von Petrarca, als ein Epigramm von Voltaire zu leſen? Scherz bei Seite, meine Liebe, welche Sprache mein

Mund auch ſprechen möge, jene meines Herzens iſt, daß ich immer inniglich die Deinige ſeyn werde.

17.

Freue Dich mit mir, meine Caroline, unſre gute Thereſe iſt ſeit einigen Tagen wieder bei uns. Sie iſt gekommen, ihre Geſundheit wieder herzuſtellen und ihr blühendes Ausſehen wieder zu gewinnen. Mein Vater empfieng ſie mit offenen Armen und die Kinder küßten ihre Thereſe faſt auf. — Nichts ſtört meine Ruhe jetzt, als Werthers allzu innige Zuneigung. Möchte der Himmel Thereſens Reizen einen gleichen Zauber auf Werthern üben laſſen, wie Carolinens auf Ferdinand.

Könnteſt Du nicht, um unſer Glück vollkommen zu machen, eine Woche in Wahlheim zubringen? Wir werden nächſten Monat wieder einen Ball haben, und ſoll ich dabei noch einmal als eine ſtümpernde Stellvertreterinn

Carolinens erſcheinen und ſtatt Deiner mit Ferdinanden tanzen? Bis dahin wird Thereſe, hoff' ich, uns begleiten können und ich werde es zu veranſtalten ſuchen, daß Werther vorzüglich mit ihr tanze.

Thereſe hat, ſeit ſie hier iſt, in Hygiea, der Göttinn der Geſundheit, eine zehnte Muſe aufgeſtellt; hier erhältſt Du ihre poetiſchen Ergießungen an dieſe neue Muſe:

Schattende Linden und ihr, o ſilberne Ströme von Wahlheim,
Deren melodiſches Murmeln ſich gattend mit ſäuſelndem Weſte,
Einmal mich noch entzückt! in euern erquickenden Gängen,
Athme und ſchlürf' ich noch einmal die himmliſche Muſik des Thales.
Hygiea, *) du freundliche Göttinn der ſchmeichelnden Stunden,
Tochter der Heilkunſt, Mutter der mäßigen, ſittlichen Wünſche!

*) Eine Tochter Aesculaps.

Einmal zu dir noch erheb' ich das frohe erheiterte Auge,
Dir noch ertönen die Saiten meiner ländlichen Leier.
Wohnst du nicht unter Wahlheims glücklichen Schatten? in seinem
Reichgesegneten Thale? Ja ich erblicke dein holdes,
Freundliches Wesen, dein strahlendes Antlitz im östlichen Morgen.
Deine Küsse empfind' ich im kühlenden Lüftchen des Sommers
Und ich vernehme dich in dem Jubelgesange der Vögel,
Und im lieblichen Summen der Biene am glühenden Mittag.
Dein belebender Athem erfüllet mit Wohllaut die Lüfte,
Lispelt melodisch im wogenden Korn und in rauschenden Bäumen.
Göttinn der lächelnden Stunden, vergönne daß ich an deiner

Seite in Wahlheims friedlichen Gängen länger verweile;
Daß ich wandere mit dir auf ſeinen beſchatteten Hügeln,
Daß ich ruhe mit dir in ſeinen grünenden Lauben.
Von Gefühlen des Dankes ſchwellt mein fröhlicher Buſen,
Zur Begeiſt'rung erwärmt von deinem rein himmliſchen Feuer.
Dir nur Tochter der Heilkunſt, Mutter der ſittlichen Wünſche
Weih' ich, mit dankbarem Herzen, dieſe beſcheidnen Lieder.
Schattende Linden und ihr, o ſilberne Ströme von Wahlheim,
Deren melodiſches Murmeln, ſich gattend mit ſäuſelndem Weſte,
Einmal mich noch entzückt! in euern erquickenden Gängen
Athme und ſchlürf' ich noch einmal die himmliſche Muſik des Thales.

Gewiß werden dieſe Verſe nicht ohne mächtigen Einfluß auf Werthern bleiben.

Adieu!

18.

Tauſend Dank für deine gütigen Geſinnungen! Die gute Meinung meiner theuern Caroline von mir macht mich glücklich; und mein Bewußtſeyn ſagt mir, daß meine Denk- und Handlungsweiſe mir die Fortdauer deines freundſchaftlichen Umgangs ſichern werde der für mich:

»ein ewig Feſtmal ſüßer Götterſpeiſen iſt,
von welchem Ueberdruß verbannt bleibt
immerdar,«

Ich werde über mein Herz ſorgſam wachen. Dein Rath iſt tief, tief darin eingegraben — und was vermöchte, Alberts Bild daraus zu verdrängen! Warum ſollte ich nicht mein ganzes Herz vor Carolinen aufſchließen? Mein Herz gehört Alberten. Jedenfalls iſt dein altes Gleichniß »von der

Mücke und der Flamme' auf mich nicht anwendbar. Habe ich Urſache, das Feuer zu fürchten, wenn meine Flügel ſchon verſengt ſind? Sey aufrichtig, Caroline, hätte Ferdinand Dir etwa die Flügel verſengt?

19.

»Haben nur eben die Flamme geſtreift und ſind noch gerade fähig, wieder zu wachſen!« ſagſt Du. Es iſt mir indeſſen lieb, daß Du vor der Hand nicht fliegen kannſt. Soll ich Ferdinanden ſagen, daß Du halb flügellos biſt?

Die beiden Fremden haben ſich kennen gelernt; Werther und Thereſe gefallen einander; ſchon hat ſich zwiſchen ihnen jene wahre Freundſchaft entſponnen, welche, meinen Wünſchen nach, zwiſchen Werther und mir hätte beſtehen ſollen; ſie ſind wie Bruder und Schweſter: jener entzückende Austauſch der Gefühle und Gedanken, jene Übereinſtimmung der Anſichten, jene höhere Empfänglichkeit, in wel-

cher ſich alle Blüten der Freundſchaft entfalten, ohne von Stürmen der Leidenſchaft bedroht zu werden — dieſes, meine Caroline, iſt Werthers und Thereſens beneidenswerthes Loos*). Ach, Werther! warum mußte die Blüte unſerer Freundſchaft in den Stralen einer zu heißen Sonne verwelken! O erquicke, belebe ſie wieder durch den Thau der Vernunft, durch Regengüſſe der Philoſophie, oder, wenn es ſo ſeyn muß, tauche ſie in den Strom des Vergeſſens **).

O, meine Caroline, ſein Auge, ſein Blick hat allzuviel, einen allzu tiefen Ausdruck. Ohne daß auch nur eine Silbe über ſeine Lippen ge-

*) Es iſt befremdend, daß Werther dieſer Dame in ſeinen Briefen nicht erwähnt, was ſich nur dadurch erklären läßt, daß Lotte allein all' ſeine Gedanken beſchäfftigte, ſie allein der Gegenſtand ſeiner Mittheilungen war.

Anmerk. des engl. Herausgebers.

**) Der Ueberſetzer hat geglaubt, dieſe Metaphern, *ihrer Sonderbarkeit wegen*, wörtlich *wiedergeben zu müſſen.*

kommen war, hatte Thereſe alles errathen. Ob Albert mit gleicher Klarheit die Urſache von Werthers ſchmerzvoller Gefaßtheit in ſeinem Äußern leſen wird? Meine Caroline! rathe mir, was ſoll ich thun?

Thereſe, wie Du, rieth mir, ihm mit der größten Kälte zu begegnen. Ich befolgte euern Rath und die Folge davon war ein ſo auffallendes Benehmen, eine ſo unzuſammenhängende Unterhaltung, eine ſo melancholiſche Stimmung, daß ſelbſt meines Vaters Aufmerkſamkeit dadurch rege gemacht wurde; welcher mir im vollen Ernſte ſagte: er glaube, Werther habe zuviel in dem griechiſchen Buche geleſen, welches er ſeinen Taſchenfreund nennt, womit er den Homer meint, welchen Werther immer bei ſich führt. — Selbſt die Kinder bemerkten es und beklagten ſich, daß Werther keine Kartenhäuſer mehr mit ihnen baue und nicht mehr mit ihnen ſpiele. Das hatte ich voraus geſehen; Caroline und Thereſe kennen Werthers Temperament und Ge-

müthsſtimmung nicht. Ich hatte den Muth nicht, den Verſuch zu wiederholen; denn, es mag Dir eitel ſcheinen: ich beſorgte noch ſchlimmere Folgen. Allein Du ſollteſt Werthers ungeſtümmen Charakter kennen, Du ſollteſt ſeinen wilden Blick geſehen haben; die Zerſtreutheit ſeines Geiſtes, welche er zu verbergen ſich bemühte — o meine theure, theure Freundinn — —

Thereſe ſelbſt war beunruhigt. Ich war indeſſen gewiſſermaßen gezwungen, ihrem Rathe zu folgen; da ſie, hätte ich das nicht gethan, dieſes leicht einem falſchen Beweggrunde hätte zuſchreiben können. Allein bald bat ſie mich ſelbſt, das Lächeln der Freundſchaft wieder gegen Werthern anzunehmen und ihm in gewohnter Art zu begegnen. Vielleicht ging ich jetzt zu weit *); denn als Werther das

*) Dies ſcheint zu Werthers Brief vom 13ten Juli Anlaß gegeben zu haben, in welchem er ſagt: Ja ich fühle — darf ich, kann ich den Himmel in dieſen Worten ausſprechen — *daß ſie mich liebt!*

Anmerk. des engl. Herausg.

nächſte Mal uns verließ, wiederholte er im Weggehen dieſe Worte unſers engl. Lieblingsdichters:

»Zerſtreut iſt mein Gram, mich umſchweben glänzende Geiſter;
Ob auch meine Reben verdorrt ſind, und unbeſaitet die Harfe.«

Noch einmal, meine Caroline, was iſt zu thun? Giebt es kein dauerndes Glück mehr und iſt ſelbſt die Unſchuld nicht gegen Jammer geſchützt? Ach, ich fürchte nein; verwüſtende Stürme und milder Regen treffen alle ohne Unterſchied.

20.

Nein, gewiß, meine Beſte, werde ich es nicht »unzart« nennen, daß Du die Möglichkeit einer dauernden platoniſchen Liebe beſtreiteſt; das iſt ja Meinungsſache. Allein erlaube mir, deiner Meinung eine Thatſache entgegenzuſtellen; Werther und Thereſe ſollen meine Gewährsleute ſeyn, — zwiſchen ihnen iſt pla-

toniſche Freundſchaft im ſtrengſten Sinne. Aber Du wirſt mich vielleicht fragen: wird ſie dauern? Wird nicht Alberts Gegenwart — o, meine theuerſte Freundin, ſchmeichle mir nicht mit der Hoffnung einer Ruhe, die mir nimmer werden wird. Kann Werthers Gegenwart, mich Albert vergeſſen machen? Werde ich nicht Werthern meine Achtung erhalten, wenn Albert da ſeyn wird? Wird Alberts Gegenwart Werthers Flamme auslöſchen?

Wenn jene Freundſchaft, um welche ich Thereſe beneide, in Liebe endete — o ich würde dann mehr als glücklich ſeyn; allein ich beſorge, meiner Caroline Prophezeihungen werden nicht in Erfüllung gehen.

Daß Du deine Anſichten von der platoniſchen Liebe ſo unverholen ausſprichſt, gefällt mir, wenn ich auch dein Glaubensbekenntniß nicht theilen kann. Es iſt möglich, daß ich irre; vielleicht habe ich zu hohe Begriffe von menſchlicher Vollkommenheit. Wir ſind alle der Meinung, daß zwiſchen den Engeln nur ein geiſti-

ger Umgang ſtattfinden könne; wir fühlen und wiſſen, daß unſer Geiſt die Quelle unſerer höchſten Seligkeiten iſt; daß unſre Zuneigungen in dem Maße inniger, als ſie geläuterter ſind, und daß ſie deſto geläuterter ſind, je höher unſre geiſtigen Fähigkeiten ausgebildet wurden. Und warum ſollte es nicht Geiſter geben, die eine ſolche Höhe der Ausbildung erreicht hätten und ſo frei von allen irdiſchen Banden wären, daß ein blos geiſtiger Verkehr zwiſchen ihnen möglich wäre! Ich will nicht ſagen, daß dieſes etwas Gewöhnliches ſey; ich will blos die Möglichkeit eines ſolchen Verhältniſſes behaupten. Die Heiligen ſtehen mit dem Himmel in Verkehr; ſie haben einen geiſtigen Umgang mit dem Vater des Lichts und dennoch ſind die Heiligen ſterblich.

Doch Du wirſt dieſes eine Sommerabend-Schwärmerei nennen. Es ſey; ich überlaſſe mich gerne ſolchen Träumereien, welche in meinem Gemüthe günſtige Vorſtellungen von der *Natur des Menſchen* zurücklaſſen, welche wir

Achtung vor der Menſchheit und mir ſelbſt einflößen; und ſo lange ich dieſe Eindrücke bewahre, kann ich nicht leicht verleitet werden, etwas zu thun, was der Pflicht und Würde eines vernünftigen Weſens unangemeſſen wäre.

Alberts letzter Brief unterrichtet mich, daß er mit ſeines Vaters Angelegenheiten im Reinen iſt; daß er große Hoffnung hat, ſein Geſuch bei'm Miniſter mit Erfolg gekrönt zu ſehen und er nächſtens den Tag ſeiner Rückkehr nach Wahlheim werde beſtimmen können.

Adieu, meine beſte Caroline.

21.

Heitere Ruhe herrſcht in Wahlheim. Meine Tage fließen recht angenehm dahin; Thereſens Anweſenheit macht mir unausſprechliche Freude. Ganz mit dem Hausweſen beſchäftigt zu ſeyn und den Umgang einer ſo gemüthlichen *und geiſtreichen* Freundinn, wie Thereſe iſt, zu *genießen* — das iſt die Quelle meiner Zufrie-

denheit. Lebhaft treten jene glückliche Tage wieder vor meine Seele, wo meine Mutter, die meine Führerinn, meine Lehrerinn und meine Freundinn war, dieſen ländlichen Sitz durch ihre Gegenwart zum Paradieſe machte.

Geſtern war Werther hier. Am Abend machten wir einige Gänge unter den Vogelbeerbäumen. Thereſe hat all' ihre Munterkeit wiedergewonnen und ſcherzte auf Werthers Koſten. Sie behauptete, an gewiſſen poetiſchen Merkmalen die Entdeckung gemacht zu haben, daß er verliebt ſey und frug ihn, welcher Schönen des Dorfes es gelungen wäre, den philoſophiſchen Werther zu feſſeln.

»Wohlan«, erwiderte er, »um ihrem tiefen Blicke Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, will ich nicht läugnen, daß ich liebe; und wenn« — ſetzte er hinzu — »jene Merkmale nicht ſichtbar waren, eh' Sie nach Wahlheim kamen; ſo werden Sie, theuerſte Thereſe, leicht errathen, weſſen Ketten ich trage.« Thereſe erröthete. »Da ſiehſt Du«, ſagte ich, »was es heißt, ein

nem Philoſophen ſo große Schwäche Schuld zu geben.« »O«, entgegnete ſie, »Minerva blickt mit Verachtung auf Cupido's Pfeile.« »Nicht immer«, fiel Werther ein, »zuweilen unterſtützt ſie den kleinen Gott, indem ſie, da er blind iſt, ſeinen Pfeilen die rechte Richtung giebt. Doch, fuhr er fort, jeder freundſchaftliche Verkehr heißt heut zu Tage Liebe; entweder weil wahre Liebe ſo ſelten geworden iſt, oder weil die Menge Liebe nicht von Freundſchaft zu unterſcheiden weiß, oder vielleicht nicht will.« »Ich erinnere mich einer Dame«, ſagte Thereſe, »deren Urtheil ich ſehr hoch ſchätze, welche behauptete, es gebe gar keinen Unterſchied zwiſchen Liebe und Freundſchaft; Schade nur, daß mir ihre Beweisgründe nicht grade beifallen.« »Was mich betrifft,« nahm ich das Wort, »ſo habe ich über den Gegenſtand zwar noch nicht nachgedacht; allein, ſetzte ich lachend hinzu, ihr wißt, ich bin ſehr gelehrt *und kann engliſche* Dichtungen leſen. Die *engliſchen Dichter* ſind bekanntlich Philoſophen

und einer derſelben *) entſcheidet die Frage mit einer Zeile.

»Eins ſind Treue, Lieb' und Freundſchaft.«

»Ich würde, wenn das wahr wäre, unausſprechlich glücklich ſeyn,« ſagte, mit einem Blick auf mich, Werther; »drum ſagen Sie geſchwind, meine Freundinn, erinnern Sie ſich auch der Veranlaſſung der Stelle, welche Sie eben anführten? Des Dichters Geliebte hatte ihm ihre Freundſchaft verſprochen, und um ſein Glück zu erhöhen, fügte er zu ihrem Verſprechen jenen Satz, den er in der Theorie unvergleichlich, aber in der Wirklichkeit nicht bewährt fand; denn ich habe nie erfahren, daß es ihm gelungen wäre, ſeine Geliebte für dieſelbe Meinung zu gewinnen.«

»Ich weiß nicht,« ſagte Thereſe, »wie Dichter und Philoſophen urtheilen mögen; allein ich fühle, daß ich meine Freunde liebe und ich vermag die Vorſtellungen von Liebe und Freundſchaft nicht zu trennen; drum thun Sie,

*) Thomson.

Werther, mir den Gefallen, mir die Scheidelinie zu zeigen.« »Wenn Sie meine Fragen aufrichtig beantworten wollen,« ſagte Werther, »ſo habe ich eine Auflöſung gleich bei der Hand. Entweder täuſche ich mich ſelbſt, oder ich bin ſo glücklich, mich mit Ihrer Freundſchaft beehrt zu ſehen?« »Gewiß«, ſagte Thereſe. »Und doch kann dies, nach Ihren eignen Worten, nur der Fall ſeyn, wenn Sie mich lieben?« »Ich ſie lieben,« rief Thereſe erröthend, »ich fühle in der That eine ſchweſterliche Zuneigung für Sie.« »Und was wär' dieſe Zuneigung anders«, ſagte er, »als die innigſte Freundſchaft? Empfangen Sie dafür, beſte Thereſe, meinen glühendſten Dank. Allein dieſe Freundſchaft«, fuhr er fort, »wurzelt in gleichen Geſinnungen, in gegenſeitiger guter Meinung und iſt frei von aller Leidenſchaft. Obgleich ſie dem Daſeyn manche Reize leiht, ſo kann das Leben doch ohne Freundſchaft ſich *erhalten.* Einſt werden Sie aber ein Gefühl *kennen lernen*, welches das Daſeyn zur Qual

macht, außer in der Nähe eines besondern Gegenstandes.« »Ich unterstelle«, sagte Thereſe, Werthern unterbrechend, »daß Sie aus eigner Erfahrung ſprechen; ſonſt möchte ich kühn meine Theorie der Ihrigen entgegenſtellen, und wir würden miteinander ſtreiten, ohne uns gegenſeitig überzeugen zu können.« »Es giebt«, erwiederte Werther, »wenig Weiber, welchen ich geſtehen möchte, ein Sclave der Liebe geweſen zu ſeyn; obgleich dieſe Leidenſchaft von allen die edelſte und die beſte iſt; denn ſie iſt ein Gegenſtand, über welchen dieſelben nie ernſthaft ſprechen können, — ausgenommen, wenn ſie die Wirkungen ihrer Allgewalt fühlen. Von Thereſens Aufrichtigkeit habe ich eine zu gute Meinung, um glauben zu dürfen, daß ſie ein Geſtändniß von mir wünſchen könnte, welches mein Urtheil von den Weibern nur beſtätigen würde.« In dieſem Augenblick trat dein Ferdinand zu uns, welchem wir die ſtrittige Frage vorlegten. Ich habe nicht nöthig, die ſeine

erſchied zwiſchen
ef er aus, »ge-
:ucht und Blüte.«
her, »wir begnü-
ſre Blicke zu wei-
überwinden, die
n.«
igte ich, die Frage
n, wo die Stim-
wenn aber Caro-
n, unterbrach mich
ach Advocaten-Art
norars Willen, auf
.«
: Abendſpaziergänge
Parthie neuer Muſi-
re melodiſche Stimme
en.
heure Caroline, willſt
... dieſen kleinen

ſagt er, »weder Freundſchaft noch Liebe, noch Muſik vermögen ſie dem häuslichen Kreiſe zu entziehen.« Wie kannſt du nur ſolchen mächtigen Kräften widerſtehen.?

22.

Zauberer und unbekannte Mächte haben alſo deine Einſamkeit in eine Fee verwandelt, deren magiſche Künſte Dich in deinem bezauberten Schloß gebannt halten! Thereſe und ich werden kommen, um die Zauberinn zu verjagen und Dich zu erlöſen, wenn deine eignen Kräfte nicht hinreichen, ihre Siegel zu ſprengen. Für meinen Theil habe ich mich mit einem engliſchen Zauberſpruch verſehen, welchen, da er von dem mächtigſten Zauberer verfaßt wurde, der je Geiſter aus der bodenloſen Tiefe heraufbeſchwor, ohne

Zweifel ſehr wirkſam ſeyn wird; er lautet alſo:

»Ich beſchwöre Dich bei den Rechten unſerer Jugend, bei dem Einklang unſerer Selen, bei den Pflichten unſerer ewig unwandelbaren Liebe und bei allem Theuerern, was ein größerer Beſchwörer dir noch weiter nennen könnte — entfliehe, entfliehe nach Wahlheim!«

Hilft das nicht, ſo werde ich zu einem andern Mittel meine Zuflucht nehmen. Es lebt in dieſer Gegend ein berühmter Zauberer, welchen ich deiner Fee entgegenſtellen werde, und ich würde mich ſehr getäuſcht ſehen, wenn es ihm nicht gelingen ſollte, ihren Zauberſtab zu zerbrechen und den Zauber zu löſen. Du mußt ſchon von ihm gehört haben — ſein Name iſt Adolph Ferdinand. — Nun ſieh Dich vor!

23

Es freut mich unendlich, daß Du auf den Ball kommen wirſt. Albert wird um die Zeit hier ſeyn, und der Reiz des Neuen wird auch Werthern wohl anziehen. Ja, meine theure Caroline, Albert iſt ſchon auf dem Wege nach Wahlheim. Thereſens Gegenwart kömmt mir ſehr zu Statten; denn ach! ich habe eine neue ſchmerzliche Lehre für mein Herz, die ihm nicht leicht werden wird. Albert darf nicht merken, daß ich um Werthers Leidenſchaft weiß; und ich hoffe, es wird ſeiner Aufmerkſamkeit entgehen. O, meine Caroline, ſeltſame Gefühle werden in meinem Buſen wach: ich ſehne mich und zittre zugleich, Alberten zu ſehen.

Zu Thereſen kam geſtern ein Herr aus der Stadt, der Geſchäffte halber ziemlich ſpät verweilte. Wir wandelten unterdeſſen, Werther und ich, unter den dichtbelaubten Ka

ſtanienbäumen, wo uns, aus der Stadt zurückkehrend, mein Vater traf. »Einer deiner Freunde«, ſagte er, »iſt unterwegs und wird bald hier ſeyn.« »Wer«, frug ich geſpannt, »wer iſt es beſter Vater«? »Kannſt du noch fragen«, erwiederte er, »muß ich dir noch erſt ſagen, daß es dein Albert iſt.« Auf Werthers Arm geſtützt, fühlte ich, daß er lebhaft bewegt war; und da ich ihn anblickte, ſah ich ihn erbleichen. Ich war froh daß mein Vater es nicht bemerkte. Indem er fort ging, ſagte er: »ich werde wohl Jemanden im Hauſe finden; ohne Zweifel meine kleine Spanierinn« — ſo nannte er oftmals Thereſe, deren Mutter eine ſpaniſche Edelfrau von ſehr guter Familie geweſen war.

Der Mond ging eben hinter dem Dörfchen auf. Ich ſchlug Werthern vor, meinem Vater zu folgen. »O«, ſagte er — « was ſoll nun aus Werthern werden? ich achte Albert *weil er ſie liebt*; allein der Gedanke, daß er *uns ſchon ſo nahe* iſt, tödtet mich. Ich kann

jetzt nicht mehr in das Haus treten, ich bin dazu in zu heftiger Bewegung. Und muß ich denn auf dieſen himmliſchen Umgang verzichten? Soll ich meine Lotte nicht mehr ſehen? Nicht mehr meine Seele vor ihr ausſchütten und Troſt in ihrer Theilnahme finden? Darf ich von ihrer heitern Ruhe nicht lernen, auch meinem Geiſte Heiterkeit und Ruhe zu geben? Und ſoll ich wie im Finſtern die Welt durchirren? denn ohne Lotte iſt für mich die Welt ohne Sonne.«

»Dieſe Sprache, Werther« — entgegnete ich, »hatte ich nicht von ihnen erwartet und ich weiß nicht, was ich darauf antworten ſoll. In der That, ſie betrüben mich. Sie müſſen entweder meine Freundſchaft unter den Bedingungen annehmen, unter welchen ich ihnen dieſelbe widmen darf oder« — »O ſprechen ſie nicht aus« rief er, »ſprechen ſie das entſetzliche Wort nicht aus! O, meine Lotte, kann es noch etwas ſo Fürchterliches geben, als der bloße Gedanke der Trennung? Ich könnte ſterben, Lotte, *ja ich könnte* — « Ich unterbrach ihn. »Ach

Werther« — sagte ich, »wie sehr bin ich zu tadeln, daß ich einer Freundschaft Nahrung gab, welche unserm beiderseitigen Frieden so gefährlich zu werden droht. Freundschaft ist ein Kind der friedlichen Gemüthsruhe; aber Werthers Leidenschaft mordet den schuldlosen Sprösling untadelhafter sympathetischer Gefühle. Lassen sie«, setzte ich hinzu, »finstere Möglichkeiten, welche sich vielleicht nie ereignen werden. Ich achte sie, Werther, nehmen sie diese Hand — nein, nicht um sie mit Thränen zu netzen — aber ich beschwöre sie, bei ihrer Freundschaft, die mir werth ist, versprechen sie mir, wenn auch nicht um ihrer eignen, doch um meiner Ruhe willen, sich einer Sprache nicht mehr zu bedienen, welche ich nicht anhören darf, nicht anhören kann, wie sehr sie mich auch betrübt; wird Werther Lotte umsonst bitten lassen? »O Lotte«, sagte er — »Ihre Milde überwältigt mich; ich will es versuchen, *glücklich* zu seyn; und sollte ich es nicht *n, wenn* Lotte mir ihre Freundschaft

ſchenkt. »Lotte«, erwiderte ich, »wird immer Werthers Freundin ſeyn, ſo lange Lottens Ruhe Werthern heilig iſt.«

Er hatte ſich ziemlich gefaßt und ich wußte, daß ſein Gemüth ſich wieder vollkommen aufheitern würde, ſobald ſeine Aufmerkſamkeit auf irgend einen ihm intereſſanten fremden Gegenſtand geleitet werden könnte. »Wie herrlich,« ſagte ich, »das Mondlicht ſich auf den Wellen wiegt.« »Aber die Wellen«, entgegnete er, »ſind unruhig: ſo wiegt ſich Lottens Milde auf meinem bewegten Herzen.“ — »Warum, Werther, ſagte ich, geben ſie doch ihrer allzu reitzbaren Phantaſie die Ruhe ihres Herzens preis? Ziemt das einem Werther, deſſen Gemüth von ſeinen überwiegenden Seelenkräften beruhigt werden ſollte? oder ſeit wann unterſtützt die Philoſophie die Leidenſchaft, und ſollte ein Werther die Bewohner jener ärmlichen Hütten um ihren Seelenfrieden beneiden müſſen? Kommen ſie, fuhr ich fort, laſſen ſie

uns glücklich zu seyn, nicht erst vom armen Taglöhner lernen; lassen sie unserm häuslichen Kreise uns anschließen und Glückseligkeit am Busen der Freundschaft suchen — glauben sie mir«, schloß ich, wir werden da sie finden.« — »Ach«, fiel er ein, »wo kann Werther Glückseligkeit finden, als in Lottens Freundschaft; und was wird Albert« — »Albert,« unterbrach ich ihn, »Albert wird Lottens Freunde schätzen, und ist nicht Werther deren einer?«

Auf dem Rückwege bemühte ich mich, Werthern die Vortheile zu schildern, welche er aus dem Umgange mit einem gemüthlichen und freisinnigen Manne ziehen würde — einem Manne, der, die Welt und die Menschen kennend, eben deshalb ein zurückgezogenes Leben liebe und dessen Urtheil nie von Leidenschaften auf Abwege geführt worden seyn müßte. »Ja«, sagte er lächelnd, »ein *treffliches* Gegenstück zu mir, der die Welt *verachtet* und nie ein unbefangenes Urtheil

an den Tag legte, als indem er Lotte liebte.« »Nicht doch,« entgegnet ich, »ich darf ſagen, daß ihr Urtheil dabei keine Stimme haben könnte, da Liebe, wie ſie wiſſen, unwillkührlich iſt.« »Meine Neigung, meine Liebe,« ſagte er, »war, das verſichere ich ihnen, unwillkührlich; aber die Vernunft war es, welche die Kette mehr und mehr befeſtigte.« »Die Kette der Freundſchaft,« ſchloß ich, »denn was hätte die Vernunft mit der Leidenſchaft zu thun?«

Ich ſah vorher, daß dieſes eine lange Erörterung werden würde. Doch wir waren jetzt an der Thüre und er wollte nach Hauſe gehen. »Kommen Sie,« ſagte ich, »noch eine Arie von Thereſe.« »Aber eine klagende, eine himmliſche«, ſagte er, »ein Geſang, der, wie ſie, mich der Erde enthebe.«

So ſchreiten, wie Du ſiehſt, meine beſte Caroline, die Tage meine Prüfung mit großen Schritten heran. Zwar iſt Albert nahe; doch wem wäre vergönnt, den Kelch der

Freude ungetrübt zu leeren! Es ist ein Nektar des Himmels und ungemischt nur für Engel bestimmt.

24.

Er ist da, meine geliebte Freundin, Albert ist da und ich bin glücklich. Werther hat ihn gesehen und schätzt ihn. Auch ist seine Achtung wahrlich nicht verschwendet: Albert schätzt ihn wieder, und sieht in Werthern einen Mann, dessen Sinn und Geschmack nur von seiner Excentricität übertroffen werden können. Freue dich, mein bestes Mädchen, deine Lotte ist wieder glücklich. Uns fehlt nur Caroline, um jedes Vergnügen zu genießen, welches Freundschaft Musik und Zurückgezogenheit gewähren können.

Albert hat nicht allein die letzten kindlichen Pflichten erfüllt und die Angelegenheiten seines Vaters in Ordnung gebracht, sondern auch, als Erfolg seiner Bemühung

bei Hofe, eine Anſtellung erhalten, welche, wenn ſie auch nicht gerade ſo einträglich iſt, als er erwartet hatte, dagegen das Angenehme hat, keinen bleibenden Aufenthalt anderwärts zu erfordern.

Du würdeſt gelacht haben, wenn Du geſehen hätteſt, wie ſehr die Beſchreibungen welche mein Vater und Thereſe von Werthern gaben, Alberten in Verlegenheit ſetzten, der anfangs nicht wußte, was er aus ihm machen ſollte. Als er ſich erkundigte, ob wir neue Bekannte hätten, ſagte mein Vater: »O ja, da iſt z. B. Hr. Werther, ein Liebhaber von Thereſen.« »Von mir?« fuhr Thereſe auf. »Ei, freilich«, erwiderte mein Vater; »denn eh' du kamſt, war er höchſtens dreimal die Woche hier, und jetzt, wann iſt er jetzt wohl nicht hier?« »Und was iſt er?« frug Albert. »Der Himmel mag es wiſſen,« antwortete mein Vater, »allein zuweilen kommt er mir vor, wie ein Verrückter.« »Verrückt,« ſchrie Thereſe, »halten ſie ihn etwa für verrückt.

weil, wie ſie ſagen, er mein Liebhaber ſey?« »Nein, nein,« ſagte mein Vater beſchwichtigend«, »ich gebe ja vielmehr ſeinem Taſchenfreunde, wie er ſein griechiſches Buch nennt, die meiſte Schuld.« »O dann, verſetzte Albert, »iſt er vor allzugroßer Gelehrtheit übergeſchnappt.« »Mein wertheſter Herr,« ſagte Thereſe, ein wenig empfindlich, »ſie irren ſich ſehr; Werther iſt ein Mann von Geiſt und Genie«. »Ja,« rief mein Vater aus, »er hat ein ganz ausgezeichnetes Genie, um den Kindern Kartenhäuſer zu bauen und in den Wäldern umherzuſchlendern, wann er im Bett ſeyn ſollte. Zugeben muß ich, daß er daneben auch Lottens Clavier ſtimmt; das iſt aber auch das Einzige, was er ſo thut, wie andere Leute.« »Was halten ſie nun von ihm Albert?« ſagte Thereſe, »ich verſichere ihnen, Werther iſt ein Mann von ungewöhnlichem Talent und Geſchmack.« »Sehr ungewöhnlich in der That,« unterbrach ſie mein Vater wieder, »er hat

ein sehr ausgezeichnetes Talent in der Entwerfung von Reden, und ich überraschte ihn eines Tages, wie er — um nicht aus der Uebung zu kommen ohne Zweifel! — eine Rede an — einen Birnbaum hielt.« »An einen Birnbaum«, sagte Albert, »was konnte er wohl zu einem Birnbaume sagen?« »Nun ich dachte, es sey griechisch« erwiderte mein Vater, »und ging weiter, um ihn nicht zu stören.« »Nun wahrlich«, sagte Albert, «ich muß gestehen, daß ich nicht weiß, was ich aus ihm machen soll.« »O«, versetzte mein Vater, »der Tag wird nicht vorübergehen, ohne daß sie ihn sehen werden; und dann will ich sie um ihre Meinung fragen, ob er übergeschnappt ist oder nicht.«

Dieses fiel über Tisch vor. Als mein Vater aufgestanden war und das Zimmer verlassen hatte, suchten wir, Alberten eine bessere Meinung von Werthers Charakter beizubringen. Dieser kam Abends selbst, und mein Vater erstaunte nicht wenig, ihn mit Albert über Gegenstände sich unterhalten zu

hören, von welchen er sie geglaubt hatte, daß sie Werthern ganz fremd seyen. Nachdem er weggegangen war, sagte mein Vater, »nehmt ihm nur seinen Taschenfreund und entzieht Thereſe seinen Blicken, und ich glaube, daß noch etwas aus ihm werden kann.«

Diese Harmonie zwischen Werther und Albert gewährt mir große Beruhigung; und ich gebe der Hoffnung wieder Raum, daß Werthers Leidenschaft in ruhige heitere Freundschaft übergehen werde, welche mir, als eine Quelle geistiger Genüsse, immer theuer seyn würde. — Wieder einmal ein Brief, meine beste Caroline, den ich mit heiterm Gemüthe schließen kann; und wieder einmal kann ich das Wort »Lebewohl« schreiben, ohne daß dabei ein anderer Seufzer meiner Brust entsteigt, als der, den deine Abwesenheit mir auspreßt.

25.

Ich beſorge, daß meine Caroline an meinen letzten Briefen einen Anſtrich von Eitelkeit wahrzunehmen geglaubt haben könne. Aber erinnere Dich, daß dieſelben meiſt Erzählungen enthielten. Indem ich Dir mittheilte, was zwiſchen Werthern und mir vorgefallen war, konnte ich es nicht wohl vermeiden, ſeine eignen Worte anzuführen. Die Sprache der Leidenſchaft, ſowohl der Liebe als des Mißvergnügens, verdient einige Aufmerkſamkeit in ſolchen Mittheilungen. Du ſiehſt alſo, meine Beſte, wie nahe Lob und Tadel ſich berühren, ſo nahe, daß oft das eine für das andere genommen wird.

Ich würde ſehr in Verlegenheit ſeyn, wenn ich das alles mündlich mit allen Umſtänden erzählen ſollte, was ich Dir in meinen Briefen mittheile; aber im vertraulichen Briefwechſel, und beſonders mit meiner Caroline, kann ich mein Herz ganz offen legen und

ſeine Schwächen enthüllen. Ich habe ſie immer als ein Mittel angeſehen, um die Anſichten und Meinungen, die ſich nicht ſo gerade herausſagen laſſen, als die Meinungen und Anſichten von dritten Perſonen vortragen.

Vielen ſehr ernſthaften und vielen ſehr klugen Perſonen, ſcheint eine ſchriftliche Unterhaltung dieſer Art oft läppiſch und wenigſtens unnütz. Der Inhalt mag nicht ſelten fade genug ſeyn, allein die Sache ſelbſt verliert dadurch nicht an Werth; wollte man auch nur als eine Uebung anſehen, ſeine Gedanken in Worte zu kleiden. Wir erlangen dadurch eine immer größere Leichtigkeit im ſchriftlichen und mündlichen Ausdruck, und ich dächte ich, wäre doch wohl eine Vervollkommnung unſerer Anlagen, welche der Mühe wohl lohnte, ſie zu üben.

Doch das iſt nicht der einzige Vortheil eines *traulichen*, *ungezwungenen* Briefwechſels. *Wenn wir* es uns zum Geſetz mach-

ten, von unſern Handlungen irgend jemanden Rechenſchaft zu geben, ſo möchte das wohl das Mittel ſeyn, manchen abzuhalten, Din zu thun, welche zu geſtehen er erröthen müßte. Daher iſt die Wahl unſerer Freunde von ſo großer Wichtigkeit; denn die Tugend, wie das Laſter, erſtarken im Umgang mit Tugendhaften oder Laſterhaften: Beiſpiele wirken unmittelbar und faſt unwiderſtehlich auf Geiſt und Gemüth. Daher würden diejenigen, welche gegen ſchriftliche vertrauliche Unterhaltungen zwiſchen tugendhaften Freunden eifern, deren Ausbildung verhindern und ſie eines ſchützenden Engels der Tugend berauben.

Glaube mir, meine theure Caroline, ich halte deine Freundſchaft für eine der größten Segnungen meines Lebens, und die Mittheilung deiner Ideen und Gefühle gewährt mir die meiſten Lebensfreuden. Der Kreis meiner Freunde und Freundinnen iſt ſehr klein; allein Du biſt mir die Sonne darin und alle

deine Briefe ſind Strahlen, welche über deine Lotte Helle und Lebensluſt ausſtrömen. Adieu!

26.

Dein Ferdinand ſchenkte uns geſtern einen Beſuch. Zufällig fiel das Geſpräch auf weibliche Erziehung. Die arme Thereſe und ich wurden faſt gänzlich aus dem ſtrittigen Felde geſchlagen. Mein Vater führte einige Beiſpiele von weiblicher Sorgloſigkeit und zu Grunde gerichteten Familien an; was er die natürlichen Folgen einer eleganten und gelehrten Ausbildung nannte. Ich bemerke, daß die Alten im Allgemeinen dies ſeltſame Vorurtheil gegen jede die gewöhnlichen Grenzen überſchreitende Erziehung hegen. Es iſt nicht ſchwer, dieſes zu erklären; die meiſten Frauenzimmer, welche einige Anlage zur Erlangung *geiſtiger* Fähigkeiten haben, ſind geneigt, die *gewöhnlichen*, uns zukommenden und daher

nützlichern Beschäftigungen zu vernachlässigen; und die Welt beurtheilt uns nicht nach dem was wir wissen, sondern nach dem was wir thun. Mit einigem Rechte mögen jene Aeltern gegen eine überfeinerte Erziehung eifern, deren Gebote von ihren Kindern nicht geachtet und deren Meinungen von diesen geringgeschätzt oder wohl gar verlacht werden. Nichts in der Welt wird so allgemein gescheut, als ein sogenanntes gelehrtes Frauenzimmer; als ob das Wissen, statt eine Zierde zu seyn, unser Geschlecht wirklich verunstaltete! Nur die Mißanwendung des Wissens verdient Tadel und ein Frauenzimmer, welches gefällt, darf recht sehr gelehrt seyn, ohne lächerlich zu werden. Doch will ich unumwunden zugeben, daß, in dieser Gegend wenigstens, die Zahl der Frauenzimmer, welche durch vieles Wissen liebenswürdig geworden sind, weit geringer, als die Zahl derjenigen ist, welche sich dadurch lächerlich gemacht haben. Doch muß dieses letztere zum

Theil wieder ungewöhnlichen Richtungen des weiblichen wiſſenſchaftlichen Strebens zugeſchrieben werden. Das Bewußtſeyn der Ueberlegenheit, zumal in geiſtigen Fähigkeiten, iſt ſehr dazu geeignet, uns eitel zu machen und die Eitelkeit verfehlt nie, uns lächerlich werden zu laſſen.

Während mein Vater in völligem Ernſte argumentirte, unterſtützten ihn Albert, Werther und Ferdinand zum Scherz. Thereſe unterließ nicht, die Herren zu erinnern, daß alles, was ſie bis dahin geſagt hätten, ſich eben ſowohl gegen ſie ſelbſt anführen ließe; »denn«, ſagte ſie, »kann es in der ganzen Natur wohl etwas Lächerlicheres geben, als einen gelehrten Mann, mit allen ſeinen falſchen Begriffen und Vorurtheilen und ſeltſamen Syſtemen und gelehrten Eigenheiten! Ich habe nur von ſehr wenigen geleſen, welche mit all' ihrem Wiſſen nicht die Sclaven ihrer Syſteme geweſen wären; *ſo daß*«, ſetzte ſie hinzu, »wir in dieſem *Punkte über euch* ſtehen; denn die Weiber ſind

in der Regel zu flüchtig, um syſt
ſeyn; ich will mich nicht einmal dee
bedienen, zu ſagen, daß ihr Geiſt n
ſchränkt genug iſt, um ſich irgend e
ſteme unterwerfen zu können, was
mit allem Rechte zu unſern Gunſten
könnte; denn nach meiner Meinung
Syſtem ohne eine gewiſſe Eingeſchränkt
Geiſtes nicht denkbar.« Albert wollte
Schluß nicht zugeben; ein jedes Syſtem
das Steuerruder der Wiſſenſchaft und e
uns in lauter Metaphern eine förmliche
über den Gegenſtand, in welcher er mehr
entfaltete, als ich ihm zugetraut hätte.

Mir ſcheint es ſehr angemeſſen, ſeh
künftig, unſerm Geſchlechte jede Vollko
heit zu geben, welche die Erziehung n
währen kann. Man muß, bei Beurth
dieſer Angelegenheit, nicht außer Acht l
daß wir, ausgeſchloſſen von der Theil
an den öffentlichen Geſchäfften und f
den wichtigern Geſchäfften des Priv

manche Stunde allein zubringen müſſen. Viele unſerer häuslichen Beſchäfftigungen ſind der Art, daß ſie nicht viel Aufmerkſamkeit fordern und für manche Stunde haben wir gar kein beſtimmtes Geſchäfft. Der Geiſt indeß iſt unaufhörlich thätig und muß beſchäfftigt werden und es kann wohl nicht die Frage ſeyn: ob er mit nützlichen Gegenſtänden, nämlich mit ſolchen genährt werden müſſe, welche nur eine gute Erziehung darzubieten vermag; und je umfaſſender die Erziehung war, deſto unerſchöpflicher wird die Quelle künftiger Betrachtungen ſeyn.

Man iſt darüber allgemein einig, daß die menſchliche Natur zum Böſen hinneige und daß der Geiſt, der nicht an tugendhafte Beſchäfftigungen gewöhnt wird, ſich laſterhaften von ſelbſt hingeben werde. Daher iſt das Laſter gewöhnlich die Tochter des Müßiggangs. Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, ſcheint eine *wiſſenſchaftliche* Bildung für das Weib ſelbſt *unerläßlicher* als für den Mann; weil unſer

Wirkungskreis auf häusliche Verrichtungen beschränkt ist, welche leicht zu einer blos mechanischen Fertigkeit werden, und dem Geiste volle Freiheit bleibt, sich wissenschaftlichen oder philosophischen Untersuchungen zu widmen, oder den Schwärmereien der Phantasie zu überlassen. Daß der Besitz irgend eines ausgezeichneten Talents dazu beitragen könne, tugendhafte Grundsätze zu schwächen, ist daher eine grundlose Besorgniß. Tanzen, Singen, Lachen und Spielen, erheitert und erweitert den Geist; und kann es unschuldigere und köstlichere Freuden geben?

»Gesang und Heiterkeit, ein froher Scherz im Munde
Sind nur mit Friede und Tugend im Bunde.«

Daß auch die besten Eigenschaften ausarten, ist nur allzuwahr; allein ist das ein Beweis gegen ihre ursprüngliche Vortrefflichkeit? ist denn nicht jede Himmelsgabe dem Mißbrauch ausgesetzt?

So wie die Unwissenheit eine der vor-

züglichſten Quellen des Laſters iſt, ſo iſt das Wiſſen eine der vorzüglichſten Quellen der Tugend.

So laß uns denn, meine Caroline, ferner durch gegenſeitige Mittheilung ſolcher Ideen, die, indem ſie uns die Tugend immer werther machen, zugleich den Geiſt erweitern, einander immer glücklicher zu machen, und das Leben zu verſchönern uns beſtreben; ſo fahre denn fort, mein geliebtes Mädchen, deine Lotte weiſer und beſſer zu machen; denn muß das Eine wie das Andere nicht die natürliche Frucht der Mittheilung jener Grundſätze und Lebensanſichten ſeyn, wegen welcher ich dich ſo aufrichtig bewundere und ſo innig liebe?

27.

Könnte ich, wenn ich meine Caroline nicht *ſo ſehr liebte*, das unmäßige Lob wohl entſchuldigen, womit ſie mich in ihrem letzten

Briefe überhäuft? Allein ich liebe Dich und verzeihe Dir. Übertriebene freundschaftliche Partheilichkeit, obgleich auf irrige Voraussetzungen beruhend, sollte nie als geschwätzige Schmeichelei, sondern nur als ein Beweis inniger Anhänglichkeit angesehen werden; dann würde, was sonst so leicht Eitelkeit erzeugt, vielmehr zur festern Begründung gegenseitiger Achtung dienen.

Ich weiß, meine Caroline, daß Du nicht schreibst, was Du nicht denkst; dennoch macht dein Lob mich nicht stolz; denn wenn auch dein Herz, was Du schriebst, diktirte: so lobtest Du mich doch nicht sowohl, weil ich dies Lob verdient hatte, als weil Du zärtlich mich liebst, wie ich dich. — Es freut mich, daß deine Ansichten von brieflichen Mittheilungen zwischen Freundinnen mit den meinigen übereinstimmen. Das Affektiren dessen, was man einen leichten Styl zu nennen beliebt, mißfällt mir im höchsten Grade und mehr, in der That, als selbst die abgemessene Fes-

vaſchi ziemlich allgemein [illegible]
beſonders wird dieſe alberne Schreibart von denen ſehr erhoben, die mehr um ihren Witz zu zeigen, als um ihre Gefühle zu äußern oder in irgend ſonſt einer löblichen Abſicht ſchreiben; ſo wie es Leute giebt, welche lachen, um ihre Zähne zu zeigen.

Ich liebe deine Weiſe Briefe zu ſchreiben, ſie ſind, wie Du ſelbſt, — einfach, elegant und freundlich. Darum küſſe ich jede deiner Briefe und ſage dabei, »das iſt mein

[illegible] Miniatur.«

würde ihm eine Stelle in der Reihe unſerer vorzüglichſten Dichter geſichert haben; allein ſeine Neigung und Laune machten ihn zum Zeichner. Man muß freilich geſtehen, daß er die Natur mit vielem Erfolge copirt, und die glückliche Wahl ſeiner Gegenſtände zeugt von einem richtigen Urtheil. Doch ich höre ihn unten und muß abbrechend Dir Lebewohl ſagen. Kommt er nicht gerade immer, wenn ich im Begriffe bin, von ihm zu ſchreiben! Ich könnte darin faſt höhere Winke ahnen. Noch einmal, Adieu.

28.

Werther trat geſtern ſeine gewöhnliche periodiſche Wanderung nach den Gebirgen an. Solche Pilgerreiſen, wie er ſie nennt, unternimmt er in der Regel jedes Vierteljahr einmal. Er iſt ein enthuſiaſtiſcher Bewunderer der Natur. Hochſtrebende Berge zu erſteigen, um die aufgehende Sonne zu ſchauen,

So, im Umgang mit der großen Natur, hat Werthers Geiſt ſich zu dieſer Höhe hinaufgeſchwungen. Mit allem was die Kunſt Vortreffliches gewährt, mit den Lehren der Philoſophie und der Begeiſterung der Poeſie, vereinigt er eine vertraute Bekanntſchaft mit den Wundern der Schöpfung; ein Zweig des Wiſſens welcher nie verfehlt, die Eitelkeit mit der Wurzel auszurotten.

Weit entfernt eitel zu ſeyn, hat Werther, wie mir es ſcheint, eine allzu geringe Meinung von dem Menſchen; eine Meinung deren Verbreitung ich für gefährlich halte, da ſie zur Selbſtverachtung führen und folglich dazu beitragen könnte, uns unaufmerkſam auf unſer Betragen oder mindeſtens gegen die Meinung Anderer gleichgültig zu machen.

Eine noch gefährlichere Folge jener niederſchlagenden Vorſtellung würde die ſeyn, daß wir uns ſelbſt als Staub in der Wagſchale *des Daſeyns betrachtend*, veranlaßt werden *könnten, uns des beſondern* Schutzes der Vor-

ſehung, der vorſorgenden Liebe deſſen unwerth zu halten:

»der alle Dinge ſchuf, ſie für den Menſchen ſchuf.«

In der That, wir können ſolchen Vorſtellungen keinen Eingang geſtatten, ohne daraus Folgerungen zu ziehen, die ſelbſt zur bloßen Erwähnung zu anſtößig ſind; diejenigen, welche ſo düſtern Vorſtellungen Nahrung geben, und ſich ſelbſt für zu unbedeutend halten, um der Aufmerkſamkeit deſſen werth zu ſeyn, deſſen Athem ſie ins Daſeyn rief, ſollten ſich erinnern, daß, ſo wie nichts ohne ſeine beſondere Vermittelung geſchaffen wurde, ſo auch ohne ſeinen beſondern Schutz nichts beſtehen oder ohne ſeine Mitwirkung da zu ſeyn aufhören kann.

Faſt in allen Dingen excentriſch, ſchwingen Werthers Ideen über verſchiedene Gegenſtände ſich zu einer ſolchen Höhe hinauf, daß er, zu fern um die Gegenſtände unter unſerm gewöhnlichen Horizonte deutlich zu unterſcheid-

den, ſich nicht ſelten in Widerſprüche verwickelt. Und darüber darf man ſich nicht wundern. So beſchränkt iſt unſer Blick, ſelbſt rückſichtlich irdiſcher Gegenſtände; ſo unvermögend ſind wir ſelbſt die alltäglichſten Wirkungen der Natur zu erklären, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn vom Geiſte die Rede iſt, immer kindiſche Unwiſſenheit zu entdecken, und die Folgerungen der Philoſophie häufig im Widerſpruch mit dem geſunden Menſchenverſtande zu finden.

So, wir mögen uns auch wenden wohin wir wollen, müſſen wir immer unſre Abhängigkeit von einer alles leitenden Allmacht, und alſo die Nothwendigkeit erkennen, uns ihre Liebe ſowohl, als ihren Schutz zu ſichern.

Es iſt der Stolz der neuern Philoſophie die menſchliche Gattung zugleich zu erheben und zu erniedrigen; zugleich die unbegränzte Ausdehnung der Kräfte des Geiſtes zu beweiſen, *und ſeine Fortdauer* zu beſtreiten. Und dieſe *Sophiſterei wird allgemein* bewundert, ſo wie

jene Philoſophen, die man irrig ſo nennt, am allgemeinſten geachtet werden, deren Hauptſtreben dahin gerichtet iſt, uns die plumpeſten Abgeſchmacktheiten glauben zu machen; uns mit unſern eignen beſſern Gefühlen in Widerſpruch zu ſetzen; Verſtand und geſunde Vernunft zu trennen; den Leidenſchaften einen unbegränzten Tummelplatz einzuräumen; die Liebe zur Tugend zu vertilgen, damit Laſter und Noth allenthalben ausgeſäet und Gottes Ebenbild den, für immer vergehenden, unvernünftigen Thieren gleich werden möge! Das, meine theure Caroline, ſind die erhabenen Träumereien der modernen Philoſophie! Vergieb mir, geliebtes Mädchen, Dinge wiederhohlt zu haben, die Du ſo gut weißt und halte mich darum nicht für eine ausgemachte Vertheidigerinn deſſen was man »die Würde der menſchlichen Natur« zu nennen beliebt. Doch von einer Wahrheit bin ich innigſt durchdrungen; davon nämlich — mögen die Metaphyſiker auch ſagen was ſie wollen — daß unſer wirklicher

drücken, welche der gepreßten Bruſt wieder Luft machen und allen Kummer zerſtreuen. Meine Thränen gewährten mir Erleichterung und das Bewußtſeyn, ihre mir heiligen — ihre letzten — Befehle erfüllt zu haben, verſenkte mich wieder in melancholiſche Ruhe.

Indem ich den Blick nach den Bergen richtete, entdeckte ich einen Mann, der mit ſchnellen Schritten auf mich zueilte; ſein Haupt war unbedeckt; in der Hand hielt er einen verwelkten Unkrautſtengel. Jetzt ſchien der Mond ihm in's bleiche Angeſicht und ich erkannte — den unglücklichen Heinrich, deſſen Liebe zu mir ihn des Verſtandes beraubte. Ich erſchrak heftig, allein er ſtürzte mit einer ſolchen Haſt auf mich zu, daß es unmöglich war, ihm auszuweichen. Ich blieb alſo ſtehen. Armer Unglücklicher! ich hatte nicht Urſache mich zu ängſtigen: er erkannte mich nicht. Doch indem er mich ſtarr anblickte, fragte er, *wo ſeine Lotte ſey?* »Sie iſt nicht zu Hauſe« — *antwortete ich.* »Das weiß ich« — ſagte er —

denn ich habe überall auf den Höhen mich nach ihr umgesehen und habe sie nicht gefunden. Gestern Abend war sie bei mir; da zeigte ich ihr den Mond und spielte ihr auf der Flöte vor: ihr Auge tanzte; es war auf dem hohen Hügel und wir plauderten mit dem Monde. Wenn die General-Staaten mich bezahlen, so kaufe ich diese goldnen Sterne für meine Lotte.« Er lächelte als er so sprach. »Geh! nach Hause, Heinrich« sagte ich sanft. Er brach in Thränen aus, und jetzt war mir bange, daß er sich meiner wieder erinnern möchte. »Ach,« sagte er mit einem tiefen Seufzer und matter Stimme, »ich bin nicht Heinrich.« Dann, seine Hände faltend und wieder starr mir ins Gesicht blickend, während die Thränen ihm die Wangen herabrollten, fuhr er fort: »es giebt keinen Heinrich mehr — Heinrich starb, als der Wind durch den hohen Baum pfiff und die weißen Wolken Lotte zu den Sternen trugen.« Er erhob den Blick gegen den Him-

mel und nie ſah' ich ein ſo wahres Bild der vollendetſten Schwermuth: in ſeinen Zügen war ein wundervoller Ausdruck des tiefſten Grames. »Ach, armer Junge« ſagte ich aufs neue, »geh' nach Hauſe zu deiner Mutter; ſie wird dich ſuchen.« Noch einmal ſah er mich mit großem Ernſte an und ſagte dann halb liſpelnd »die Prinzeſſin darf das nicht wiſſen; ſie würde erzürnen, wenn ſie erführe, daß Heinrich todt iſt, und keine Blumen da ſind — ſtille! der Mond flüſtert Lotten etwas zu; ich muß gehen.« Dann, beide Zeigefinger auf ſeine Lippen drückend, ſchlich er ſich ganz ſachte fort, wie Einer, der durch ein Zimmer geht, in welchem Andere ſchlafen. So ſah ich ihn eine weite Strecke gehen, bis er in den Wald trat. Die Luft war kühl geworden und der Wind fing an ſich zu erheben. Ich kehrte ſchwermutherfüllt zurück, den traurigſten Betrachtungen nachhängend. Unglücklicher Jüngling, *möge er*, der allein es vermag, dich dir *ſelbſt wieder geben* und dir jenen Frieden

gewähren, welcher für alle Gemüthsleiden der köſtlichſte Balſam iſt. Adieu, meine theuerſte Caroline.

30.

Dein Herz blutet, ſagſt Du, um den unglücklichen, verirrten Heinrich und Du beklagſt dich, daß mein letzter Brief dich von Noth und Jammer umgeben ließ. »Der beklagenswerthe Unglückliche«, fährſt Du fort, »betrat eben den Wald, als die Luft kälter wurde und der Wind ſich erhob« und Du biſt bekümmert, zu erfahren, was aus ihm geworden iſt; und wünſcheſt die nähern Umſtände jener unſeligen Leidenſchaft zu wiſſen, welche ihn in ſeinen gegenwärtigen, bejammernswerthen Zuſtand verſetzte. Sey verſichert, meine Liebe, daß ich ihm gewiß Jemand nachgeſchickt haben würde, wenn es nöthig geweſen wäre; allein er iſt in dieſer ganzen Gegend zu gut bekannt, als daß ſeine Wanderungen gefährlich für ihn werden

konnten. Ich kann nur mit dem innigſten Mitleid an ihn denken, und hätte ich ihm durch irgend ein Wort oder irgend eine Handlung, je die entfernteſte Hoffnung gegeben, ſo würde ich jetzt das unglücklichſte Mädchen der Erde ſeyn.

Er war meines Vaters Schreiber und zeigte ebenſo viel ſchöne Anlage zu Geſchäfften als regen Sinn für Literatur, welche ihn geachtet und glücklich hätten machen können. Er kam noch ſehr jung in unſer Haus und war bald im Stande, ſeine Mutter anſtändig zu unterſtützen. Er war von ſanfter Gemüthsart, ſprach wenig und widmete ſeine Freiſtunden meiſt den Klaſſikern. Albert entdeckte in ihm jene Neigung, die mein Vater gering ſchätzte, und verſah' ihn mit Büchern. Er las italieniſch und ſein Lieblings-Dichter war Petrarca, deſſen Sprache und Bilder ſo verführeriſch und bezaubernd ſind.

Mit einer lebhaften, an dieſen Quellen *genährten Phantaſie*, mit geläuterten Gefühlen *und* Sinn *für* die ſchönen Wiſſenſchaften

und Künſte, iſt's kein Wunder, daß Heinrich ſchon im achtzehnten Jahre für die zarteſte und gefährlichſte aller Leidenſchaften empfänglich war. Albert bemerkte oft, daß Heinrichen nur eine Geliebte fehle, um ein Dichter zu werden. »Alle Materialien«, ſagte er, »ſind bei ihm aufgehäuft und ſobald ein Funke irgend eines glänzenden weiblichen Auges ſie entzündet haben wird, werden wir mit deutſchen Sonnetten und Elegieen überſchwemmt werden!« Allein Albert hatte ſich getäuſcht: die Liebe wirkte auf Heinrich ganz verſchieden. Statt ihn zu poetiſchen Flügen zu begeiſtern, ſtürzte ſie ihn in die Tiefen der Schwermuth. Jeder nahm die Veränderungen in ſeinem Weſen wahr und jeder ſchrieb ſie einer andern Urſache zu. Er vernachläſſigte ſeine Bücher, mied jede Geſellſchaft und ward oft ganz in Thränen gefunden. Am liebſten ſchien er in den benachbarten Wäldern umher zu ſchweifen. Die allgemeine Meinung war, daß ſein Geiſt von zu ſehr angeſtrengtem Studieren gelitten

könnten. Ich kann nur mit dem innigſten Mitleid an ihn denken, und hätte ich ihm durch irgend ein Wort oder irgend eine Handlung, je die entfernteſte Hoffnung gegeben, ſo würde ich jetzt das unglücklichſte Mädchen der Erde ſeyn.

Er war meines Vaters Schreiber und zeigte ebenſo viel ſchöne Anlage zu Geſchäfften als regen Sinn für Literatur, welche ihn geachtet und glücklich hätten machen können. Er kam noch ſehr jung in unſer Haus und war bald im Stande, ſeine Mutter anſtändig zu unterſtützen. Er war von ſanfter Gemüthsart, ſprach wenig und widmete ſeine Freiſtunden meiſt den Klaſſikern. Albert entdeckte in ihm jene Neigung, die mein Vater gering ſchätzte, und verſah' ihn mit Büchern. Er las italieniſch und ſein Lieblings-Dichter war Petrarca, deſſen Sprache und Bilder ſo verführeriſch und bezaubernd ſind.

Mit einer lebhaften, an dieſen Quellen *genährten Phantaſie*, mit geläuterten Gefühlen *und Sinn für* die ſchönen Wiſſenſchaften

und Künſte, iſt's kein Wunder, daß Heinrich ſchon im achtzehnten Jahre für die zarteſte und gefährlichſte aller Leidenſchaften empfänglich war. Albert bemerkte oft, daß Heinrichen nur eine Geliebte fehle, um ein Dichter zu werden. »Alle Materialien«, ſagte er, »ſind bei ihm aufgehäuft und ſobald ein Funke irgend eines glänzenden weiblichen Auges ſie entzündet haben wird, werden wir mit deutſchen Sonnetten und Elegieen überſchwemmt werden!« Allein Albert hatte ſich getäuſcht: die Liebe wirkte auf Heinrich ganz verſchieden. Statt ihn zu poetiſchen Flügen zu begeiſtern, ſtürzte ſie ihn in die Tiefen der Schwermuth. Jeder nahm die Veränderungen in ſeinem Weſen wahr und jeder ſchrieb ſie einer andern Urſache zu. Er vernachläſſigte ſeine Bücher, mied jede Geſellſchaft und ward oft ganz in Thränen gefunden. Am liebſten ſchien er in den benachbarten Wäldern umher zu ſchweifen. Die allgemeine Meinung war, daß ſein Geiſt von zu ſehr angeſtrengtem Studieren gelitten

habe; dieſer Zuſtand verhinderte ihn jedoch nicht ſeine Geſchäffte wahr zu nehmen. Indeſſen erledigte er ſeine täglichen Obliegenheiten ganz mechaniſch; denn obgleich er nichts verſah, ſchien er doch nie an das zu denken, was er eben that. Wurde er um die Urſache ſeiner Schwermuth befragt, ſo antwortete er ſelten; aber er erröthete und ſuchte ſich dann unter irgend einem Vorwande zu entfernen.

Da er in dem Hauſe ſeiner Mutter lebte und nur gewiſſe Stunden bei meinem Vater arbeitete, ſo ſah ich ihn zwar nicht oft; doch blieb ich, ſobald ich von ſeinem Tiefſinn und den eben angeführten, beſondern Umſtänden unterrichtet war, über die wahre Urſache ſeiner Leiden nicht lange in Zweifel, und gieng in geheim zu ſeiner Mutter, um ihr meine Vermuthungen mitzutheilen. Sie ſagte: es ſey unmöglich, aus ſeinen Reden die Urſache zu errathen; allein ſie beſorge ſehr, daß ſein *Zuſtand die Folge* allzugroßer Geiſtesan*ſtrengungen ſey.* Hätte der Unglückliche ſich

mehr mit metaphyſiſchen Unterſuchungen oder abſtrakten Wiſſenſchaften beſchäftigt gehabt: ſo würde ich gewiß dieſer allgemeinen Meinung beigetreten ſeyn. Was aber meine Vermuthung wieder erſchütterte, war die Verſicherung der Mutter, daß durchaus keine beſondere Zuneigung für irgend ein Frauenzimmer bei ihm wahrzunehmen ſey; und ich kehrte nach Hauſe zurück, ohne mit mir ſelbſt über ihn einig werden zu können.

Bald darauf war mein Geburtstag, an welchem, wie gewöhnlich, außer der ganzen Familie, zu welcher auch Heinrich gezählt wurde, viele Nachbarn bei uns zu Mittag ſpeisten. Da in Heinrichs Gemüthsverſtörtheit etwas Geheimnißvolles lag, ſo hatte ich mir vorgenommen, ihn aufmerkſam zu beobachten und wo möglich durch verſteckte Fragen einige Entdeckungen zu machen. In wie fern mir dieſes gelang, ſollſt du in einem nächſten Briefe erfahren. Da ich hier kaum noch Raum habe, Dir zu ſagen, wie

elcher Liebe und Aufrichtigkeit ich bin,

Deine ꝛc.

31.

Ein Beſuch Werthers hat mich abgehalten, ir früher zu ſchreiben und die Fortſetzung er Geſchichte Heinrichs mitzutheilen, für en Du dich mit ſo vieler Wärme intereſ- rſt. Glaube mir, er iſt deiner Theilnahme icht unwerth.

Faſt nur ein beſtimmter Befehl meines aters hatte Heinrichen vermögen können, it uns zu ſpeiſen. Er würde ſich lieber ein- m im Walde herum getrieben haben. Dem befehle meines Vaters ließ ſich indeſſen nicht iderſtreben; Heinrich aß alſo mit uns. Es ſchütterte mich, ihn ſo bleich zu ſehen und h flüſterte Alberten meine Vermuthung zu, ß eine unglückliche Liebe an Heinrichs Herzen ge. »*Heinrich*« ſagte ich, wenn es die rechte *reszeit wäre*, ſo würde ich ſie beſchuldigen,

den Garten aller Schneeglöckchen beraubt zu haben.« Ein brennendes Roth ergoß ſich bei dieſen Worten über ſeine Wangen, worauf Albert ſagte: »Sie meinen wohl Blutströpfchen, Lotte.« Dieſes erregte ein allgemeines Lächeln, wodurch Heinrichs Verlegenheit noch erhöht wurde. Er that mir leid und ich bereute, was ich geſagt hatte. Er ließ ſein Haupt ſinken, ſo daß ich von ſeinem Auge nur ſo viel ſehen konnte, um darin eine ſich hervordrängende Thräne wahrzunehmen. Ich hätte ihn gern aus ſeiner peinlichen Lage geholfen, als Albert wieder das Wort nahm: »Ich vermuthe« ſagte er, »Heinrich wird mit einem zärtlichen Mädchen Herzen getauſcht haben.« »Nein«, fiel ich ein, — »Heinrich iſt zu ſehr ein Liebling der Muſen, um mit Sterblichen Umgang zu pflegen; ich bitte, ſagen ſie uns doch« — fügte ich, zu ihm mich wendend, hinzu — »welcher von ihnen geben ſie den Vorzug?« »Mein Fräulein,« erwiderte Hein-

rich, wenn ich Petrarka leſe, ſo kann ich jene Muſe nur bewundern, welche den begeiſterten Gefühlen der Liebe Worte leiht; doch wenn ich ſo glücklich bin, die entzückenden Töne ihres Saitenſpiels zu vernehmen, ſo empfinde ich die Nähe jener bezaubernden Muſe, welche die Seele mit Harmonie erfüllt und uns einen Vorgenuß der Seeligkeit gewährt.« Ein ſo ſchön geſagtes Compliment durfte nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. »Heinrich,« antwortete ich, »das iſt für mich eine ſo ſchmeichelhafte poetiſche Ergießung, daß ich mit der zierlichſten Verneigung dafür danken ſollte: es iſt eine der zarteſten Blüthen des Parnaſſes. Dieſes brachte ihn aufs neue in Verlegenheit; doch während Friedrich jetzt den Faden des Geſpräches aufnahm, hatte er Zeit, ſich wieder zu ſammeln. »Es iſt,« ſagte Friedrich, »oft ſchwer, die Blumen des Parnaſſes von dem Unkraute zu unterſcheiden; *ſo ſchwer, daß ich manchmal die letztern den erſtern vorziehen geſehen habe*; ja, ich glaube,

dies thun die meiſten jungen Leute.« »Friedrich,« ſagte ich, »ſeyn ſie nicht ſo ſtrenge in ihrer Kritik über Heinrichs Compliment und mein Urtheil.« »Entſchuldigen ſie«, entgegnete er, »ſie unterbrachen mich, eh' ich meine Meinung ausgeſprochen hatte: ich war im Begriff zu ſagen, daß es ein Blumenſtrauß war, womit eine Muſe die andere beſchenkte.« »Das läßt ſich hören,« fiel Albert ein, »obgleich ich von beiden Heinrichen am erſten für eine Muſe halten würde — wenn ſich eine männliche Muſe denken ließe. Die Muſen ſchreiben nie ſelbſt und wenn Heinrichen ihre Gaben nicht fremd ſind, ſo iſt ihm nicht weniger auch ihre Läßigkeit zu Theil geworden.« »Wahrſcheinlich,« ſagte ich, »hat Heinrich auch ſchon ſchriftliche Verſuche gemacht.« Mein Fräulein,« erwiderte Heinrich, »glauben ſie meiner Verſicherung, ich habe noch nie einen ſolchen Verſuch gewagt; denn wie ſehr ich auch die Muſen liebe, ſo ſind doch ſie mir nicht hold und ich muß

geſtehen, daß mir, bei gewiſſen poetiſchen Veranlaſſungen, alle menſchlichen Sprachen zu arm ſcheinen, um die Gefühle des Herzens auszudrücken.« Dieſes gab Friedrichen Gelegenheit ſeinem Witz über Heinrichs Gefühle den Zügel ſchießen zu laſſen und ſelbſt auf ſeinen Tiefſinn anzuſpielen. Nun ſcheint mir nichts ſo unzart, als über die Gefühle anderer zu ſpötteln. Ich machte daher dem Geſpräche plötzlich ein Ende, indem ich daſſelbe auf einen allgemeinern Gegenſtand lenkte.

Mein Vater war die ganze Zeit über mit Hn. Selfſtadt in einem Geſpräch über engliſche Pferde vertieft geweſen, ſo daß Heinrichs Complimente und Verlegenheiten ſeiner Aufmerkſamkeit entgangen waren; was mir ſehr lieb war, da es mir wohl ſchwerlich gelungen ſeyn würde, auch ſeinen Spötteleien ein Ziel zu ſetzen. Du, meine beſte Caroline, haſt ja mehr als einmal die Wirkungen von meines Vaters ſatyriſcher Laune empfunden.

Nach dem was ich wahrgenommen hatte, blieb mir über Heinrichs Melancholie kein Zweifel mehr; aber es betrübte mich sehr, mich selbst als die Ursache seiner Leiden zu erblicken und ich fing an, über die von mir zu beobachtende Handlungsweise nachzudenken, um ihn zu retten, ohne meine Gefühle zu verläugnen. Wie sehr vermißte ich damals deinen Rath und deinen Beistand, meine Caroline! Thereſe lebte um jene Zeit in der Stadt und Du warſt in England. Ich erwog Heinrichs natürliche Neigungen und die Richtungen ſeines Geiſtes und fand, daß dieſe alle dazu beitragen mußten, die Leidenſchaft, die ihn verzehrte, noch tiefer in ſeinem Herzen wurzeln zu machen. Ich fühlte wohl, daß es der höchſte Grad der Grauſamkeit wäre, ſie zu verſpotten, und ich bildete mir ein, das menſchliche Herz genug zu kennen, um es unternehmen zu dürfen, ihm mit Achtung zu begegnen, ohne ihm mit Hoffnungen zu *ſchmeicheln*, die nie erfüllt werden konnten.

32.

Wahrlich, das Mädchen muß auf eine seltsame Weise von allem Gefühle entblößt seyn, welches, überzeugt, geliebt zu werden, ihrem Anbeter selbst jene Achtung und jene Höflichkeiten versagt, worauf er schon als bloßer Bekannter Anspruch haben, und die sie ihm als solchem gewiß bezeigen würde. So lächerlich und unverständig ein solches Benehmen ist, so gewöhnlich ist es doch. Der Verschiedenheit unserer Lage ungeachtet und obwohl ein gleiches Benehmen, nach der gewöhnlichen Weise es zu beurtheilen, mir nicht zum Vorwurfe gereicht haben würde, beschloß ich doch, nichts zu thun, was Heinrichs Leiden noch hätte mehren können.

Ich hatte um diese Zeit schon bedeutende Fortschritte im Englischen gemacht und auf *Alberts Bitte* »Hassan, der Cameeltreiber« *übersetzt; das lieblichste* Hirtengedicht Collins,

eines der neueſten engliſchen Dichter. Albert quälte mich mit Ungeduld um eine Abſchrift davon. Ich ſchickte daher die Ueberſetzung Heinrichen, mit der Bitte, ſie für mich abzuſchreiben. Er beſorgte mir ſehr bald eine ſaubere Abſchrift, und äußerte dabei den Wunſch, auch für ſich ſelbſt eine nehmen zu dürfen. Da ich wußte, daß er die engliſche Sprache liebte: ſo gab ich das gerne zu, und als ich meine Arbeit zurück erhielt, war ſie von einigen für mich ſchmeichelhaften Verſen begleitet. Unglücklicherweiſe aber begegnete der Bediente, von Heinrichen zurückkommend, meinem Vater, welcher, da er ihn gerade ſonſt wohin zuſchicken hatte, ihm die Papiere abnahm und ſie las; — Heinrichs nun ſofortige Entlaſſung war die unmittelbare Folge davon.

Die Entdeckung ſeiner Liebe und der gleichzeitige Verluſt ſeines Dienſtes, verſetzten Heinrichs Ruhe einen zwiefachen Stoß. Seine Schwermuth nahm ſichtlich zu und erreichte

bald, indem ſie ihn gänzlich des Verſtandes beraubte, den höchſten Grad verzweifelnden Wahnſinnes; ſo daß man es für nöthig hielt, erſt zur Einſperrung und zuletzt ſelbſt zu allen jenen Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen, welche gewöhnlich zur Wiederherſtellung der bejammernswertheſten aller menſchlichen Geſchöpfe angewendet werden. In dieſer klägelichen Lage war er ein ganzes Jahr und fiel dann ſtufenweiſe in ſeine frühere Schwermuth zurück. In ſeinem gegenwärtigen Zuſtande iſt er ſich immer gleich; ein Beiſpiel von der Allgewalt der Liebe, dieſes beſeligenden Morgentraums des Lebens, über tiefſühlende Gemüther; ein Wunder für die Menge; ein Gegenſtand des Mitleids für ſeine Freunde.

Dieſes iſt, meine theuerſte Caroline, die Geſchichte jenes unglücklichen Jünglings, der Gegenſtand deiner Nachforſchungen und deiner Theilnahme; das waren ſeine Leiden und *das iſt ſeine gegenwärtige* Lage. Da er die *einzige Stütze* ſeiner Mutter war, ſo er-

regte auch dieſe das Mitleid der Edlern, und die Beſte der Frauen (meine theuerſte Mutter) bewilligte ihr, als Heinrich wahnſinnig wurde, ein zu ihrem Lebensunterhalte hinreichendes Jahrgeld. Seit dem Tode meiner Mutter habe ich ihr noch etwas zugeſetzt, und obgleich ich nicht hoffen darf, daß je die Fackel der Vernunft Heinrichs Gemüth wieder erleuchten werde, ſo hege ich doch zu der Vorſehung das Vertrauen, daß ſie mir es möglich machen werde, ihn mindeſtens gegen die gemeinen Uebel des Lebens, gegen drückenden Mangel und herzloſen Spott, zu ſchützen. Ach, ich kann nicht mehr, ich will aber auch nicht weniger thun. Lebe wohl.

33.

Deine Aeußerungen über die Geſchichte Heinrichs, meine Caroline, machen deinem Geiſte wie deinem Herzen Ehre, und dein Wunſch, zu ſeiner Erleichterung beizutragen, iſt mir

ein neuer erfreulicher Beweiß deiner warmen Freundſchaft für mich, welcher ich einen nicht unbedeutenden Theil meiner höchſten Lebensfreuden verdanke. Doch wie gut ich auch weiß, daß meine theuere Caroline lieber giebt als empfängt, und daß keine Rolle ſo gut für ſie paßt, als jene einer Wohlthäterin: ſo darf ich, da für Heinrichen hinreichend geſorgt iſt, dennoch nicht die Hand dazu biethen, den Strom deiner Mildthätigkeit von andern Gegenſtänden abzuleiten, welche gleiche Anſprüche auf eine Thräne des Mitleids und auf die Unterſtützung der Großmuth haben.

Nein, mein theuerſtes Mädchen, das darf nicht ſeyn. Da ich indeſſen nicht gewohnt bin, meiner Caroline etwas ganz abzuſchlagen, ſo will ich gewiſſermaßen und bedingungsweiſe dennoch deinen Wünſchen entgegen kommen. Meine Caroline weiß wohl, *wie wenig wir dieſes* Leben das unſrige nennen *dürfen* — »der Kampf iſt nicht für den

Starken — die Mutter Erde mag Lotten wieder aufnehmen und Heinrich — würde verlaſſen ſeyn. — Du verſtehſt mich; ich weiß, daß Caroline für Heinrichen eine zweite Lotte werden, daß er einen ſchützenden Engel in ihrer Freundin finden wird, wenn Lotte einſt nicht mehr ſeyn wird.

34.

Die Ankunft eines ſpaniſchen Edelmanns in der Stadt, welcher ſich äußerſt angelegentlich nach Frau W., der Mutter meiner Thereſe, erkundigte, machte Thereſens Gegenwart dort nöthig und auch Albert brachte einige Tage in eignen Geſchäfften dort zu. Er iſt nun zurück und Werther fährt fort, uns wie gewöhnlich zu beſuchen. Ich vermiſſe, wie Du leicht denken kannſt, Thereſen ſehr; obgleich Albert genug zu Hauſe iſt, um Werthern zu verhindern, zudringlich zu werden. Die herzlichſte Freundſchaft beſteht zwiſchen

ihnen und es würde mich überaus glücklich machen, wenn Werthers Liebe für Lotte ſich in ſeiner Freundſchaft für Albert auflöste. Ich vertraue zu der Vorſehung, daß ſie es ſo fügen werde.

Ich bin meiner Caroline innigſt verbunden, für die erneuerten Beweiſe ihrer freundlichen Rückſicht für meine Meinungen und den Werth, den ſie darauf legt. Du haſt ganz Recht, mein beſtes Mädchen, wenn Du ſagſt, daß ich auf meine Eroberungen, wie man ſich gewöhnlich ausdrückt, nicht ſtolz ſey. Es liegt wenig Verdienſt in einer Eroberung, welche ohne Widerſtand gemacht wird, zumal wenn die Beſiegten der Freiheit die Ketten vorziehen. Eine unwillkührliche Leidenſchaft mag unſer Mitleid erregen, aber Stolz kann ſie nur in einem eiteln, ſchwachen Gemüthe erzeugen. Und doch, was iſt wohl mehr geeignet uns ſtolz zu machen, als der Gedanke, das Glück Anderer in unſern Händen zu haben? Wahre Liebe iſt

ich immer in zu ernſthaftem Lichte, um ſie zum Gegenſtande meiner Eitelkeit machen zu können, und gewiß iſt es ein Verbrechen, mit den Gefühlen Anderer muthwilligen Scherz zu treiben. Ich erſtaune daher oft über das, meine Gefühle jedesmal tief verwundende, Betragen derjenigen, welche ſich an der Bloßſtellung der Schwächen ihrer Anbeter ergözzen, ohne zu bedenken, daß ſie ſo gleichzeitig ihre eignen aufdecken. Wird ihnen aber die Unangemeſſenheit ihres Benehmens vorgehalten, ſo entſchuldigen ſie ſich gewöhnlich damit, daß ihnen die wahren Geſinnungen ihres Anbeters unbekannt geweſen ſeyen. Mich dünkt, daß ein Mann eine Leidenſchaft nicht lange heucheln kann, ohne entlarvt zu werden; denn die Rolle eines Heuchlers iſt immer ſchwer; außer in der Religion, weil es leichter iſt, Feierlichkeit als Leidenſchaft zu affektiren. Wird aber Liebe wirklich nur geheuchelt, ſo mag ein wenig Coquetterie wohl noch hingehen, wenn mit der Neigung dazu Geiſt ge-

nug vereinigt iſt, um eine ſolche Rolle geſchickt durchzuführen; ich aber würde vorziehen, geheuchelter Liebe mit ſtillſchweigender Verachtung zu begegnen.

Du ſiehſt, meine theuere Freundin, daß die Liebhaber von mir grade ſo behandelt werden, wie die Bettler von armen Leuten: ich ſpende ihnen freundliche Worte und heiße ſie zu jenen gehen, welche reicher ſind als ich. Die Wahrheit zu geſtehen, ſo iſt der Grund dieſer chriſtlichen Milde am Ende auch wieder nichts anders als Selbſtſucht. Ich habe eine wundervolle Leichtigkeit, mich in die Lage Anderer zu verſetzen. Dabei fällt mir oft jener Liebhaber ein, welcher, zugleich freimüthig und geiſtreich, ſeiner Geliebten zu verſtehen giebt, daß eine Zeit des vergeblichen Sehnens und Schmachtens auch für ſie wohl einmal kommen könne:

»*Auch* du wirſt einſt, hat dir der Liebe Macht
Ein glüh'nder ſelenvoller Blick enthüllt,

Wenn namenloſe Qual dein Herz erfüllt,
Gleich mir auch unſichtbare — Wunden
glauben.«

Dergleichen poetiſche Weiſſagungen dürfen, wie Du weißt, nicht ganz überſehen werden. Eitelkeit gehört nicht in mein Syſtem. Ich betrachte ſie als eine exotiſche Pflanze, die die Mühe nicht lohnt, ſie zu pflegen und die ich daher, ſobald ich ſie keimen ſehe, ſammt der Wurzel auszureißen mich bemühe; allein ſie iſt ſo ſpröde, daß ſie gewöhnlich im Boden abbricht. Zuweilen ſcheint ſie alle Keimkraft verloren zu haben; zu andern Zeiten ſchießt ſie wieder üppig empor; zuweilen, wenn ich engliſch leſe, iſt ſie im Begriff, Knospen zu treiben; aber ein einziges griechiſches Alphabet reicht dann wieder hin, alle Treibkraft in einem Augenblicke zu erſticken.

Wenn es irgend möglich wäre, ein wirkliches Recht darzuthun, ſtolz zu ſeyn, ſo würde ich daſſelbe darauf gründen, daß es mir vers

gönnt ist, Caroline und Thereſe meine Freun-
dinnen und Albert mit einem noch theurern
Namen zu nennen; denn die Liebe Alberts
wie meiner Freundinnen, beruht, wie ich
glauben darf, auf ſolchen Eigenſchaften des
Herzens und des Geiſtes, ohne welche Freund-
ſchaft und Liebe auf die, zu ihrer Reife erfor-
derliche Dauer keinen Anſpruch haben. Daß
unſre Freundſchaft dauern und glücklich blei-
ben möge, meine Caroline, gehört zu meinen
ſehnlichſten Wünſchen.

35.

Ach, meine Caroline, ich habe mir mit ei-
teln Hoffnungen geſchmeichelt; Werthers Lei-
denſchaft, fürchte ich, kennt keine Grenzen.
Geſtern Abend — Albert las in einem Bu
che — ſpielte ich eine rührende Arie auf de
Klaviere. Werther hatte ſich über mein
Stuhl gelehnt und wendete mir die Not
um. Ich ſah' ſeine Hand zittern, w

er das letzte Blatt umwendete, fielen heiße Thränen aus ſeinen Augen auf meinen Arm. Ich war beſtürzt und wollte in eine heitere Melodie con Spirito übergehen, allein in meiner Verwirrung griff ich einige Takte aus einem falſchen Tone. Der plötzliche Uebergang und der Mißlaut ſtörten Alberten auf. »Lotte«, ſagte er, »ſolch' ein Übergang könnte Werthers Nerven zum Zerreißen erſchüttern.« Werther ging in ſichtbarer Bewegung auf und ab; ich ſpielte immer lebhafter und Albert nahm ſein Buch wieder.

Ein unbeſchreiblich ängſtliches Gefühl bemächtigte ſich meiner. In ſolchen Augenblicken vermiſſe ich doppelt ſchmerzlich Thereſens Geſellſchaft. Nie hatte ich mich ſo ſehr nach der Ankunft meines Vaters geſehnt. Albert hatte ſein Buch ausgeleſen und ging die Treppe hinauf, den folgenden Band zu holen. Ich verwies Werthern ſein Benehmen. »Vergieb mir, Lotte« — rief er, »vergieb mir meine Schwäche; und doch, warum Schwäche?

sind dise Thränen nicht die Wirkung jenes Gefühls.—« »Sammlen sie sich Werther« — unterbrach ich ihn, »sammlen sie sich und zwingen sie mich nicht« — Hier trat Albert wieder herein und ich stand vom Klavier auf. Werther hatte alle Mühe sich zu fassen. Zum Glück erschien jetzt mein Vater und meine Besorgnisse verschwanden allmählig in der allgemeinen Unterhaltung. — Alle diese Auftritte erfüllen mich mit Angst und Bekümmerniß, und ich sehe den kommenden Tagen mit peinigender Unruhe entgegen. Rathe mir, meine Caroline, was soll ich anfangen? Albert ist ungeduldig und mein Vater dringt täglich in mich: O, meine theure Freundin, wann wird mein Herz wieder Ruhe finden! Wann werden alle andern Regungen, als die der Freude ihm fremd bleiben!

36.

Daß unser Glück oder Elend so häufig von *Andern abhängt*, darin liegt der unwider-

leglichſte Beweiß, daß die Geſellſchaft der wahre Wirkungskreis des Menſchen iſt — und wohl kannte der den Menſchen und das Leben, der da ſagte: »Keiner von uns lebt für ſich ſelbſt.« »Philoſophiren«, wirſt Du zu dir ſelbſt ſagen — »ſetzt einen heitern Sinn voraus. Deine Lotte iſt wirklich heitern Sinnes, denn Werther — iſt abgereist.

Vor einigen Tagen ſahen wir ihn zum letztenmal. Er geſellte ſich Abends am Ende der Terraſſe zu uns. Albert und ich ſetzten uns auf eine Raſenbank; Werther ging unruhig auf und nieder. Ich nahm ſeine Bewegtheit wahr und ſchrieb ſie ſchmerzlichen Rückerrinnerungen zu. Der Gedanke an die Vergangenheit, führte das Bild meiner theuern Mutter vor meine Seele. Ich ſprach von ihren Tugenden, von ihrer unerſchöpflichen Güte und Liebe. Ich rief mir jene ſeeligen Abende ins Gedächtniß zurück, an welchen wir, rings um unſer trauliches Winterfeuer ſitzend, auf ihre Worte lauſchten und

Albert seine Bücher bei Seite legte,
r aus der Unterhaltung mit ihr mehr
Weisheit schöpfen konnte, als der
Buchstabe ihn zu lehren im Stande
»Seelige, seelige Abende« — rief ich,
neinen Gefühlen überwältigt, aus —
Albert, als eins von ihren Kindern,
gen ihren letzten Segen: sie segnete
— mit ihrem letztem Hauche.« Albert
nte mich zärtlich. »Ja, sie segnete uns,
— sagte er, »und wir werden glück-
yn.« Werther vergoß Thränen; ich
noch nicht, daß es sowohl Thränen
ennungsschmerzes, als des Mitgefühls

nen oder zwei Tage darauf, erhielten
nen Brief von ihm, woraus wir er-
daß er bei einem Gesandten angestellt
lbert besorgt, daß Werthers Geist und
Excentricität ihm bei Hofe nachtheilig
möchten. Ich hoffe indessen, daß Be-
ung, Zerstreuung und neue Gegen-

stände die Heftigkeit seiner Leidenschaft für mich mildern und zu ruhigen Freundschaftsgefühlen herabstimmen werden, welche zur Verschönerung unsers Lebens beitragen würden. Noch einmal, meine Caroline, ist dem Herzen deiner Lotte der Genuß häuslichen Friedens wieder zu Theil geworden.

Adieu!

37.

Die Unpäßlichkeit deiner würdigen Tante, meine Caroline, schmerzt mich sehr, um so mehr, da sie mich um deinen mir versprochenen Besuch bringt. Wenn du nicht kommst, so werden wir wohl nicht auf den Bal gehen, denn — o, meine Caroline, wie soll ich mich ausdrücken, — schon werden Vorkehrungen getroffen — immer näher rückt der hochwichtige Tag, jener Tag! o, meine beste Freundin! — möchten glückliche Jahre ihm folgen!

Und willst Du nicht kommen, deine Freundin, deine Lotte — — o, ich kann's

nicht ausschreiben . . . Albert ist nach der Stadt, Thereſen abzuholen. Mein Herz ist in freudiger Unruhe; meine Hand zittert — Adieu! bitte den Himmel um heitere Stunden für deine Lotte.

38.

Die feierliche Handlung, welche mich auf ewig mit Alberten vereinigt, ist vollendet: alle meine Freunde und Freundinnen waren zugegen, Caroline und Werther allein ausgenommen. Es war meines Vaters Wunsch, daß unsere Verbindung mit einigem Gepränge begangen werden sollte. Bestätigt ist nun, mein theueres Mädchen, die wichtigste Handlung des Lebens, das unwiderrufliche Wort! Erbarme nun auch Du dich des armen Adolph Ferdinand und begleite deine Lotte auch auf *ihrer* neuen Reise. Nochmals Adieu!

39.

Wie gut verſtehſt Du es, Zierlichkeit mit Aufrichtigkeit zu paaren! Dein letzter Brief entzückt mich und ich hoffe die Erfüllung deiner Vorherſagungen mit Zuverſicht von der Vorſehung. Ich las einen Theil deiner prophetiſchen Wünſche Alberten vor. »Schreibe ihr« — ſagte er, »daß ich ſie liebe, weil ſie dich liebt; und daß ich, ſo lang ſie meiner Lotte Glück und reine Lebensfreuden prophezeih't, alles, was ich nur vermag, aufbieten werde, um, durch Erfüllung ihrer Vorherſagungen, ihren prophetiſchen Ruf immer feſter zu begründen.« Und das wird er gewiß; denn mein geliebter Albert iſt kein Sclave der Leidenſchaft. Es ſind mir verſchiedene Züge von ihm bekannt, welche ſeine Beſtändigkeit in der Freundſchaft beweiſen; und was wäre Liebe anders, als die innigſte, herrlichſte Freundſchaft?

manches zu erbitten, oder vielmehr, [illegible]
ihren erwählten Gatten manche Bes
ertheilen hätten, welche, wenn eine
lang damit zurückgehalten worden,
wohl nicht immer pünktlich erfüllt w
»Nun weiß ich wohl«, setzte er
»daß meine Lotte ihren Albert nie
bens um etwas bitten kann, weil
einen unangemessenen Wunsch äußer
allein als letzte Aufmerksamkeit, di
als Liebhaber zu erweisen vermag,

Himmel, Heinrichs, des armen sonst
glücklichen Heinrichs einziger Schutz
»Und wär er« — unterbrach er mich
Wildfremder und ein Unwürdiger do
würde an deinen Bestimmungen fi
nichts geändert haben; aber für den
Jungen, dessen Leiden aus seiner Li
meine Lotte entsprangen, soll reichlich
werden und ich freue mich, daß mei
mich an der Unterstützung dieses A
Theil nehmen lassen will.«

Dieses, meine theure Caroline,

letzte Bitte. Albert hat für Heinrichen und dessen Mutter so gesorgt, daß sie an den nöthigsten Bedürfnissen des Lebens nie Mangel leiden können. Du glaubst nicht, wie sehr durch diese Handlung Albert mir werther geworden ist; Hymens Fackel hat dadurch einen neuen Glanz erhalten und mir ist eine Last vom Herzen gewälzt.

40.

Heinrichs Verse, womit er mir meine Uebersetzung des Hassan zurückschickte, diese unseligen Verse, aus welchen mein Vater seine Leidenschaft zu mir entdeckte, verlangst Du, bestes Mädchen? Du weißt nur gar zu gut, das ich keinen deiner Wünsche unerfüllt lassen kann. Hier sind sie, diese Keime eines tief empfindenden dichterischen Gemüths, aus welchem sich, wären sie mit sanfter Hand gepflegt worden, gewißlich liebliche Blüten und einst herrliche Früchte entwickelt haben wür-

den. Beurtheile dieſes Erzeugniß des Augenblicks mit Liebe und Nachſicht.

Geh' hin mein Lied! durch Lottens Zauberlaute
Verkünde Heinrichs ſtillen Schmerz,
Entdeck', was keiner Seele er vertraute:
Wie bang es klopfet dieſes Herz.

Sag ihr: nicht nur die Glut der Purpurroſe
Erquickt und tränkt der Himmelsthau;
Er perlt auch in des Veilchens blauem Schoße
Doch trägt es Thränen dann zur Schau.

Sag ihr: der Letzte Aller, die ſie ehren,
Dem Ehrfurcht dieſes Lied gebeut,
Verſtoßen aus dem ſel'gen Kreis der Hehren —
Klagt ſeinen Schmerz der Einſamkeit:

Wie, wenn des Abends Schatten niederwallen,
Der Sänger Chor auf Zweigen ruht —
Nur Philomelens Lieder klagend ſchallen,
Und wecken der Empfindung Glut. —

O glich mein Lied doch ihrem ſanften Liede
Im ſchwermuthvollen Lautenton;

Dann ſtärkten Hoffnung, Ruh' und ſüßer Friede
Wie Balſam mild des Kummers Sohn.

Doch ach! es ſtimmte nicht zum Freudenklange
Die Muſe dieſes Saitenſpiel:
Und ſtatt Begeiſtrung leben im Geſange
Nur Seufzer und mein Schmerzgefühl.

Um meine Schläfe blüht kein Kranz hienieden,
Ein zürnendes Verhängniß flicht
Um meiner Seele längſt zerſtörten Frieden
Der Liebe Roſenknospen nicht.

Mir blühen keine Roſen, nur Cypreſſen
Umſchatten bald vielleicht mein Grab —
Doch armer Jüngling ſchweig' und flieh vergeſſen
Dahin den finſtern Strom hinab. —

Noch immer haben die freundlichen Muſen den armen Heinrich nicht ganz verlaſſen; allein was er jetzt noch in ſeltnen heitern Augenblicken dichtet, iſt einförmig und ohne Harmonie, wie der Vögel Geſchirpe im Winter. Lebe immer wohl meine Caroline.

41.

Deine Bemerkungen über Werthers Abwesenheit, sind sehr richtig: es ist sehr wahr, daß Entfernung die Leidenschaft nicht immer entwurzelt. Ich erinnere mich, daß ein englischer Dichter irgend wo äußert: Abwesenheit wirke auf die Gefühle eines Verliebten, wie ein heftiger Wind auf die Feuerflammen; welche, sind sie noch schwach, auf der Stelle erlöschen, aber mit verdoppelter Wuth fortlodern, wenn sie schon weit um sich gegriffen haben. Wahrscheinlich wurden die Heldinnen der alten Romane von derselben Ansicht geleitet, wenn sie ihre Ritter auf kürzere oder längere Zeit aus ihrer Nähe verbannten. Es wäre also doch wohl nicht alles so ganz unnatürlich, was wir in jenen seltsamen Produkten lesen.

Ich habe so eben Briefe von Werthern erhalten, welche mich hoffen lassen, daß ein

Fräulin B. ihr fesseln werde. Er spricht mit der größten Eingenommenheit von ihr; ihre Ansichten und Gefühle sollen mit seinen eignen im vollkommensten Einklange seyn. Sein Brief ist indessen in seinem gewöhnlichen enthusiastischen Fluge geschrieben und er sehnt sich nach Walheim zurück. Möchten doch Fräulein B's Reize ihn mit seiner jetzigen Lage versöhnen.

Wir, oder richtiger, Therese hatte gestern Besuch aus der Stadt; einen Herrn Ernst M., der einer von Thereſens Anbetern, allein, zu seinem Unglück, zugleich ein gewaltiger Stutzer ist; eine Gattung von Geschöpfen, die Thereſen eine unüberwindliche Abneigung einflößen. Sicherlich zeigt eine all' zu kleinliche Sorgfalt für das Aeußere in der Regel einen schwachen Geist an; allein man sollte doch, denk' ich, hiernach in besondern Fällen nicht urtheilen, ohne auf Lage und *Umstände* Rücksicht zu nehmen. Ein beständiger Aufenthalt in der Stadt mag eine ge-

wiſſe Aufmerkſamkeit auf den Anzug fordern, welche auf dem Lande ganz unnöthig iſt; ich meine jedoch nur jene Klaſſe der Städtebewohner, deren Beruf es erheiſcht, Reſpect einzuflößen und ſich Achtung und Anſehen zu verſchaffen. Für den Mann von Erziehung, kann dies indeſſen kein Beweggrund ſeyn; denn dieſer wird immer anſtändig gekleidet erſcheinen; und dennoch wird ſelbſt an ſeinem prächtigſten und gewählteſten Anzuge, alles Stutzerhafte ſorgfältig vermieden ſeyn.

Ein Mann von ſolchem Gepränge iſt für Liebe unempfänglich, und Ernſt M. kennt ſie ſo wenig, daß er ſelbſt nicht einmal ihre Maske anzunehmen im Stande iſt; obgleich man behauptet, daß dieſes eben ſo leicht als wahre Liebe ſelten ſey.

Die gänzlichſte Vernachläſſigung ſeiner ſelbſt, iſt die gewöhnliche Folge wahrer Zuneigung für ein anderes Weſen; allein dieſe Herren von der ſchönen Welt verſpüren nicht ſobald ein penchant, wie ſie es nennen

(denn Stutzer, wie Du weißt, sprechen meistens französisch) als sie sich auch bestreben, dieses durch eine besondere Sorgfalt für ihren Anzug an den Tag zu legen; als ob sie sich vorgenommen hätten, uns, wie die Sonne, durch die Strahlen ihres äußern Glanzes zu schmelzen. Grade in diesem Falle ist Ernst M. Er erschien so gewaltig prächtig und zierlich, daß Thereſe den Anschein nahm, ihn nicht zu kennen; ich sah' in meinem Leben nichts so Possierliches und konnte mich des Lachens kaum erwehren.

Wie widrig ist doch eine solche Affektation! ein solches Geschöpf zu sehen, welches, jedes geistreichen Gedankens unfähig, ohne Sinn für höhere Vollkommenheiten und von allen Ausstattungen wahrer Bildung und jener Zartheit des Gefühls entblößt ist, welche unerläßlich sind, um nur die leiseste Aufmerksamkeit eines Mädchens von Thereſens Erziehung zu erregen; ein solches Männlein im Flitterstaat eines städtischen Zierbengels her-

ausgeputzt, mit ernſtlichen Anträgen ſich Thereſen nähern zu ſehen; zu ſehen, wie eine ſolche Affengeſtalt ſeine Neigung zu erkennen zu geben ſucht durch Liebäugeln mit Augen, in welchen kein Ausdruck bemerkbar iſt, als der der Selbſtgefälligkeit; durch ein zum Weinen ſich verziehendes Lächeln, worin ſich die vollkommenſte Zufriedenheit über den Beſitz von ſeltenen Vorzügen ausſpricht, welche jedoch für jeden außer ihm ſelbſt unwahrnehmbar ſind: das alles blos zu ſehen, müßte hinreichen, die Geduld eines Stoikers zu ermüden; »aber gar der Gegenſtand ſolcher Bewerbungen zu ſeyn«, — ſagt Thereſe, »iſt wahrlich eine Sündenbuße und eine Warnung des Himmels, um uns vor den entſetzlichen Verbrechen der Heuchelei und Affektation zu bewahren!«

»Aber wie ſo Heuchelei?« — ſagte ich, »dieſes Männlein liebt dich vielleicht wirklich, wenn gleich er dir ſeine Neigung auf eine *ſehr alberne* Weiſe ausdrückt.« »Das iſt rein

unmöglich« — erwiederte Thereſe; »er mag für mein weniges Vermögen wohl ein Auge haben; allein ſeine Liebe — wenn er, was ich jedoch ſehr bezweifle, deren fähig wäre, — gehört bereits einer andern Dame an, welche früher von einem jungen Manne geliebt wurde, der von Ernſt M. grade das Gegentheil iſt. Sein Name iſt Antonin, der ihrige Adelhaide. Ernſt wurde ihr als der Freund ihres Geliebten vorgeſtellt und, wie die Schlange im Paradieſe, beſchloß er bei ſich, Adelhaide zu verführen; was ihm in vollem Maße gelang. Antonin erkannte plötzlich, daß er zugleich die Geliebte und den Freund verloren habe. »Antonins Jammer« — fuhr Thereſe fort, »war grenzenlos, was du leicht einſehen wirſt, wenn ich dir ſage, daß er faſt in allen Stücken Werthern glich, in Talenten ausgenommen. Sich ſo plötzlich alles deſſen beraubt zu ſehen, was *in ſeinen Augen* dem Daſeyn Reize geben *konnte, nachdem* er ſich in ſeinen frohen Hoff-

nungen ſchon als den glücklichſten aller Sterblichen erblickt und mit Zuverſicht auf eine lange ununterbrochene Reihe glückſeliger Jahre gerechnet hatte; im Innerſten zu fühlen, daß ihm, der ſonſt ein Gegenſtand des Neides geweſen war, nie wieder jener ſtille Friede zu Theil werden ſollte, der der Balſam des Lebens iſt; zu fühlen, daß eine ewige Trennung ſtatt finden müſſe, und Adelhaids und Antonins Hände ſich nie wieder berühren ſollten; ſich — dem Adelhaide mehr war, als alle Schätze der Erde — der Eitelkeit eines elenden Wichtes aufgeopfert zu ſehen, der ihren Werth nicht einmal zu ahnen fähig iſt — denn die Eitelkeit, mit Adelhaiden eine Liebſchaft zu haben, war das einzige, wofür Ernſt M. empfänglich ſeyn konnte, — dieſes alles erzeugte in Antonin den Entſchluß, ſich in dieſe romantiſch friedliche Gegend zurückzuziehen, mit dem feſten Vorſatze, nie den Ort wieder zu ſehen, wo alles ihn an ein verlorenes Glück erinnern und die unausſprechlichen

Leiden verdoppeln würde, womit getäuſchte Liebe und hintergangene Freundſchaft ein Gemüth wie das ſeinige erfüllen mußten.«

»Aufrichtig, Thereſe« — ſagte ich, »Antonin macht meine ganze Theilnahme rege, und wenn er, wie du ſagſt, wirklich in unſerer Nachbarſchaft iſt, ſo laß uns ihn für unſern muſikaliſchen Verein zu gewinnen verſuchen; vielleicht wird es uns dadurch gelingen, den Kummer zu lindern, der ihn niederbeugt; — und überdies ſcheint, nach der Beſchreibung, die Du von ihm entworfen, ſeine nähere Bekanntſchaft nicht ohne Intereſſe zu ſeyn.« »Ich kenne ihn« — erwiderte Thereſe, »und werde ihn dir vorſtellen; du wirſt dann beurtheilen könen, ob ich, in einem kleinen Gedichte, unter dem Titel »Anton und Adelhaide,« womit ich mich eben beſchäfftige, ihm Gerechtigkeit habe widerfahren laſſen.«

»Allein wie konnteſt du, Thereſe« — *ſagte ich,* »geſtatten, daß ein ſo unwürdiger« ...

ſie unterbrach mich: »beruhige dich, Lotte« — ſagte ſie, »ich darf glauben, daß Ernſt meiner wegen Wahlheim nicht mehr mit ſeiner Gegenwart beläſtigen wird.«

Hier, meine theuere Caroline, haſt Du unſern Beſucher, den wir, dem Himmel ſey Dank, hoffen dürfen, bei ſeinem erſten Beſuche zugleich zum letztenmal geſehen zu haben! — Danke der Vorſehung, Caroline, daß Adolph Ferdinand kein Stutzer iſt!

Lebewohl.

42

Nicht übel, Wahlheim mit jenen Gebirgen zu vergleichen, in welchen Don Quixotte mit Cardenio, Dorothea und vielen andern Verliebten zuſammen trafen? Ich muß wirklich geſtehen, daß, wenn ich deinen Ferdinand — den Du in deinem Verzeichniß von Wahlheims Schäfern aufzuführen vergeſſen haſt noch zu Heinrichen, Antoninen u.ſ.w. zähle, wir von

romantiſchen Liebhabern nicht weniger häufig heimgeſucht werden, als irgend ein anderer moderner Romanenort. Ich dächte, Du kämeſt, um deinen gerechten Antheil an den Eroberungen in Beſitz zu nehmen; Du dürfteſt ſonſt Gefahr laufen, darum zu kommen.

Du beſchwerſt dich über mich, wirfſt mir Läſſigkeit vor und verlangſt, daß ich öfter ſchreibe, — und doch weißt Du, wie ſehr die Kinder meine Zeit und Sorge in Anſpruch nehmen, — ein heiliger Auftrag der Beſten der Mütter, wovon ich mich nicht entſchließen kann, auch nur einen Theil irgend Jemanden, ſelbſt Thereſen nicht, zu übertragen. Wenn ich ihnen ihr Butterbrod reiche und ſie Alle rings umher mir zulächeln; wenn ſie Abends Alle vor mir knieen und die Gebete ſtammeln, welche ihre theuere Mutter ſie lehrte: ſo iſt mir, als ob ihr Segen ſich vom Himmel herabſenkte und ich fühle mein *Herz von dem* begeiſterten Entzücken eines *Pilgers ſchwellen*, welcher von den koſtba-

ren Reliquien abgeſchiedener Heiligen umgeben iſt.

Alberts Vorherſagung iſt in Erfüllung gegangen; die ſteifen Formen und das Ceremoniel eines Hofes, konnten Werthers freiſinnigem Charakter nicht zuſagen, und wir erwarten ihn ſtündlich in Wahlheim. Außer ſeiner natürlichen Geringſchätzung vieler derjenigen, mit welchen er nothwendig zuſammentreffen mußte und ſeiner Abneigung gegen ein müſſiges Verſchwenderleben, zwingen ihn ſeine Eigenthümlichkeiten, jene einſamen Orte zu ſuchen, wo er ſich ganz ſeiner Phantaſie hingeben kann und ihm die Schönheiten der Natur entgegenlachen. Ob er ſeine Stelle niedergelegt hat oder nicht, kann ich Dir nicht ſagen. Ich hoffe jedoch, die Entdeckung zu machen, daß Fräulein B. einen Eindruck in ſeinem Herzen zurückgelaſſen habe. Doch ſey dem, wie ihm wolle, ich habe glücklicherweiſe meine Thereſe, welche meine theure Caroline, als die Freundin ihrer Lotte, recht bald in

sehen und als ein Mädchen, das viele Frundinnen zu besitzen werth ist, recht bald zu umarmen wünscht. Lebewohl.

43

Werther hat nicht allein seine Entlassung genommen, sondern ist schon wirklich in Wahlheim. Er stattete uns gestern seinen ersten Besuch ab. »Endlich« — sagte er, »ist es mir wieder vergönnt, ein vernunftgemäßes Leben zu führen. Wie ein irrender Ritter zog ich nach Abentheuern aus, ohne etwas zu finden, was des Kampfes werth gewesen wäre. Wohl ist mir nur in Wahlheim. »Wie« — sagte Therese, »auch keine Windmühlen? »Doch« — erwiederte Werther, »Windmühlen des Vorurtheils, des lächerlichsten Zwanges und der Thorheit; ich versuchte in der That einige anzugreifen, allein das war *der Kampf eines* Kindes gegen den Herkules.« »*Wahre* Lebensfreuden« — fuhr er fort,

»kann man nur auf dem Lande finden, wenn man ſo glücklich iſt, einem Freunde zu begegnen, fähig, uns zu verſtehen und an geiſtigen Genüſſen Geſchmack zu finden, ohne welche das Daſeyn kein wahres Glück zu bieten vermag. Alles was dieſe Welt Erſtrebenswerthes hat, iſt von einem engliſchen Dichter *), der die Freuden der Geſellſchaft nach ihrem wahren Werth beurtheilt, in wenigen Worten zuſammengefaßt worden:

»Auskommen, Freundſchaft, Bücher, Abgeſchiedenheit,
Erholung, Arbeit, Ruhe und Zufriedenheit,
Ein Wirkungskreis bei leichtem Blut
Und für der Tugend Laufbahn Muth.

»Viele, die meiſten dieſer Lebensgenüſſe, können wir auch in Städten finden«, ſagte Thereſe. »Glücklich diejenigen« — erwiderte Werther, »denen ſie zu Theil werden; es

*) Thomson.

ſey in der Stadt, oder anderswo. Allein d
Beſtrebungen der Städtebewohner, ſind ſe
allgemein auf andere Gegenſtände gerichte
die kleinliche Eitelkeit, die Sitten eines H
fes nachzuäffen; ewige Zänkereien um unte
geordnete Intereſſen aller Art; die lärmen
Geſchäfftigkeit des Handels und der gemei
Wahn, daß Reichthum alles zu gewähren
Stande ſey, während derſelbe im Gegenth
jedes Streben nach geiſtiger Vervollkommnu
unterdrückt: dies alles« — ſagte Werther, « ſi
Urſachen, welche, verbunden mit noch viel
andern, der Verbreitung jener Tugenden u
Vorzüge und der Ausbildung jener Anlag
entgegenwirken, in derem Beſitz allein je
wahre Glückſeligkeit zu finden iſt, von we
cher ich ſprach. »Ueberdies« — fuhr er fo
»erſticken dieſe Dinge, gleich verderblichem U
kraut, die zarte Pflanze der Freundſchaf
ſelten blüht ſie in Städten, ſelbſt unter Fra
enzimmern. Ein Beiſpiel von inniger Freun
ſchaft in einer großen Stadt, kommt mir

mer vor, wie ein zartes Veilchen in einem Walde, deſſen Boden von Dornen und Schlingpflanzen bedeckt iſt. »Ohne Freundſchaft,« ſetzte er hinzu, »obgleich ſo wenige in der Welt etwas mehr als den Namen von ihr wiſſen, gebe ich nicht einmal die Möglichkeit wahrer Glückſeligkeit zu«. Und

Iſt irgend etwas wohl ſo ſchön,
In bethauter Frühlingslandſchaft,
Oder in des Frühroths Purpur,
In Hespers hell erglänzendem Auge,
In der Natur erhabenſten Formen:
Iſt irgend etwas wohl ſo ſchön
Als inn'ge Freundſchaft ſchöner Seelen?

»Das Land«, ſagte Werther, »zieht uns wohl darum immer ſo unwiderſtehlich wieder zu ſich hin, weil die Natur, in ihren ewigen Verwandlungen, uns unaufhörlich neue herrliche Schöpfungen zur Bewunderung darbietet; während in dem ewigen, bis zum Ekel und Überdruß ſich wiederholenden, Einerlei des albernen Treibens der ſogenann-

n Gesellschaft in unsern Städten der
usammenschrumpft und das Herz ver-
t. Unbekannt mit edlern Bestrebungen
nen der Eitelkeit; nichts ahnend von
was höhere und edlere Naturen stärkt
erhebt, scheinen diese Modemenschen vom
n Ton jedes Alleinseyn mit sich selbst zu
hen, um sich der demüthigenden Leerheit
d Armseligkeit ihres Geistes nicht völlig
wußt zu werden. Darum ist ihr ganzes
eben getheilt zwischen dem tosenden Gewirre
hrer Ergötzlichkeiten und den heimlichen Rän-
en der erobernden Coquetterien; ein ewiges
ängstliches Haschen nach Zerstreuungen. Jeder
Tag scheint für sie nur des Abends wegen
da zu seyn, und es ist ein wahrer Jammer,
zu sehen, wie das Kerzenlicht den Abend
schon am hellen Tage heraufbeschwören soll,
gleich als ob sie vor sich selbst errötheten, das
ewige Himmelslicht zum Zeugen ihrer Thor-
eiten, ihres faden, langweiligen Geschwätze
es geistlosen Kartenspiels und der anstö

gen Trivialitäten ihrer gewöhnlichen Assemblees, Spiel- und Theegesellschaften zu machen, in welchen Vergnügen gesucht, aber, was sie auch sagen mögen, nimmer gefunden wird. Ich bedauere alle diejenigen, die einigen Sinn für edlere Freuden haben, sich mit solcher Plackerei begnügen zu müssen. Die Gefühle, in welchen ich am liebsten schwelge«, fuhr er fort, »empfinde ich, wenn ich an einem heitern Morgen eine Höhe ersteige, auf welcher sich eine weite Aussicht über Wälder und Wasser öffnet — ich blicke dann um mich, und allgemeines Wohlwollen schwellt mein Herz.«

»Mein Geist erweitert sich immer mit der Aussicht, welche vor mir ist, und ich vergesse alle die kleinlichen Unterscheidungen der Thorheit, des Dünkels und der Beschränktheit, wenn ich mir den ganzen Erdball als einen gemeinsamen Aufenthalt denke, als ein kleines Paradies, vermanchfaltigt durch unzählige reizende Gegenstände, deren Pracht die goldenen Strahlen einer und derselben glänzen-

theilt iſt. Wie der Wärme der Sonne, e
freuen wir uns ihrer alle, nur in verſch
denen Graden und zuweilen mit langen Zw
ſchenräumen von nächtlicher Dunkelheit. Ba
treten ihr vorübergehende Wolken der Vo
ſehung entgegen, bald die Nebel des Ir
thums; zu andern Zeiten wird ſie von d
Stürmen der Leidenſchaft verweht. Daß mei
theure Caroline ſich ſtets jenes innern So
nenlichts erfreuen möge, ohne welches
Welt eine öde Wildniß iſt, wird immer d
aufrichtige Wunſch ihrer Lotte ſeyn.

44.

Meine Caroline, welche traurige Entdeckun
muß ich Dir mittheilen! Werther iſt noch i
mer derſelbe; weder in ſeinen Gefühlen, no
in ſeinem Benehmen iſt eine Veränderun
wahrzunehmen. Nur Thereſens beſtändi
Gegenwart, vermag ihn von tauſend Tho
heiten abzuhalten, und Thereſe grade w

noch dieſe Woche Wahlheim verlaſſen, um eine Erbſchaft zu übernehmen, welche ihr, als einziger Erbin ihrer Mutter, in Spanien zugefallen iſt.

Dieſes abgerechnet, verſchwindet uns die Zeit in unſerm ländlichen Wahlheim gar nicht unangenehm. Die Kinder ſind ſelenvergnügt über Werthers Rückkehr, der ihnen manches neue Märchen erzählt und ihnen eine Menge Spielſachen mitgebracht hat.

Unſere Unterhaltung dreht ſich, wie gewöhnlich, hauptſächlich um Gegenſtände des Geſchmacks, der Muſik und der Litteratur. Du würdeſt laut lachen, wenn Du Albert's und Werthers Argumente in Beziehung auf Homer und Oſſian hörteſt; denn Oſſian, mußt Du wiſſen, hat den Homer aus Werthers Vorliebe verdrängt, wodurch er den Witzeleien Alberts blosgeſtellt worden iſt, welcher zwiſchen Homer und Oſſian Parallelen zieht, die für letztern nichts weniger als ſchmeichelhaft ſind. »Homer« — ſagte Albert,

»iſt der Vater der beiden regelmäßigſten und vollendeteſten Dichtungen, die die Welt aufzuweiſen hat, in welchen Du alle Requiſiten des Epos findeſt: erhabene Bilder, eine kräftige und blumenreiche Diction, einen Anfang, ein Mittel und ein Ende. »Dieſen« — fuhr er fort, »ſtellſt du eine Sammlung nordiſcher Balladen entgegen, welche jedes Erforderniſſes einer epiſchen Dichtung ermangeln, einige hin und wieder eingeſtreute romantiſche Bilder ausgenommen, welche aber auch nur einer Phantaſie gefallen können, welche, wie die deinige, Excentricitäten liebt.« Werther hat dagegen wieder ſehr viel für ſeinen Freund Oſſian zu ſagen. Mein Vater, der nur auf Alberts Argumente achtet und den Streit daher auch nur von dieſer Seite auffaßt, ſagte zu Werthern, daß er »einen Taſchenfreund von Gold gegen einen von Blei« vertauſcht zu haben ſcheine. — »Nicht doch« — fiel Albert ein, »*von Bleierz*, denn es ſchimmert mehr als *Gold, was bisweilen* ſelbſt Schlacken thun.«

Was mich betrifft, ſo gefallen mir manche Stellen Oſſian's ganz ausnehmend; allein die ewige Wiederkehr derſelben Bilder und das fortwährende Beſtreben, Erhabenes zu ſagen, ermüdet den Geiſt ſo ſehr, daß ich ſelten mehr als ein paar Seiten nach einander zu leſen im Stande bin. Oſſian gleicht einem furchtbaren überhängenden Felſen von himmelanſtrebenden wogenden Eichen bedeckt, mit ſchäumend donnernden Waſſerfällen und finſtern Höhlen und Grauen erregenden Abgründen. Homer iſt dagegen einer fruchtbaren Landſchaft vergleichbar, welche dem Auge den manchfaltigſten Wechſel von blumigen Matten, ſchattirten Wäldern und üppigen Feldern darbietet, gewaltige Ströme, die ſich tobend und brauſend von hohen Bergen herabſtürzen und ſanfte Bäche, die ſich murmelnd durch arkadiſche Thäler ſchlängeln. Wie der Schild Achill's, bieten Homers Dichtungen unſerm Blick ein Bild der ganzen Welt dar.

45.

Ich habe deine beiden Briefe erhalten, meine geliebte Freundin, und freue mich über deine eben so glückliche als angenehme Reise. Mir scheint sie in der That sehr, sehr weit; allein Dir, der Vielgereisten, mag die Entfernung nicht außerordentlich groß vorgekommen seyn. Du wirst, hoff' ich, alles zur Zufriedenheit deiner Tante besorgt haben und nun endlich einmal deinen nächsten Ausflug nach Wahlheim nehmen.

Thereſe wird länger als vier Wochen abwesend seyn; ſie verließ uns den Tag nach meinem letzten Briefe. Sie beabsichtigt die Christfeiertage, bis wohin meine theure Caroline unſere Geſellſchafft wohl vermehrt haben wird, mit uns zuzubringen. Gewöhnt, eine Geſellſchafterin um mich zu haben, ſchleichen mir *viele dieſer* Winterabende recht traurig da*in: die Kinder* gehen früh zu Bett und A-

bert iſt häufig beſchäfftigt. Ich hoffe daher, daß Du deine Chriſttagferien ſobald als möglich antreten wirſt. Aufrichtig, ich bedarf deiner Gegenwart, deines Rathes — rückſichtlich . . . Werthers — O, meine Caroline! mein Herz bricht indem ich den Namen ſchreibe. Seine Beſuche werden immer häufiger. Albert findet ihn täglich hier, heißt ihn aber immer gleich herzlich willkommen und hat noch auf keine Weiſe die leiſeſte Mißbilligung ſeiner Beſuche zu erkennen gegeben. — Allein ich ſehe nur zu deutlich, beſtes Mädchen, daß dieſe unglückliche Leidenſchaft immer verzehrender um ſich greift in Werthers Buſen. Zuweilen, wenn er, ohne ein Wort zu ſprechen, neben mir ſitzt, ſehe ich Thränen in ſeinen Augen, während ſeine Blicke ſtarr und ernſt an meinem Trauringe hängen, bis die Farbe ſeine Wangen verläßt und ein tiefer Seufzer ſeinem gepreßten Herzen Luft macht. Ich nehme dann meine Zuflucht zum Klaviere und ſpiele einige

45.

Ich habe deine beiden Briefe erhalten, meine geliebte Freundin, und freue mich über deine eben so glückliche als angenehme Reise. Mir scheint sie in der That sehr, sehr weit; allein Dir, der Vielgereisten, mag die Entfernung nicht außerordentlich groß vorgekommen seyn. Du wirst, hoff' ich, alles zur Zufriedenheit deiner Tante besorgt haben und nun endlich einmal deinen nächsten Ausflug nach Wahlheim nehmen.

Thereſe wird länger als vier Wochen abwesend seyn; sie verließ uns den Tag nach meinem letzten Briefe. Sie beabsichtigt die Christfeiertage, bis wohin meine theure Caroline unsere Gesellschafft wohl vermehrt haben wird, mit uns zuzubringen. Gewöhnt, eine Gesellschafterin um mich zu haben, schleichen mir *viele dieſer* Winterabende recht traurig da*hin: die* Kinder gehen früh zu Bett und M.

bert iſt häufig beſchäfftigt. Ich hof
daß Du deine Chriſttagferien ſobald
lich antreten wirſt. Aufrichtig, ic
deiner Gegenwart, deines Rathes
ſichtlich . . . Werthers — O, meine
line! mein Herz bricht indem ich den
ſchreibe. Seine Beſuche werden immer
figer. Albert findet ihn täglich hier,
ihn aber immer gleich herzlich willko
und hat noch auf keine Weiſe die le
Mißbilligung ſeiner Beſuche zu erkennen
geben. — Allein ich ſehe nur zu deutl
beſtes Mädchen, daß dieſe unglückliche
denſchaft immer verzehrender um ſich gr
in Werthers Buſen. Zuweilen, wenn
ohne ein Wort zu ſprechen, neben mir ſit
ſehe ich Thränen in ſeinen Augen, währe
ſeine Blicke ſtarr und ernſt an meinem Trau
ringe hängen, bis die Farbe ſeine Wange
verläßt und ein tiefer Seufzer ſeinem ge
preßten Herzen Luft macht. Ich nehme dann
ſeine Zuflucht zum Klaviere und ſpiele ein

gewinnen werde, in welcher diejenigen die Quelle aller irdiſchen Seligkeit finden, welche den Leidenſchaften nicht geſtatten, die Autorität der Vernunft an ſich zu reißen.

Rathe mir, meine beſte Caroline, was ich anfangen ſoll. Die Fortſetzung ſeiner Beſuche wird, fürchte ich, ſeine Leidenſchaft die erſtickt werden ſollte, nur noch heftiger anfachen.

Wieder und wieder danke ich Dir, beſte Seele, für dein prächtiges Geſchenk von engliſchen Büchern. Ich habe den erſten Band vom »Rambler« geleſen. Wie in den »Night Thoughts« enthält jede Zeile dieſes trefflichen Buches eine Sentenz, die zum Herzen dringt und darin aufgezeichnet zu werden verdient.

Adieu.

46.

Nein, meine Caroline, beſänftigen mag die *Muſik die* Leidenſchaften, aber ſie zu un-

terdrücken vermag ſie nicht. Sie iſt in der That eine Arznei für das Gemüth, und vielleicht die wirkſamſte; allein wenn ſie auch zuweilen, oder faſt immer, Linderung gewährt, ſo gelingt es ihr doch deſto ſeltner, das Übel gründlich zu heben; dennoch glaube ich jede Silbe, die ich je von ihrer Allgewalt geleſen habe. Sehr hat es mich insbeſondere gefreut, der Muſik, als eines höchſt vortrefflichen Heilmittels gegen alle Gemüthskrankheiten, in der mediciniſchen Schrift erwähnt zu ſehen, welche ein Theil des herrlichen engliſchen Geſchenks ausmacht, womit Du mich ſo höchſt angenehm überraſcht haſt. Der geiſtreiche Verfaſſer verſichert, »daß die Heil»kraft der Muſik und ihre Wirkungsweiſe »auf Geiſt und Körper, auf eben ſo unläug»baren und vernunftgemäßen Gründen be»ruhe, als irgend eine Arznei der Materia »Medica« *) und ich habe Urſache, dieſer

*) *Dr.* John Leak in ſeinen Medical Observations on diseases peculiar to Women.

Meinung beizupflichten. »Cicero« — bemerkt der Verfaſſer, beſtätigt ihre wunderbare Macht und Plato glaubt, daß ihre Wirkung auf den Geiſt derjenigen ähnlich ſey, welche die Luft auf den Körper äußere. »Ihr göttlicher Einfluß« — fährt er fort, »wird uns in der Heilung Sauls durch David bildlich verſinnlicht: der Herrſcher des Oſtens, der die Welt erobert hatte, wurde ſelbſt wieder von den ſeraphiſchen Tönen einer Harfe bezwungen. Sie lindert körperlichen Schmerz; ſie hält die Ausbrüche des Wahnſinns und der Verzweiflung zurück und wiegt die Seele in friedliche Ruhe. Zum Beweis ihres himmliſchen Einfluſſes auf den Geiſt«, — ſchließt der Verfaſſer, »zum Beweiſe, daß die Macht der Harmonie das wahre lethesche Gegengift, gegen alle Übel dieſer Welt, mit einem Worte, daß ſie das wahre Nepenthe*) der Götter *iſt*, welches den wunden Geiſt heilt, ihn über

*) *Ein Arcanum gegen Schmerz und Traurigkeit.*

kleinliche Erdensorgen erhebt und in Elysium versetzt, dürfen wir uns kühn auf die feinern Gefühle der für die Zauberwirkungen der Harmonie am meisten Empfänglichen berufen.«

Diese Bemerkungen entzücken mich, weil sie mit der Natur im Einklang und auf anerkannten Wahrheiten gegründet sind. Was könnte erwünschter seyn, als daß alle Wissenschaften, mit Weglassung aller hypothetischen Verwickelungen und alles technischen Kauderwelsches (professional jargon), so anschaulich und unterhaltend vorgetragen würden! — Dann, in Wahrheit, würden selbst wir, meine Caroline, uns versucht fühlen auszurufen:

Wie reizend bist du göttliche Philosophie,
Nicht herb noch mürrisch, wie dich der Schwachkopf sieht;
Melodisch bist du, wie Apollo's Laute,
Ein ewig Festmal süßer Götterspeisen *).

*) *Milton.*

c Muſik
ls ſie b
ſt, daß ſie
ft zu dämo
eines Zaube
. Daß ſie die
Ruhe wiegt
Dank, beſtätigt
ine Leidenſchaft,
Doch, ach! meine
ſelbſt ihre Flamme,
c Harmonie? zumal
wie ſie Werther

innerſten Tiefen des Herzens dringen; und in der That, was ſoll die Muſik oder Poeſie, welche das Herz kalt läßt? Es iſt wenig unter der neuern Muſik, was Werther anhören mag; er vergleicht ſie mit der gothiſchen Architektur, deren Theile, ſtatt zu feſſeln, nur dazu dienen, zu verwirren und irre zu machen; während die harmoniſchen Melodien der ältern Compoſitionen, gleich griechiſchen Tempeln, uns durch die erhabenſte Vereinigung von Würde und Einfachheit entzücken.

In Wahrheit, Einfachheit ſollte das leitende Prinzip, nicht in allen Künſten allein, ſondern auch im Leben ſelbſt ſeyn, und glücklich diejenigen die in ihrer Lebensweiſe ſich von dem Pfade »der Einfachheit und Un»ſchuld nicht entfernen; denn alle ihre Wege »ſind Wege der Luſt, und alle ihre Pfade »ſind Pfade des Friedens.« Lebe wohl.

47.

Den glücklichen Stunden häuslichen Friedens habe ich Lebewohl, ein langes Lebewohl geſagt! O, meine Caroline, ich ſtehe am Rande eines fürchterlichen Abgrundes, und keine freundliche Hand verbirgt mir den ängſtigenden Anblick! Verdamme mich nicht, beſtes Mädchen, verdamme deine Lotte nicht: ſie iſt ſchuldlos und unglücklich.

Ich ſehe Werthers Leiden und kann ſie nur mit Theilnahme ſehen. Sey Theilnahme auch der Liebe verwandt, ſo iſt ſie doch auch der Freundſchaft nicht fremd; ja, ich fühle Mitleid mit ihm; mein Herz bricht, wenn ich ihn erblicke. Elend und niedergebeugt ſtrebt er umſonſt, die Leidenſchaft zu verbergen, die ihn verzehrt. Sein Ausſehen *iſt bleich*, ſein Geiſt erloſchen, die letzte Spur *von Frohſinn* hat ihn verlaſſen, er meidet *alle Geſellſchaft*. Selbſt in dieſen kalten Win-

ternächten, macht er den Mond zum Zeugen seiner Leiden; er irrt um Mitternacht auf den Anhöhen von Wahlheim umher und seine Seufzer verweben sich mit den Winden, die durch die entblätterten Zweige der Bäume wehen. Ja, aufrichtig, meine Caroline, ich kann ihn nur bemitleiden. Seine Zeit, seine Jugend ist über dem Streben nach einem ewig unerreichbaren Ziele entschwunden; sein Geist ist zerstört, sein Leben vielleicht — o, meine Caroline, ich habe den Muth nicht, den entsetzlichen Gedanken — und bin ich ganz unschuldig an all' diesem Jammer? Kann ich glücklich seyn?

Meine Vorstellungen sind nicht ganz fruchtlos. Besorgt, daß Albert zuletzt die Thorheiten, die Werther täglich begeht, wahrnehmen und dieselben ihrer wahren Ursache zuschreiben möchte, hielt ich ihm seine Excesse vor und machte ihn auf die unausbleiblichen unglücklichen Folgen eines solchen, mit meiner Ruhe so unvereinbaren, Benehmens auf-

47.

Den glücklichen Stunden häuslichen Friedens habe ich Lebewohl, ein langes Lebewohl geſagt! O, meine Caroline, ich ſtehe am Rande eines fürchterlichen Abgrundes, und keine freundliche Hand verbirgt mir den ängſtigenden Anblick! Verdamme mich nicht, beſtes Mädchen, verdamme deine Lotte nicht: ſie iſt ſchuldlos und unglücklich.

Ich ſehe Werthers Leiden und kann ſie nur mit Theilnahme ſehen. Sey Theilnahme auch der Liebe verwandt, ſo iſt ſie doch auch der Freundſchaft nicht fremd; ja, ich fühle Mitleid mit ihm; mein Herz bricht, wenn ich ihn erblicke. Elend und niedergebeugt ſtrebt er umſonſt, die Leidenſchaft zu verbergen, die ihn verzehrt. Sein Ausſehen *iſt bleich, ſein Geiſt* erloſchen, die letzte Spur *von Frohſinn hat* ihn verlaſſen, er meidet *alle Geſellſchaft.* Selbſt in dieſen kalten Win-

ternächten, macht er den Mond zum Zeugen seiner Leiden; er irrt um Mitternacht auf den Anhöhen von Wahlheim umher und seine Seufzer verweben sich mit den Winden, die durch die entblätterten Zweige der Bäume wehen. Ja, aufrichtig, meine Caroline, ich kann ihn nur bemitleiden. Seine Zeit, seine Jugend ist über dem Streben nach einem ewig unerreichbaren Ziele entschwunden; sein Geist ist zerstört, sein Leben vielleicht — o, meine Caroline, ich habe den Muth nicht, den entsetzlichen Gedanken — und bin ich ganz unschuldig an all' diesem Jammer? Kann ich glücklich seyn?

Meine Vorstellungen sind nicht ganz fruchtlos. Besorgt, daß Albert zuletzt die Thorheiten, die Werther täglich begeht, wahrnehmen und dieselben ihrer wahren Ursache zuschreiben möchte, hielt ich ihm seine Excesse vor und machte ihn auf die unausbleiblichen unglücklichen Folgen eines solchen, mit meiner Ruhe so unvereinbaren, Benehmens auf-

er, »ich würde glücklich seyn; er kennt seinen unglücklichen Zustand nicht; in seinem Busen ist noch für Hoffnung Raum: er erklimmt im Winter die wilden Felsen, um Blumen zu pflücken. Aber für mich giebt es kein Ziel: ich bin wie ein irrender Wanderer« — »Werden sie denn nie Werther« — unterbrach ich ihn, »nie aufhören, jede noch so entfernte Veranlassung zu ergreifen, um ihren und meinen Kummer noch zu mehren? Werden sie« — »Es giebt nur ein Mittel« — fiel er mir in's Wort, »nur einen Weg auf welchem Werther so glücklich wie Heinrich werden kann, der — ihm ähnlich zu werden.« »Was wollen sie damit sagen, Werther?« — sagte ich, meine erbebende Hand ihm entgegen haltend Er schwieg. »O,« sagte er dann — »O daß uns diese gepriesene Vernunft nur zu Theil geworden seyn soll, um grade das Unerreichbare zu erkennen und anzubeten.« »*Ihnen ist in der* That nicht wohl Werther« — *sagte ich,* »*ruhen* sie aus, sammlen sie sich« —

und ich eilte zum Klavier. Kaum war ich vermögend, einen Ton anzugeben; um ihn aber nicht glauben zu lassen, daß ich auf seine Äußerungen irgend achte, versuchte ich, eine seiner Lieblingsarien zu singen. Er saß mir gegenüber und sah' mich an, mit einem starren Ausdruck düsterer Schwermuth, wie ich ihn oft in Heinrichs Blicken gesehen hatte. Als ich geendet hatte, sagte er: »Wie gütig ist Lotte doch; sie kommt wie ein Engel des Lichts und entführt mit seraphischen Tönen meinen Geist dem Kummer und dem Schmerze; Dank, Dank, meine theuerste Lotte; ich athme jetzt wieder.«

Zum Glück traten in diesem Augenblick die Kinder, von einem Sparziergange zurückkehrend, herein und zerstreuten, durch ihr unschuldiges Geschwätz, seine Gedanken. Alle schrieen um ein Mährchen. »Erzähle uns« — rief Josephine, die Geschichte von dem Prinzen, der von Zwergen bedient wurde.« »Nein, nein« — sagte die kleine Marie, die kaum

verlaſſen und den wiederbelebenden Thau himmliſcher Ruhe auf uns niederzuſenken. Und gewiß hat der Himmel mein Flehen erhört; denn als ich zurückkehrte, ſchien Werther gefaßter; allein als er uns verlies, warf er mir einen Blick zu, welcher mich ergriff, als ob ich mir eines Verbrechens bewußt geweſen wäre. Lebe wohl, meine theuerſte Freundin, lebe wohl.

49.

Zu gut, ach zu gut kenn' ich Werthers Herz, meine theure Caroline, um deinem freundlichen Rathe zu folgen. Fürchterliche Ahnungen ſteigen in mir auf, wenn ich ihn bitten will, ſeine Zeit nicht bei uns zu verſchwenden. Das Uebermaß ſeiner Leidenſchaft — o meine Caroline, mich ſchaudert, wenn ich nur daran denke.

Ich habe Urſache, meine Caroline, *entſetzliche Dinge* zu fürchten. Und doch, obgleich

niedergebeugt und kleinmüthig, bin ich ſo weit entfernt, deinem Rathe zu folgen, daß ich vielmehr mit erborgtem Lächeln ihn empfange. Ja, deiner einſt ſo muntern Lotte, ſind alle Regungen herzinniger Heiterkeit fremd geworden, und dennoch beſtrebe ich mich, ihm heiter und freundlich zu begegnen. In fremden Augen könnte dies tadelnswerth ſcheinen; allein meine Caroline kennt mein Herz. Aufrichtigkeit ſollte unſern Handlungen immer zur Richtſchnur dienen und weder Zeit noch Umſtände ſollten uns davon abzuweichen vermögen. O Himmel! daß Lotte je — o mein Herz! o meine Evroline!

Die Geſchichte Heinrichs hat auf Werthers Geiſt einen tiefen Eindruck gemacht. »Nichts« — ſagte er geſtern, »nichts als Heinrichs glücklicher Übergang« — glücklich nannte er es — »konnte ihm das Daſeyn erträglich machen: ich ertrage meine Leiden ungemildert, —« »Werther« — ſagte ich, ihn unterbrechend, »ſie ſuchen ſelbſt den Tur

auf; sie scheinen einen Genuß darin zu
den, sich eingebildeten Übeln hinzugeben.«
Eingebildete! Lotte« — sagte er, und, die
Augen mit einem schmerzlichen Ausdruck auf-
schlagend, setzte er hinzu »O Gott, du hast
dich Heinrichs erbarmt, indem du ihm, ihm
selbst nahmst; aber Werther« — »Unter-
drücken sie« — sagte ich, »unterdrücken sie
diese wilden Ausbrüche ihrer aufgeregten
Phantasie; ich darf sie nicht hören; es ist
grausam, mich an Heinrichs Leiden zu erin-
nern.« »Kann denn wohl Werther« —
entgegnete er, »gegen Lotte grausam seyn, er,
dessen ganzes Leben nicht eines Gedankens von
ihr werth ist, der« — »Nicht so Werther« —
sagte ich, »ein Leben wie das ihrige, könnte
eine Zierde der Menschheit seyn« — »Ach,«
erwiderte er, und ein tiefer Seufzer begleitete
tete seine Worte — »keines Menschen L
ben ist von großer Wichtigkeit; so wie je
Baum zum Schatten des Waldes beitr
vermehrt jedes Einzelwesen die

ſchaft; allein er ſinkt dahin, wie eine Blume in einem unbekannten Thale, »unbemerkt und ſchnell vergeſſen.« »Nein« — ſagte ich, »ſie thun der Geſellſchaft Unrecht Werther: kein Menſch ſtirbt unbemerkt und unbeklagt; wir benetzen mit Thränen noch die erſtarrte Hülle und gedenken mit Dank und Liebe der Tugenden, welche ſie im Leben liebenswürdig machten. Und wenn dem ſelbſt nicht ſo wäre, Werther« — fügte ich hinzu, »hätte darum das Leben weniger Werth in den Augen des Ewigen, in den Augen deſſen, von dem ſelbſt der Untergang eines Sperlings nicht unbemerkt bleibt!« Meine Hand ergreifend und ſchwärmeriſch ſie küſſend ſagte er: »es iſt in ihrer Macht, Lotte; in der That, wer würde nicht zu leben wünſchen, wenn alle Geſellſchaft der ihrigen gleich wäre: leben, würde dann: Seligkeit genießen, heißen.« Ich tadelte dieſe Schmeichelei. — „Schmeichelei« fuhr er plötzlich auf und begann dann haſtig im Zimmer auf und nieder zu gehen.

In dieſem Augenblick trat Albert herein und befreite mich von einer Unterhaltung, welche äußerſt beklemmend für mich zu werden anfing.

Immer willkommen, mein theurer Albert! Wie deine ſich immer gleiche Sanftmuth und die Heiterkeit deines Geiſtes die Unruhe aus meinem Gemüthe wegzaubert und meinem klopfenden Herzen kindlichen Frieden wiederbringt! Immer erſcheinſt Du mir wie das beruhigende Lächeln der Morgenröthe, nach einer ſtürmiſchen Nacht.

Tadle mich nicht, Beſte, daß ich deinen Rathe nicht befolgt habe. Empfange tauſend, tauſend Dank für deine Theilnahme. Könnte es dir entgangen ſeyn, welche gefährliche Richtung Werthers Gefühle genommen haben, ſeit er für die Geſellſchaft ſo gleichgültig geworden und ſo ganz mit ſich ſelbſt zerfallen iſt? — O, meine Caroline, ich zittere, indem ich dieſes ſchreibe.

50.

Wie gefährlich iſt jene Philoſophie, welche, die Schöpfung in Trauergewänder hüllend, nur düſtre Schwermuth nährt; die lodernde Flamme der Lebensfreude auslöſcht und den dämmernden Stern der Vernunft in Nebel verſenkt. Dieſe unſelige Philoſophie, ſtatt die Leidenſchaften zu unterdrücken, vermehrt nur den Aufruhr der Sinne, indem ſie zu den Regungen der Begierde noch den Einfluß des Gefühls geſellt; und dieſes, meine Caroline, dieſes iſt die Philoſophie Werthers.

Noch heute wieder: »Lotte« — ſagte er, »ich ſehe, ich ſehe klar, was des Menſchen Beſtimmung iſt: er muß das Maß ſeiner Leiden bis zum Rande füllen, um dann den bittern Trank bis zum letzten Tropfen hinabzuwürgen; keiner iſt davon ausgenommen, es *iſt das allgemeine* Loos; und wäre mir *nicht der traurige* Troſt vergönnt, dieſe Hand

in Thränen zu baden« — ich unterbrach ihn. »Werther« — ſagte ich, »die Vorſehung iſt gegen Alle mild und gütig:

Mög' auch der Gram die Nacht hindurch verweilen,
Verſcheucht am Morgen doch die Freud' ihn wieder:

Und zumal ſie, Werther, ſie, mit dem reich ausgeſtatteten Geiſte, mit dem tiefen, feinen Gefühle, ſie, dem jeder höhere geiſtige Genuß zu Gebote ſteht: ſie haben durchaus kein Recht, Worte der Klage vernehmen zu laſſen. Werfen ſie« — fuhr ich fort, »werfen ſie einen Blick auf jene Tauſende, die in Hütten des Schmutzes und Elendes verkümmern, in Krankheit vergehen, welchen die Sonne keine Erquickung, die Nacht keine Ruhe bringt; betrachten ſie jene Tauſende von Andern, für welche die Welt eine öde Wildniß iſt, die ſie mit gramerfülltem Herzen *durchirren*, ohne zu wiſſen, wohin ſie ihr *Haupt legen* ſollen, bis ſie verlaſſen und

hülflos, ohne daß die Stimme des Mitleids ihre Leiden mildert oder eine menſchenfreundliche Hand ihrem Mangel abhilft — dahin ſinken und dennoch mit gegen die allwaltende Vorſehung aufgeſchlagenen Augen und ohne Murren ſcheiden; ja ſcheidend die Hand noch ſegnen, von welcher ihre Drangſale kamen! Und wir, Werther« — »O Lotte« unterbrach er mich, »es iſt ſchmerzlich, das menſchliche Herz zu kennen; für jene, welche ſo im Elend umherirren und ſich mit ihren Leiden befreundet haben (embraced their woe), hat das bloße Daſeyn noch geheime Reize und ſie halten das eingebildete Gut feſt umarmt, bis es ſie verläßt.« »Ja« — ſagte ich, »Werther, es giebt einen ſolchen geheimen Zauber, welcher ſie an ihren Jammer feſtgebannt hält; es iſt jene leiſe Stimme der Hoffnung, welche beſſere Tage verheißt und ſie lehrt, daß Glückſeligkeit nur im Gefolge der Ergebung wandelt; und trügeriſch, Werther, iſt jene Philoſophie, welche, um den Geiſt zu erweitern, unſre

Grundsätze erschüttern muß.« »Ich brüste mich nicht mit Philosophie« — entgegnete er, »mein Geist ist für ihre Tröstungen unzugänglich; ein einziges Bild füllt meine ganze Seele, die ganze übrige Welt ist mir nichts — oder höchstens die Blende nur, in welcher jenes mir erscheint.« »Wo, Werther« — sagte ich, »wo ist jener geniale Geist, jene Liebe der Tugend geblieben, welche für sie sonst die Quelle unaussprechlicher Seligkeit waren? Wo jener unerschöpfliche Frohsinn, welcher unsere Abende so heiter machte, uns den Winter so angenehm verkürzte? Im Ernste, »Werther« — fügte ich lächelnd hinzu, obgleich mein Herz gepreßt voll war — »im Ernste, sie müssen sich ändern; ist es nicht kindisch, weil ein Gegenstand für uns unerreichbar ist, auch alle übrigen Freuden zu verschmähen, womit die gütige Vorsehung uns umgeben hat? Ununterbrochener Sonnenschein ist *nicht für diese* Erde.« »Fahre nur fort, *theuerstes Weib*« — »sagte er, fahren sie nur

fort; von ihnen kann ich das alles hören, weil sie, Lotte, mir Geduld geben, alles andere zu ertragen. Aber kaum habe ich sie verlassen, beste Lotte, so verlassen mich alle meine Vorsätze wieder; ihr Bild umschwebt mich und ihre Stimme fährt fort, mich zu entzücken; alles was mich dann in meinen glücklichen Träumereien stört, wird mir zuwider. Ihre Lehren, welche mir Vergessenheit einflößen, welche mich gewöhnen sollen, sie mit Gleichgültigkeit zu sehen, sind nicht für mich; ich kann nicht, Lotte, ich kann nicht vergessen; und so lange die Erinnerung bei mir aushält, kann ich nur elend seyn.« Kommen sie« — versetzte ich abbrechend und reichte ihm die Hand; »sie sind nicht ganz wohl und sie setzen sich zu sehr der Strenge der winterlichen Witterung aus; lassen sie ihre Freundschaft für uns sie bestimmen, für ihre Gesundheit mehr besorgt zu seyn.« Ich setzte mich hierauf an's Klavier und spielte einige muntere Melodien. O wie lerne ich,

mich ſelbſt täuſchen! während meine Finger die Töne der Freude anſchlagen, pocht mein Herz unter bangen Ahnungen! O meine Caroline, ſoll es nie wieder das Beben der Wonne empfinden.«

51.

Ich hatte mich nicht geirrt, meine Caroline: das Maß meines Elendes iſt voll! Albert — o wie vermag ich zu ſchreiben, während Ströme von Thränen meinen Augen entſtürzen und meine Hand fieberhaft zittert? Albert — o meine Caroline, was iſt aus mir geworden! — Albert, mein Herz blutet, ich kann nicht ſchreiben: guter Gott, iſt denn meine Beſtimmung, nur Jammer und Leiden zu erzeugen.

52.

Er begegnet ihm mit ſchneidender Kälte und *dennoch* findet er ihn immer wieder hier!

Ja, meine theuerſte Freundin, ich bin ſchuldlos. Ach, daß meine Ahnungen mich nicht getäuſcht haben! Ich bin ſchuldlos, und doch iſt Alberts Ruhe dahin! O nein, es iſt eitle Selbſttäuſchung; könnte Albert unglücklich ſeyn, wenn Lotte ohne Schuld wäre! O meine Vorſätze! meine Entwürfe! Der Himmel nur kennt ſie; er nur ſieh't mein Herz. Albert bemerkt meinen Schmerz, er ſieht Wolken in meinen Augen, er hört die Seufzer, die ich zu unterdrücken umſonſt mich bemühe; er hört ſie und glaubt, daß Werther ſie errege: denn wie könnte Gram in Lottens Herzen Raum finden, wenn ſie mit ihrem Albert glücklich wäre! Doch nein, meine Caroline, das kann er nicht argwöhnen; wie könnte Albert an der Treue ſeiner Lotte zweifeln! er kennt ja ihr Herz, und weiß ja, wie zärtlich es ihn liebt. Seine Treue, Albert, wird nimmer wanken! Meine Wangen mag der Gram verändern, doch *meine Gefühle* — nimmer! O Gott, der du

mein Herz kennſt, ſtärke es und leih' ihm deinen Beiſtand, damit, indem ich dulde und leide, was dein Wille über mich verhängt hat, nie eine Klage über meine Lippen komme.

Werthern iſt es nicht entgangen, daß Albert mir mit einer gewiſſen Zurückhaltung begegnet; das durchbohrt ihm das Herz. Er ſieht, daß er unwillkommen iſt und dennoch iſt er täglich hier. Unglücklicher Mann! o warum mußte er ſich von einem Phantom verblenden laſſen, welches ihn ins Verderben reißt!

Alles, alles überzieht ſich für mich mit einer Trauerfarbe! Selbſt die Freude der Kinder, welche den nahenden Feiertagen entgegenjubeln, ruft mir nur die Bilder entſchwundener glücklicher, ſeliger Tage zurück. Ihre kleinen Herzen frohlocken und ſie ſprechen von nichts, als von den Chriſttagen und von Zukkerwerk, und von den köſtlichen Sachen, welche ihnen Caroline, und dem ſchönen Spielzeuge, welches ihnen Thereſe aus der Stadt

mitbringen werde. Aber plötzlich ſtockt der Jubel der theuern Kleinen, wenn ihre vor Entzücken glänzende Augen die meinigen ſich mit Thränen füllen ſehen, und in ihren harmloſen Herzen regen ſich beklemmende Gefühle, die ihnen bisher fremd geblieben waren. Ach, meine Caroline, was hat deine Lotte verſchuldet, um, mit allem was ſie umgiebt, vom Himmel ſo hart geprüft zu werden! Wenn ich unvorſichtig oder unbeſonnen war, und Unbeſonnenheit ſo ſchwer beſtraft wird, welches muß dann das Loos des Schuldigen ſeyn! Vater der Barmherzigkeit, ſchirme mich!

Es iſt noch nicht lange, daß Werther weggegangen iſt. Er war den ganzen Vormittag hier und verließ uns ſo eben erſt. Es lag mir ſelbſt daran, ihn bis zu Alberts Rückkunft aufzuhalten, um mir die Verlegenheit zu erſparen, ihm ſagen zu müſſen, daß er in ſeiner Abweſenheit hier geweſen ſey. Statt ſich mit mir zu unterhalten, nimmt Albert ein Buch oder ſpielt mit den Kindern. Seine

Kälte, meine Caroline, zerſprengt mir das Herz. Kein freundlicher Zug iſt in ſeinen Mienen; vergebens ſpähe ich nach einem jener Blicke, welche den Frieden der Seele verkünden und ſtatt meine Gefühle durch Muſik zu beſänftigen, ziehe ich mich zurück, um meine Thränen ungehindert ſich ergießen zu laſſen.

53.

Wo iſt der Friede, der ein zerſtörtes Gemüth zu heilen vermag? Iſt es das Loos der Empfindſamkeit, unglücklich zu werden? Oder habe ich aufgehört, für ſanfte Gefühle empfänglich zu ſeyn? War ich, als ich dieſe Empfänglichkeit noch in einem höhern als gewöhnlichen Grade zu beſitzen glaubte, nicht glücklicher? Habe ich damals nicht oft geſagt, daß ſelbſt der Schmerz, der aus Empfindſamkeit entſpringt, ein Genuß ſey:

Ein tief inniger Genuß, gemeinen Seelen
unbekannt.

Ich empfinde zu tief fremde Leiden und fühle mich elend. O! ich bin noch mehr als elend, meine Caroline: ein neues Gefühl wird in meinem Herzen wach; ich zittere bei dem Gedanken, daß es das Gefühl der Schuld seyn könne! Aber können meine Thränen Sünde seyn? Können die Seufzer meiner gepreßten Brust den Himmel beleidigen? Ja, meine Caroline, Schuld lastet auf meinen Thränen, auf meinen Seufzern; denn hätten sie sonst Alberts stillen Frieden ver-nichtet!

O wie schwer ist es, immer den scharfgezeichneten Pfad der Convenienz zu wandeln, wenn das Herz sich so leicht von jenen Bewegungen hinreißen läßt, in welchen wir Neigungen, zumal tugendhafte, die wir nicht ohne Theilnahme wahrnehmen können, so gerne, oft zur Unzeit, zu entschuldigen bereit sind!

54.

Umſonſt verſuche ich es, meinen Geiſt durch Muſik zu erheitern. Selbſt die munterſten Arien, vermehren meine Schwermuth, ſie rufen meinem Gedächtniß vergangene Freuden zurück:

O wie ſchmerzlich biſt du, Erinnerung
Auf immer uns entſchwundener Wonne!

Wenn das Gedächtniß hartnäckig die Bilder ehemaliger Glückſeligkeit feſthält und die Hoffnung keine heitere Ausſichten in die Zukunft öffnet, dann wird die Gegenwart doppelt unerträglich und ein Rückblick, ſelbſt auf die ſchuldloſeſten Zeiten der erſten Jugend, giebt der Schwermuth neue Nahrung und dem Gram neue Bitterkeit. Laß, meine Caroline, die ſüße milde Stimme der Freund*ſchaft meinen* aufgeſtörten Geiſt beſänftigen *und lehre mich*, jenen Troſt, jenes unnenn-

bar wolthätige Gefühl eines heitern Gemüthes wieder zu erringen.

55.

Dein Brief, meine geliebte Freundin, hat mich erquickt; aber Carolinens Briefe theilen ja immer Strahlen jenes göttlichen Friedens mit, welcher ihren eignen Geist erheitert. — Werther ist heute nicht hier gewesen und ich fühle mich ruhiger. Albert lächelte, als er ins Zimmer trat und meine Brust durchflog eine süße Regung, welche ihr lange fremd gewesen war. Auch mein Vater kam und sagte, er habe einen Gefährten für Werthern gefunden. »Werther würde wohl thun« sagte Albert, »Gesellschaft zu suchen.« Es war Antonin, den mein Vater meinte, dessen Geschichte er zufällig vernommen hatte und die er Alberten erzählte. Ich sah', daß sie auf diesen einen lebhaften Eindruck machte sind zum erstenmal in meinem Leben hörte

ich ihn, ſich, in Beziehung auf Adelhaidens Betragen, eines bittern Ausdrucks bedienen. Als ob ich in demſelben Grade ſchuldig geweſen wäre, ſo tief fühlte ich die Strenge ſeines Tadels und zog mich zurück, um meinen Empfindungen Luft zu machen. Dieſes war zugleich das erſtemal, daß mein Vater dazu beitrug, den Kummer ſeiner Lotte noch zu mehren; zum Glück für ihn, ihm ſelbſt unbewußt.

Deine Meinung, daß ich Alberten über dieſe unſeligen Verhältniſſe ſprechen ſolle, kann ich nicht theilen. Wenn auch mein Zweck kein anderer ſeyn könnte, als meine Unſchuld zu vertheidigen, ſo würde ſich doch, aus einem ſolchen Schritte, ſchon ein gewiſſer Grad von Schuldbewußtheit folgern laſſen. Schweigen allein geziemt der unangeklagten Unſchuld. Und wenn es wirklich räthlich wäre, meine Caroline, wo ſollte ich Worte finden, und wo Stärke vernehmen, ſie auszuſprechen? Demüthig bitten hat Lotte nie

gelernt; das vermag ſie nur am Throne des Allmächtigen.

Mein Vater hat ſich angelegentlich nach Dir erkundigt, meine theure Caroline, und wie wir alle, rechnet er darauf, Dich nun bald hier zu ſehen. Der Winter hat rings um Wahlheim her nicht weniger Verwüſtungen angerichtet, als der Gram in dem Buſen deiner Freundin. Deine Lieblinge, die Linden auf der Anhöhe des Gartens, ſind vom Sturm entwurzelt. Das Waſſer hat beträchtlichen Schaden verurſacht und der Fluß im Thal, an deſſen Ufern wir ſo oft an heitern Sommerabenden luſtwandelten, iſt jetzt ein weiter, öder See. Nur mit Widerſtreben kann ich über dieſe Scenen der Verheerung hinblicken, obgleich ſie mit denen meines Innern ſo viel Ähnlichkeit haben. Mein Auge ſucht umſonſt nach den Gegenſtänden, welche über die Schönheiten des Thals den Reiz der Manchfaltigkeit verbreiteten. Nichts begegnet dem Blicke, als ein einſamer Baum, beſtimmt

gleich mir, Zeuge von noch größerm Wehe zu ſeyn, ein trauriges Denkmal deſſen, was da geweſen iſt.

56.

Einſam iſt's und traurig um mich her, beſte Caroline. Die Natur ſcheint dem Leben abgeſtorben, wie mein Herz der Freude. Doch der Frühling wird die Felder mit ſeinem lieblichen Grün wieder ſchmücken und in des Sommers Wärme die Saat wieder reifen. Vielleicht wird ja auch in mein Herz die Ruhe wieder einkehren, vielleicht auch Lotte wieder glücklich ſeyn. Dies iſt die Sprache der Hoffnung, — aber der fernſten. Die Ausſicht, die ich *vor* mir habe, iſt düſter und ängſtigend: ſie läßt Scenen des Entſetzens durchſehen — ich habe den Muth nicht *hinzublicken*, — O du, auf deſſen Wink *Myriaden von* Welten dem Nichts entſpringen, *deſſen Lächeln* Freude über alle Weſen ver-

breitet, zerſtreue die Wolke des Grams und verſcheuche die finſtern Schatten der Verzweiflung aus meinem Herzen; gieb mir meinen Frohſinn wieder und laſſe häusliche Glückſeligkeit wieder in Wahlheim herrſchen.

Angſt, meine theuerſte Freundin, unnennbare Angſt nagt an meinem Herzen. Unbekannt ſind mir gegenwärtig die beſeligenden Genüſſe, welche die heitere Unterhaltung mit geliebten Freunden, der zwangloſe Austauſch edler Gefühle und Ideen gewährt. Ach, meine Caroline, kann ich an die Vergangenheit ohne Wehmuth zurückdenken? an die Tage der Kindheit, wo meinem Herzen aller Kummer noch fremd war? wo ein Lächeln meiner geliebten Mutter mir den Himmel offen zeigte? Meine Thränen fließen aufs neue; ihr Geiſt umſchwebt mich; ich vernehme ihr ſüßes Liſpeln. Das ſind die beruhigendſten, die köſtlichſten Augenblicke meines Lebens, wenn ich, einer ſolchen ſüßen Täuſchung mich hingebend, allem irdiſchen

Jammer entrückt, mich mit ihrem Schatten unterhalte, mit ihr, deren Segen mich beſchützen wird.

Hab' ich ſie nicht, wo ſie nicht war, geſehen?
Sie nicht umſchlungen? ihre Spur erkannt?
Der ich begeiſtert, wie zum Himmel, folgte! *)

O daß ſie noch lebte! Hätte Werther ſie gekannt, wie würde er ſie verehrt und geliebt haben. Ihre Tugenden und der Zauber ihrer Unterhaltung, würden ſein Gemüth beruhigt und erheitert und ſeine Anſichten berichtigt haben; und Lottens eingebildete Vorzüge, hätten keinen Eindruck auf ihn gemacht.

Habe Nachſicht mit mir, meine Caroline, entſchuldige das Unzuſammenhängende dieſes Briefes; o! wann werde ich wieder mit leichtem Herzen ſchreiben können?

*) Young.

57.

Jenem, kaum merklichen, letzten Aufflackern einer erlöschenden Lebensflamme vergleichbar, welches traurende Freunde zuweilen noch im entscheidenden Momente mit trügerischen Hoffnungen schmeichelt, waren die heitern Augenblicke, in welchen die Sehnsucht mir von der Rückkehr goldner Tage des Friedens in die Seele flüsterte. Sie sind entschwunden, ach! und aufs neue — —

Albert hat nicht aufgehört, seine Lotte zu lieben; seine Vorwürfe haben ihrem Herzen Erleichterung verschafft; diese Vorwürfe, in welche Härte und Zärtlichkeit sich mischten. Vor einigen Tagen, als er ausging, sagte er, indem er von mir abgewendet die Thür öffnete — denn er wollte meine Thränen nicht sehen, meine Verwirrung nicht bemerken: »Du würdest wohl thun, Lotte, wenn auch nur aus Rücksicht für den Anstand das Feuer

deiner Freundſchaft für Werthern etwas zu dämpfen und ihn nicht ſo oft mehr zu ſehen.« Umſonſt ſtürzte ich nach der Thüre hin; umſonſt rief ich ihm nach »Albert höre mich!« er war verſchwunden. Ich eilte an's Fenſter und ſah' ihn mit haſtigen Schritten ſich entfernen, von Zeit zu Zeit mit ſeinem Taſchentuche über die Augen fahrend. Es durchbohrte mir das Herz, daß der theuerſte und beſte der Männer, ſeine Lotte ſo verlaſſen, diejenige fliehen konnte, die ſeine Thränen trocknen ſollte. Ich ſah' wie er ſeine Schritte verdoppelte, als ob ihm nur fern von mir wieder wohl werden könnte. Lange ihm ſo nachzuſehen, vermochte ich nicht; meine Thränen floſſen in Strömen; ich ſank in einen Stuhl.

Nachdem meine beklemmte Bruſt ſich in Thränen erleichtert und mein Herz aufgehört hatte, in übermäßigem Schmerze zu pochen, beſchloß ich, *Alberts* Befehl augenblicklich zu befolgen *und auf irgend* eine Weiſe mich von Wer-

thers Beſuchen zu befreien. Mich tröſtete und ſtärkte der Gedanke, daß Albert bald erkennen werde, wie über Alles theuer mir ſeine Ruhe ſey und wie ſehr ich ſeine Befehle ehrte.

Abends, eh' Albert zurückgekehrt war, kam Werther. Ich war mit der Vertheilung der Chriſtgeſchenke für die Kinder beſchäfftigt. Werther ſchien mir heiterern Geiſtes, als gewöhnlich. Er ſprach von den unſchuldigen Freuden der Kindheit und ſagte: er beneide das Glück der Kleinen, welche ſo unerwartet mit Obſt, Backwerk und Spielzeug überraſcht würden; er ſchilderte ihr Entzücken bei dem unvermutheten Erblicken der Chriſtbeſchernugen und der flimmernden Wachskerzen, bei deren Glanz die Wonne aus jedem Blick verklärter zurückſtrahle. »Sie ſollen auch beſchert bekommen, wenn ſie recht geſchickt ſeyn wollen,« ſagte ich. »Und was nennen ſie geſchickt ſeyn?« rief er aus. »Donnerstag Abend,« ſagte ich, »iſt Weihnachtsabend, an

welchem die Kinder alle hierher kommen werden; kommen ſie dann auch, aber nicht eher.« Er ſah' mich ernſt an. Ich bemerkte ſeine innere Bewegung, allein ich wiederholte meine Bitte. »Es kann nicht, es darf nicht länger ſo bleiben,« ſetzte ich hinzu. Eine Laſt war mit dieſen Worten von meinem Herzen gewälzt. Werther gieng, heftig erſchüttert, im Kampfe mit ſich ſelbſt, mit großen Schritten auf und nieder. Verſchiedene Fragen, welche ich an ihn richtete, ſchien er nicht zu hören. Plötzlich blieb er ſtehen und — »Nein, Lotte« rief er aus »ich werde ſie nicht wieder ſehen!« »Und warum das, Werther?« verſetzte ich, ſie können, ſie müſſen uns wieder ſehen.« Sein Auge blickte faſt wild; ich ergriff ſeine Hand und bat ihn, ſeine Heftigkeit zu mäßigen und ſeine Leidenſchaft für mich, die ihn nur beklagen dürfe, zu bekämpfen. »Täuſchen ſie ſich nicht ſelbſt,« ſagte *ich, »fühlen ſie nicht, daß ſie ſich mit Willen zu Grunde richten? Warum denn grade mich,*

Werther, mich, das Eigenthum eines Andern?« Er sah mich mit einem starren, unwilligen Blicke an; aber Alberts Thränen hatten einen Eindruck in meinem Herzen zurückgelassen, der so leicht nicht zu verwischen war. Ich fuhr fort, ihn zu beschwören, sich zu bestreben, seiner Neigung Herr zu werden; ich rieth ihm, häufiger in Gesellschaft zu gehen — zu reisen. Er schlug die Augen auf, die bisher starr am Boden geheftet gewesen waren. »Nur ein wenig Ruhe,« bat er, »lassen sie mir, nur ein wenig Ruhe liebe Lotte und alles wird wieder gut werden.« Ich bat ihn nochmals, nicht vor Weihnachtabend zu kommen.

Albert trat herein. Werthers Verwirrung konnte ihm nicht entgehen. Nach einer Weile ersuchte Albert ihn ziemlich frostig, zum Nachtessen zu bleiben. Ich wünschte, er wäre geblieben, aber ich durfte es nicht wagen, den Wunsch laut werden zu lassen. Ein peinliches Schweigen folgte. Werthers Beklommenheit stieg sichtbar; plötzlich nahm er

Hut und Stock und ging, um, wie ich deutlich sah, seine Thränen zu verbergen.

Albert hatte wahrgenommen, was in Werthers Innerm vorgegangen war und er wurde, da er dieses meiner Beachtung seiner Ermahnungen zuschrieb, heiter und liebreich. Er vermied jedoch sorgfältig, das Gespräch auf Werthern kommen zu lassen, von dem ich ihm sagte, daß er nicht eher als Weihnachtabend wieder kommen werde. »Ich muß,« sagte Albert, »nach der Stadt zu W. Selfstadt; ich habe dieses Geschäfft schon zu lange verschleppt.« Ich wußte von dieser Reise, meine Caroline, und wußte, daß Albert über Nacht würde ausbleiben müssen und mir ahn'te immer, daß sie aus einem Grunde verschoben werde, den ich mir ohne Entsetzen nicht denken konnte. Dieser Wink bestätigte meine Besorgniß und es kränkte mich tief, daß Albert an Lottens Treue hatte zweifeln können.

Ohne Vertrauen kann es keine Glückseligkeit geben; und sollte Albert — kann er —

ach! was bedeutet dieſe Beklommenheit meines Herzens? Mein Bewußtſeyn drückt keine Schuld, und dennoch ahnen mir entſetzliche Dinge.

In dieſer Lage, meine Caroline, empfinde ich ganz den heiligen, göttlichen Einfluß religiöſer Gefühle und den unausſprechlichen Werth eines fleckenloſen Bewußtſeyns. Mitten in meinem Kummer erfüllt dieſes mich mit einem Gefühle des Vertrauens, welches die Philoſophie allein mitzutheilen nicht vermag. Es iſt für mich der heilige Stern, der meine Schritte leitet und mich aus den Klippen der Verzweiflung rettet.

58.

Alles mag noch wieder gut werden, meine Caroline. Werthers Abweſenheit läßt mich wieder zu mir kommen und Albert liebt ſeine Lotte zärtlich. Thereſe erwarten wir jeden Augenblick und deine Gegenwart wird den

Hut und Stock und ging, um, wie ich deutlich sah, seine Thränen zu verbergen.

Albert hatte wahrgenommen, was in Werthers Innerm vorgegangen war und er wurde, da er dieses meiner Beachtung seiner Ermahnungen zuschrieb, heiter und liebreich. Er vermied jedoch sorgfältig, das Gespräch auf Werthern kommen zu lassen, von dem ich ihm sagte, daß er nicht eher als Weihnachtabend wieder kommen werde. »Ich muß,« sagte Albert, »nach der Stadt zu W. Selfstadt; ich habe dieses Geschäfft schon zu lange verschleppt.« Ich wußte von dieser Reise, meine Caroline, und wußte, daß Albert über Nacht würde ausbleiben müssen und mir ahn'te immer, daß sie aus einem Grunde verschoben werde, den ich mir ohne Entsetzen nicht denken konnte. Dieser Wink bestätigte meine Besorgniß und es kränkte mich tief, daß Albert an Lottens Treue hatte zweifeln können.

Ohne Vertrauen kann es keine Glückseligkeit geben; und sollte Albert — kann er —

ach! was bedeutet dieſe Beklommenheit meines Herzens? Mein Bewußtſeyn drückt keine Schuld, und dennoch ahnen mir entſetzliche Dinge.

In dieſer Lage, meine Caroline, empfinde ich ganz den heiligen, göttlichen Einfluß religiöſer Gefühle und den unausſprechlichen Werth eines fleckenloſen Bewußtſeyns. Mitten in meinem Kummer erfüllt dieſes mich mit einem Gefühle des Vertrauens, welches die Philoſophie allein mitzutheilen nicht vermag. Es iſt für mich der heilige Stern, der meine Schritte leitet und mich aus den Klippen der Verzweiflung rettet.

58.

Alles mag noch wieder gut werden, meine Caroline. Werthers Abweſenheit läßt mich wieder zu mir kommen und Albert liebt ſeine Lotte zärtlich. Thereſe erwarten wir jeden Augenblick und deine Gegenwart wird den

Vergnügungen der herannahenden Festtage die Krone aufsetzen.

Ich hatte lange nicht mehr ruhig geschlafen, bis zur vorigen Nacht, wo mich angenehme Träume umgaukelten. Die Philosophie lehrt uns, die Chimären der Phantasie nicht zu achten; doch der Dichter singt: »Von Jupiter kommen die Träume.« Es ist so lange, bestes Mädchen, daß ich keinem heitern Gedankenspiel mich mehr überlassen konnte; laß' mich nun einmal wieder an der Rückerinnerung eingebildeter Seligkeiten mich ergötzen. Aber ist nicht das Glück der halben Welt blos eingebildetes! Die Genüsse, wonach der Ehrgeiz strebt, wie jene, welche die Prachtliebe und die Ueppigkeit gewähren, sind sie nicht alle blos eingebildet, alle trügerisch, wie die Gesichte eines zerstörten Geistes!

Meine Phantasie zeigte mir einen weiten Garten, in welchem duftende Blumen und schimmernde Wasserspiele mit Gebüschen

abwechſelten, aus welchen melodiſche Töne in mein Ohr drangen. Wahlheim mit ſeinen Lauben und Alleen ſchien weit, weit entfernt zu ſeyn. Ich gieng eine geraume Zeitlang hin und her, Alberts Abweſenheit beklagend; denn wünſchen wir nicht immer, daß die, die wir am innigſten lieben, all' unſre Freuden theilen möchten? So, eine Anhöhe hinanſteigend, deren Gipfel ein ſchöner, einladender Baum zierte, glitt ich aus und in demſelben Augenblick — o, meine Caroline, noch jetzt ſchwellt mein Herz vor Wonne bei der Erinnerung an das ſüße Traumbild — fand ich mich in den Armen der beſten der Frauen, meiner theuern Mutter, wieder, während Albert uns am Baume lächelnd zu erwarten ſchien. Sie umarmte uns zärtlich. Ich war in Wonne aufgelöſt. Meinen Arm um Alberts Nacken ſchlingend und ſeine Wange mit Thränen der innigſten Freude benetzend, rief ich aus! »Ja Albert, ich bin dein, dein auf ewig!« Meine Mutter ſegnete uns, mit ſüßer Milde.

»Seyd treu und seyd glücklich,« sagte sie, »und erinnert euch immer:

Wenn treue Liebende, Liebe sich schwören,
Lauscht auf des Himmels goldnen Zinnen,
Ein freundlicher Engel, des liebenden Paares
Wünsche zum ewigen Throne zu bringen.«

Als wir, wie es mir vorkam, den Baum und den Hügel verließen, erschien mir, indem ich nach der Gegend von Wahlheim hinblickte, Werther, welcher bleich, abgehärmt, mit Thränen in den Augen, unter den Linden langsamen Schrittes auf und ab gieng. Indem ich ihn anreden wollte, weckte mich das plötzliche Verschwinden meiner theuersten Mutter und meines geliebten Alberts. . . . .

Sieh', selbst solche Träume, meine Caroline, obgleich nur Phantasie-Gebilde, machen mich glücklich. Mein Herz vor Freude schlagen zu fühlen, sey es auch nur im Traume, *ist jetzt eine* Wonne für Lotte!

59.

Glücklich diejenigen, deren Schickſale nicht ihre Freunde mittreffen, deren Leiden nicht auch den Frieden derjenigen untergraben, die ſie am innigſten lieben! Aber die Liebe theilt unſere Widerwärtigkeiten und macht eben dadurch das Unglück doppelt bitter. Meine theure, theure Caroline, laß' mein Mißgeſchick den Frieden deiner Seele nicht ſtören; bedaure und tröſte mich. Troſt, meine Beſte, wird ein willkommner, ein erſehnter Gaſt ſeyn; denn ſicher wird er mit Carolinen und Thereſen eintreffen. Albert hat ſeine Reiſe angetreten. Allein und von Kummer niedergebeugt, wie vermochte ich es nur, noch neue Leiden zu ertragen! Wie konnte der Himmel mir noch neue Prüfungen bereiten, und warum mußte ich es erleben, Dir ſagen zu müſſen, daß Heinrich — ich weiß, Du wirſt erblaſſen — daß der arme Heinrich nicht mehr iſt!

Auf seinen Wanderungen — armer, unglücklicher Wanderer, der du warst! schweifte er durch ein benachbartes, von einem endemischen Fiber heimgesuchten Dorfe. Er wurde davon ergriffen und war einige Tage krank. In dem Maße, als seine Kräfte schwanden, kehrte sein Verstand zurück. Er sprach von Lotten und erkundigte sich nach meiner theuern Mutter, welche immer so milde gegen ihn gewesen sey. Man sagte ihm, sie sey todt. Er rang die Hände, weinte und jammerte, wie ein Kind. »Aber Lotte — versetzte er, »Lotte lebt doch?« Seine unglückliche, gedankenlose, unbesonnene Mutter sagte: »Lotte ist mit Albert vermählt.« Augenblicklich hörte er auf zu jammern; mit einem wilden Blick, die gefalteten Hände gegen den Himmel aufhebend, sank er seiner Mutter in die Arme und — verschied.

Heute wurde seine Hülle zur Erde bestattet. Zufällig fiel mein Blick aus dem Fenster einer unserer Hinterstuben auf den

Leichenzug. Ich fühlte mein Herz erstarren. Ich wollte dem Anblick ausweichen, aber ich stand bewegungslos, unfähig, die Stelle zu verlassen. Meine Augen füllten sich mit Thränen und dennoch starrte ich dem melancholischen Zuge nach und sah', wie sie in ihren langen Trauermänteln, zwischen den mit Schnee bedeckten, winterlichen Bäumen dahin schwankten. Der Wind trug die schwermüthigen Klagetöne des Begräbniß-Psalms zu meinen Ohren, dessen ergreifende Wirkung durch einzelne, dumpfe Todtenglockenklänge noch erhöht wurde. Es war mir, als ob plötzlich aller Blicke auf mich gerichtet wären. Allein und heftig erschreckt, sank ich auf die Kniee nieder; ich schlug die überströmenden Augen gegen Himmel auf; aber keinen Laut vermochte ich hervorzubringen. Gott sah' meinen Schmerz und linderte ihn fühlbar: er nahm meinem Kummer seine Bitterkeit, meinem Schmerze seine Schärfe. Ich richtete mich empor und aufs neue folgten meine Blicke

dem herzzerreißenden Schauspiele. In einiger Entfernung von den Übrigen, sah' ich einen jungen Mann, welcher mit unterschlagenen Armen und aufgelösten, im Winde flatternden Haaren, den Blick am Boden geheftet, in tiefem Nachdenken versunken, dem Trauerzuge langsam folgte. Nach Theresens Beschreibung mußte es der unglückliche Antonin seyn. Er, der die Liebe kennt und den unendlichen Schmerz, die Geliebte zu verlieren, beneidet vielleicht im Innern des sehnenden Herzens, Heinrichen um seinen ewigen Frieden! Denn wohl mag, beklagenswerther Jüngling, um deinen Frieden dich beneiden, wer die Seligkeit eines heitern Gemüthes nicht kennt; deinen zerrütteten Geist quält nun kein wirkliches oder eingebildetes Elend mehr; dein Herz pocht nicht mehr unter unaussprechlichen Gefühlen; du hast die Heilung aller irdischen Übel gefunden:

Der Tod endet dein Weh',
Und die traurige Scene
Beschließet das freundliche Grab.

O, meine Caroline, dieſe Trauerſcene hat eine Verzagtheit, eine Angſt in meinem Gemüthe zurückgelaſſen, wovon ich Dir keine Vorſtellung zu geben im Stande bin; werde ich Dir denn immer nur Trauriges mitzutheilen haben! Albert's Rückkehr wird dieſe Laſt von meinem Herzen nehmen. Lebewohl, meine theuerſte Freundin, meine freundliche, gute Caroline lebewohl.

60.

Zufall?! nein es giebt keinen Zufall; denn was, Vater des Lichts, was ſollte der Zufall in einer Welt, deren Werden und Vergehen dein Auge ſchon im Chaos überſah', in einer Welt, die deine Weisheit regiert? Nein, es iſt dein ewiger Wille, daß Lotte leide; daß ein Weh' dem andern folge, wie eine Wolke nach der andern aufſteigt. Ich *ſammelnd* zum Sturme; aber laß deine Güte

ſie zerſtreuen; zerſtiebe ſie, Vater der Barmherzigkeit, bevor ſie mich überwältigen!

Einige Stunden nach dem traurigen Schauſpiel von Heinrichs Leichenbegängniß, war mein Gemüth wieder ruhiger; ich befand mich allein, ſinnend über den Wechſel der irdiſchen Dinge, welchem ſelbſt ein zurückgezogenes Leben ausgeſetzt iſt. Ich dachte an Werthern; Scenen der Vergangenheit ſchwebten vor meiner Erinnerung vorüber und ich beklagte das Loos einer Neigung, von welcher ich mir ſelbſt die edlern Genüſſe einer reinen Freundſchaft verſprochen hatte. Ich ſtellte mir eben lebhaft die peinigenden Gefühle Alberts vor, der, während ſeiner Abweſenheit, ſich vielleicht übertriebene Beſorgniſſe rückſichtlich Werthers machen möchte, als ich, zu meinem unausſprechlichen Schrecken, Werthers Stimme auf der Treppe vernahm. Es war zu ſpät, *mich* verläugnen zu laſſen. Ich war ver*wirrt; ich* machte ihm Vorwürfe. Einige *Minuten lang* wußte ich nicht, was ich

thun ſollte. Inzwiſchen kam mir der Gedanke, Sophie Andran zu mir bitten zu laſſen; ſie hatte Beſuch. Ich ſchickte zu Andern; allein eh' das Mädchen zurück war, fing es ſo heftig an zu regnen, daß ich ſie nicht erwarten durfte. Jetzt wollte ich mein Mädchen herein rufen; allein nach einigem Nachdenken empörte ſich, im Bewußtſeyn meiner Unſchuld, mein Gefühl gegen einen ſo ungewöhnlichen Schritt. Ich ſetzte mich an's Klavier und nachdem ich einige Minuten geſpielt hatte, um Werthern zu verhindern, ein Geſpräch anzuknüpfen, bat ich ihn, etwas vorzuleſen und reichte ihm ſeine Überſetzung einer Dichtung Oſſians. Ich ſah', ſein Herz war weich; die Stelle, die er las, rührte mich zu Thränen. Sie erinnerte an unſre eignen Leiden. Werther ergriff meine Hand und küßte ſie mit einer Heftigkeit, die mich zittern machte. Ich bat ihn, fortzuleſen. »Morgen« — las er, »wird der Wanderer kommen, der mich ſah' in meiner Schwäche:

rings wird ſein Auge im Felde mich ſuchen und wird mich nicht finden.« Werthers Herz brach unter der Gewalt dieſer Worte; ein Strom von Thränen ſtürzte ſeine Wange herab; er warf ſich zu meinen Füßen nieder und am ganzen Leibe bebend, drückte er meine Hände ungeſtümm an ſeine Augen, wider ſeine Stirne. Ein Gefühl des Entſetzens, das aber ſchnell in das des Mitleids überging, ergriff mich; es durchfuhr mich eine bange Ahnung; tauſend einander widerſtrebende Gefühle erwachten in meiner Bruſt — Angſt und Mitleid ſiegten; — zitternd . . . ſank ich in ſeine Arme; — zum erſtenmale berührten dieſe Lippen Werthers Lippen. Seine ungeſtümme Umarmung rief meine verirrten Sinne zurück. »Werther!« ſagte ich mit bebender Stimme; aber er preßte mich heftiger an ſeine Bruſt und bedeckte meinen Mund mit glühenden Küſſen. Mich abwendend, fiel *in dieſem* Momente mein Blick auf das Bild *meiner* Mutter; mein ganzes Tugendgefühl

erwachte wieder, und gefaßter wiederholte ich mit feſter Stimme »Werther«! Er widerſtand nicht und warf ſich wie unſinnig vor mir hin. O, meine Caroline, welche Empfindungen zerriſſen in dieſem Augenblick mein wundes Herz! In dieſem Augenblick, mit dem gemiſchten Gefühle des Mitleids und des Unwillens, ſprach ich unſre ewige Trennung aus: »daß iſt das letzte Mal, Werther« — ſagte ich, »ſie ſehen mich nie wieder!« Mein Herz blutete, indem ich die Worte ſprach — mit einem letzten Blicke auf den Unglücklichen floh ich in ein Nebenzimmer.

O, meine Caroline, welche Nacht des Schreckens und des Jammers! Wie ſchlug mein Herz, als ich die Thüre hinter ihm ſchließen hörte. Der Regen floß in Strömen und der entſetzliche Gedanke, den er in mir aufgeregt hatte — o, meine Phantaſie führte grauſenerregende Dinge vor meiner Seele vorüber. — Umſonſt ſuchte ich Ruhe — tauſend Erinnerungen erhielten mich wach.

Ein neues Gefühl durchbebte meine Bruſt; ja, meine Caroline, ich fühlte, daß ich eine zu zärtliche Freundſchaft für Werthern genährt hatte und zum erſtenmal, dachte ich mit innerer Angſt daran, Alberts Blicken zu begegnen.

Lang und grauenvoll war die Nacht. Meine aufgeſchreckte Phantaſie war von den düſterſten Bildern erfüllt. Heinrichs noch friſches Grab und Werther in Verzweiflung! Jetzt durchbebte die Gluth ſeiner Küſſe mein Innigſtinnerſtes und meine Wangen brannten — und den Augenblick darauf durchrieſelte eiſige Kälte meine Adern, wenn ich ſeine Seufzer durch den heulenden Wind zu vernehmen glaubte. Und auch der Morgenröthe ſah' ich nur mit Bangen entgegen. Endlich kam der Schlaf dennoch, um mich zu erquicken; aber er war nur kurz und von ängſtigenden Träumen beunruhigt. Doch gegen Morgen war meinem ganz erſchöpften Geiſte einige Ruhe vergönnt und ich war

eben erſt aufgeſtanden, als Albert von ſeiner Reiſe zurückkehrte.

61.

Wie qualvoll iſt das Leben, meine Caroline, wenn man Gefühle verbergen, grade vor denjenigen verbergen muß, die man am innigſten liebt! Die Beſorgniß, daß Albert Spuren meines Grams in meinen verweinten Augen leſen möchte, ließ mich verſuchen, ihn mit dem Anſchein des Entzückens zu empfangen. Er war kalt, und als er fragte, wen ich in ſeiner Abweſenheit geſehen habe, ſagte ich »Werther brachte geſtern eine Stunde hier zu. »Er wählt ſeine Zeit gut« verſetzte er, und ging darauf in ſein Zimmer. Das durchbohrte mir das Herz und einige Secunden lang wollte ein Gefühl des Unwillens ſich in mir regen; allein die Erinnerung an Alberts Liebe und Edelmuth, an ſeine ſonſt ſich immer gleiche Güte und Sanftheit

ließ jener augenblicklichen Regung nicht Zeit, mein Herz zu beſchleichen; Alberts treffliche und liebenswürdige Eigenſchaften füllten es wieder und ich nahm ruhig meine Arbeit und folgte ihm, um ihn zu fragen, ob er etwas wünſche. Er ſagte »nein« und ſetzte ſich hin, um zu ſchreiben. O, wie ſchmerzten mich meine Thränen, die ich zurückhalten mußte! Ich litt unausſprechlich; aber um das Maß meines Elendes voll zu machen, kam Werthers Knabe mit einem Zettelchen. »Gieb ihm die Piſtolen« — ſagte Albert, nachdem er geleſen. — Ich fuhr plötzlich auf — mein Herz ſtockte — das Blut rann mir eiskalt durch die Adern — O, meine Caroline, wie war es möglich, daß meine bebenden Glieder nicht unter mir zuſammenbrachen! Ich nahm die tödlichen Inſtrumente von der Wand. Frierend vor Grauſen ſtand ich da, den Staub davon abwiſchend. *Lange, lange* würde ich noch ſo geſtanden *haben, hätte* nicht ein bedeutender Blick Al-

berts — Mit thränenden Augen reichte ich ſie dem Knaben, welcher meinen Jammer mit Verwunderung und Mitleid zu ſehen ſchien:

Ich ſelbſt reichte ihm das unſelige Werkzeug des Todes! Grauſame Lotte, was haſt du gethan! Warum warf ich mich nicht zu Alberts Füßen und offenbarte ihm nicht alles was ich wußte! »Gieb ihm die Piſtolen.« O Albert, ich vernahm deinen Befehl und gehorchte dir! Sprach ich denn in prophetiſchem Geiſte: ſoll ich nie dich wieder ſehen! »Gieb ihm die Piſtolen!« O, meine Caroline, mein Herz iſt in Marmor umgewandelt. »Gieb ihm die Piſtolen.« Tod liegt in den Worten und doch lebe ich noch! Und aller Troſt, alle Theilnahme ſind fern von mir; weder Caroline, noch Thereſe mir nah! Ich ließ Sophie Selſtadt zu mir bitten. »Werther« ſagte ſie, »ſcheint ſeit einiger Zeit fremd hier geworden zu ſeyn?« »Albert verſetzte« »Er hat eine Reiſe unternommen.« Die

Thränen ſtanden mir in den Augen. Ohne etwas zu ſagen, hörte ich zu, wie ſie von Werthers Vollkommenheiten, von ſeinen Talenten, ſeinen trefflichen Eigenſchaften ſprach. Gutes Mädchen, Du ahneteſt nicht, wie jedes Wort in mein Innerſtes drang!

Theuerſte, geliebteſte meiner Freundinnen, mein Herz weiſſagt mir grenzenloſes Unglück! Ich weiß nicht, wie bald ich Dir wieder werde ſchreiben können. Bete für mich, meine Caroline; bete auch für ihn, bete für Werthern! Ich ſeh' ihn, die unſeligen Waffen aus den Händen ſeines ſchuldloſen Knaben nehmen! Ich höre ihn fragen: wer ſie ihm gereicht habe, und — er küßt ſie, als Lottens letztes Geſchenk.

Ich beſorge Caroline, Du wirſt nicht leſen können, was ich hier ſchriebe; meine Thränen verwiſchen die Schrift und auch die deinigen werden auf meine Unheil weisſagenden *Worte fallen.* Ich kann Dir nicht mehr *ſchreiben.* Ohne irgend eine theilnehmende

Freundin, die mich tröſte, mich ſtärke, wird das Herz mir brechen. Erinnere Dich, meine Caroline, der heitern Scenen unſrer fröhlichen Jugend und wie ich Dich immer liebte! Ich kann nicht mehr — die Hand verſagt mir den Dienſt. Lebe wohl, lebe herzlich wohl. Ich ſende Dir Werthers Bild — iſt es ein Verbrechen, es zu küſſen, eh' ich mich davon trenne! Ich ſende Dir tauſend Küſſe; Du findeſt ſie noch warm auf dem Bilde. Meine Caroline, lebe wohl! der Himmel ſegne Dich.

62.

Erſchrecke nicht, meine theuerſte Caroline; es iſt wohl Thereſens Feder, aber die Worte kommen von deiner Lotte. Meine Ahnungen ſind ſchrecklich in Erfüllung gegangen. Es war meine traurige Beſtimmung, zu leben, um — Werthers Tod zu beweinen! Der verhängnißvolle Augenblick iſt vorüber! Un-

sere Hoffnungen und Befürchtungen sind im Grabe.

Er ist nicht mehr! Caroline. Werther, den wir alle bewunderten, den Lotte nun lieben darf und dessen Andenken, so lange die Erinnerung ihr bleibt, ihr theuer seyn wird, dieser unglückliche Werther — war sein eigner Mörder!

Ich gieng gestern Abend früh zu Bette; Kummer lastete schwer auf mir; ein Traum weckte mich, als eben die Thurmuhr Zwölf schlug . . . O der Gewalt der Sympathie! — Mein Herz erstarrte plötzlich; ich glaubte, Werthers kalte Hand berühre mich. Ich schrie laut auf; Albert fuhr aus dem Schlaf auf. »Was für ein Schrei war das?« rief er. Ich wagte nicht, ihm zu antworten und that als schliefe ich; denn, wie schwer mir es auch geworden ist, selbst mich zu verstellen, habe ich lernen müssen. Ich zählte *jede Stunde* bis Sechs, wo, während es *noch dunkel war*, plötzlich heftig geklingelt

wurde. Ich fuhr zuſammen. »Albert« rief ich — »Albert, die Klingel.« Er ſprang auf, warf ſeinen Schlafrock über und ging hinunter. Kaum halb angekleidet, folgte ich ihm mit pochendem Herzen, von unausſprechlichen Gefühlen geängſtigt. Bei dem Anblick von Werthers Knaben in Thränen, von den ſtaunenden Dienſtboten umſtanden, überlief mich Todeskälte. Zitternd hielt ich mich an Alberts Arm — »O mein Herr, mein armer Herr!« rief der jammernde Knabe. Ich hörte nichts weiter; meine Sinne ſchwanden, ich ſank zu Boden. —

O meine Caroline, in dieſer Bewußtloſigkeit theilte ich Werthers Friede! Ich wußte nicht was um mir her vorgieng, bis gegen Abend, wo ich, die Augen aufſchlagend, Thereſe an meinem Bette ſitzen ſah', Werthers letzten Brief leſend. Ich wünſchte ihn leſen zu hören, aber noch darf ich nicht.

Der Himmel, meine Caroline, iſt noch immer barmherzig; er hat mich zum Troſte

Alberts erhalten, der ſeine Lotte kennt und von ihrer Treue dieſe nur all' zu ſchreckliche Beweiſe erhalten hat. Ich werde leben, um, wie ich hoffe, den letzten Willen meiner theuerſten Mutter ganz zu erfüllen: die Sorge für die Erziehung meiner Geſchwiſter ſoll mir heilige Pflicht ſeyn; alles was ich weiß, will ich die ſüßen Kleinen lehren, alles was ſie mich lehrte; allein jetzt ſo lange ich — bedarf ich Carolinens und Thereſens Troſt und Unterſtützung.

In welcher weiſen Abſicht Gott mich auch ſo hart geprüft haben mag, ſo hat er mir auch wieder Kraft verliehen, aufs neue ſeinen Thron anzuflehen, — ich bin dankbar und unterwürfig. Eile zu uns, Caroline; laſſe Lotte noch einmal ihre Freundin umarmen.

63.

Ich habe ſeinen letzten Brief gehört und *mit den Thränen*, die ich bei jeder theuern

Rückerinnerung vergossen, hat Albert die seinigen gemischt. Er will durch ein Grabmahl Werthers Liebe zu Lotten verewigen; denn wenn diese Liebe auch excentrisch war, so war sie doch nicht weniger tugendhaft.

Die lieben Kleinen knieen vor meinem Bette. Sie erheben ihre kleinen Händchen, für Lotte zu beten. »Die schwarzen Männer dürfen Lotte nicht wegholen: der Vater und Herr Werther sollen die schwarzen Männer todt schlagen, die unsere Mama weggeholt haben.« Theuere unschuldige Kleine, fürchtet keinen schwarzen Mann; jene Engel, welchen ihr so ähnlich seyd, werden euch beschirmen.

O, Werther! warum meiner Erinnerung vergangene Scenen zurückrufen! Umsonst wird mein Auge im Thale dich suchen. Wozu soll ich künftig noch an kühlen Sommerabenden nach den Bergen hin wandeln oder unter den Ulmen ausruhen? Werde ich deinen Geist in den gestaltlosen Nebeln

erblicken, oder deine Stimme in den vorüberwehenden Winden vernehmen? Ach! die Abendschatten werden mich erschrecken, der plötzlich hinter den Bergen auftauchende Mond, seine durch zerrissene Wolken fallenden Schimmer, werden mich ängstigen!

O Werther, war es nicht grausam, so für dies ganze Leben Lottens Ruhe zu vernichten? Gewiß, hätte deine Liebe — aber Verzweiflung gab dir diese finstere, entsetzliche Lehre. — »O, daß ihr glücklich wäret durch meinen Tod.« — Durch deinen Tod Werther? ist dadurch unser Elend nicht noch vermehrt worden? Ist nicht auch Albert unglücklich? ist nicht Lotte elend? Weint nicht mein Vater über dich? Nie werden wir uns in den Baumgängen von Wahlheim wieder begegnen; nie deine Lieblingsplätze am Ufer des Flusses im Thale wieder sehen!

Sein letzter Brief ruft mir tausend Bilder vergangener Glückseligkeit ins Gedächtniß zurück; in einer ununterbrochenen Reihe ziehen sie vor meiner Seele vorüber und schärfen die Stacheln meines Schmerzes: es sind die Schattenbilder entschwundener *schuldloser* Freuden! »An dem Kirchhofe sind *zwei Lindenbäume*, hinten in der Ecke, nach *dem Felde hin*.« Da ruht deine Hülle, Werther,

da, an jener Stelle, lies mein Vater dich — dort wird Albert dir ein Denkmal errichten.

Aber ach! meine Caroline, wenn ich der letzten entsetzlichen That gedenke, so werde ich mich fürchten, mich dem Grabe dessen zu nähern, der so rasch »den goldnen Bogen zerbrach und die silberne Sehne löste.«

Gewiß, es ist vermessen, entsetzlich, so plötzlich vor dem hehren Throne des Allwissenden hinzutreten! Schauerlicher würde es für Menschen nicht seyn, um Mitternacht die Sonne, ihrer Stralen beraubt, am Himmel zu erblicken, Furcht und Entsetzen über die Erde verbreitend, als es für den Herrn des Himmels seyn muß, einen ungeforderten Geist an den ewigen Thoren des Himmels und unbeschützt vor dem höchsten Richterstuhl erscheinen zu sehen! O Werther, hat kein freundlicher Cherub sich deiner erbarmt und mit dir niedergekniet? kein milder Engel dich unter seine Flügel genommen? Umsonst, wer vermöchte es, dich vor ihm zu bergen der alles mit einem Blicke übersieht!

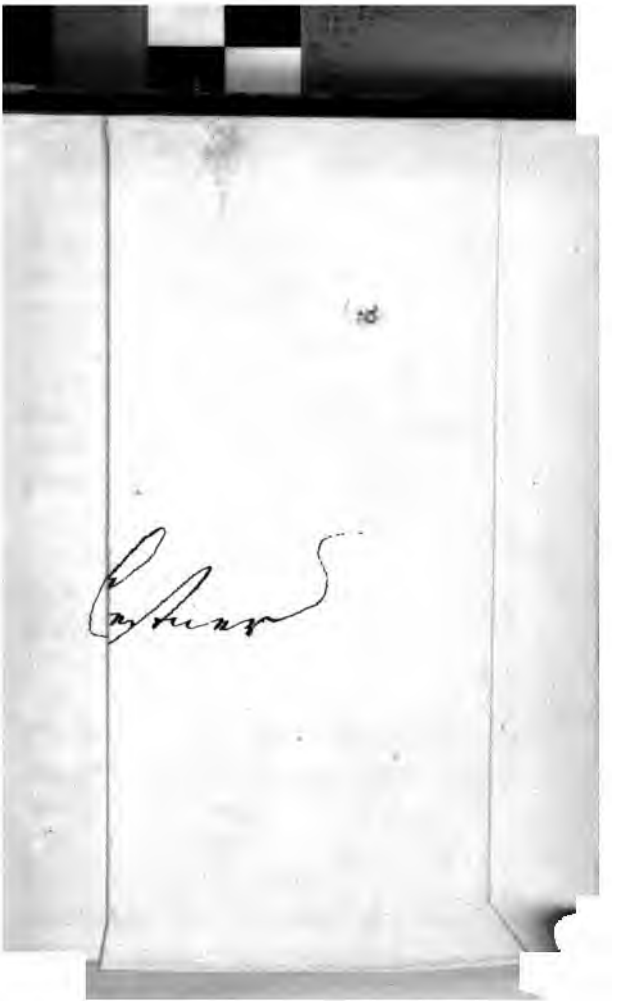
Ist meine Bitte nicht allzuvermessen, o Allbarmherziger! so erhöre mein letztes Gebet für Werthern: lasse deine Barmherzigkeit meinem Mitleid für ihn gleich seyn.

Ende.

Verbeſſerungen.

S. 6. Z. 5. v. o. und S. 7. Z. 9. v. u. und S. 33. Z. 7. v. o. ſtatt weißt lies weißt.
S. 15. Z. 7. v. u. ſt. andenern l. Andern
S. 65. Z. [illegible] v. u. ſt. alle l. Alle
S. 68. Z. 1. v o. ſt. vor der l. für die
S. 83. Z. 4. v. o. ſt. könnte l. konnte
S. 102. Z. 2. v. o. ſt. fernern l. fernen
S. 114. Z. 8. v. o. ſtreiche ſchöne
" " Z. 9. v. o. ſt. für Literatur l. für ſchöne Literatur
S. 120. Z. 2. v. u. ſt. die letztern l. das letztere
S. 125. Z. 7. v. u. ſtreiche nun
S. 162. Z. 10. v. u. ſt. Coquetterien l. Coquetterie.

Koblenz,
gedruckt bei B. Heriot, am Paradeplatz Nr. 454.



Thränen ſtanden mir in den Augen. Ohne etwas zu ſagen, hörte ich zu, wie ſie von Werthers Vollkommenheiten, von ſeinen Talenten, ſeinen trefflichen Eigenſchaften ſprach. Gutes Mädchen, Du ahneteſt nicht, wie jedes Wort in mein Innerſtes drang!

Theuerſte, geliebteſte meiner Freundinnen, mein Herz weiſſagt mir grenzenloſes Unglück! Ich weiß nicht, wie bald ich Dir wieder werde ſchreiben können. Bete für mich, meine Caroline; bete auch für ihn, bete für Werthern! Ich ſeh' ihn, die unſeligen Waffen aus den Händen ſeines ſchuldloſen Knaben nehmen! Ich höre ihn fragen: wer ſie ihm gereicht habe, und — er küßt ſie, als Lottens letztes Geſchenk.

Ich beſorge Caroline, Du wirſt nicht leſen können, was ich hier ſchriebe; meine Thränen verwiſchen die Schrift und auch die deinigen werden auf meine Unheil weisſagenden *Worte fallen.* Ich kann Dir nicht mehr *ſchreiben.* Ohne irgend eine theilnehmende

Freundin, die mich tröſte, mich ſtärke, wird das Herz mir brechen. Erinnere Dich, meine Caroline, der heitern Scenen unſrer fröhlichen Jugend und wie ich Dich immer liebte! Ich kann nicht mehr — die Hand verſagt mir den Dienſt. Lebe wohl, lebe herzlich wohl. Ich ſende Dir Werthers Bild — iſt es ein Verbrechen, es zu küſſen, eh' ich mich davon trenne! Ich ſende Dir tauſend Küſſe; Du findeſt ſie noch warm auf dem Bilde. Meine Caroline, lebe wohl! der Himmel ſegne Dich.

62.

Erſchrecke nicht, meine theuerſte Caroline; es iſt wohl Thereſens Feder, aber die Worte kommen von deiner Lotte. Meine Ahnungen ſind ſchrecklich in Erfüllung gegangen. Es war meine traurige Beſtimmung, zu leben, um — Werthers Tod zu beweinen! Der verhängnißvolle Augenblick iſt vorüber! Un-

sere Hoffnungen und Befürchtungen sind im Grabe.

Er ist nicht mehr! Caroline. Werther, den wir alle bewunderten, den Lotte nun lieben darf und dessen Andenken, so lange die Erinnerung ihr bleibt, ihr theuer seyn wird, dieser unglückliche Werther — war sein eigner Mörder!

Ich gieng gestern Abend früh zu Bette; Kummer lastete schwer auf mir; ein Traum weckte mich, als eben die Thurmuhr Zwölf schlug . . . O der Gewalt der Sympathie! — Mein Herz erstarrte plötzlich; ich glaubte, Werthers kalte Hand berühre mich. Ich schrie laut auf; Albert fuhr aus dem Schlaf auf. »Was für ein Schrei war das?« rief er. Ich wagte nicht, ihm zu antworten und that als schliefe ich; denn, wie schwer mir es auch geworden ist, selbst mich zu verstellen, habe ich lernen müssen. Ich zählte *jede Stunde bis* Sechs, wo, während es *noch dunkel war*, plötzlich heftig geklingelt

wurde. Ich fuhr zuſammen. »Albert« rief ich — »Albert, die Klingel.« Er ſprang auf, warf ſeinen Schlafrock über und ging hinunter. Kaum halb angekleidet, folgte ich ihm mit pochendem Herzen, von unausſprechlichen Gefühlen geängſtigt. Bei dem Anblick von Werthers Knaben in Thränen, von den ſtaunenden Dienſtboten umſtanden, überlief mich Todeskälte. Zitternd hielt ich mich an Alberts Arm — »O mein Herr, mein armer Herr!« rief der jammernde Knabe. Ich hörte nichts weiter; meine Sinne ſchwanden, ich ſank zu Boden. —

O meine Caroline, in dieſer Bewußtloſigkeit theilte ich Werthers Friede! Ich wußte nicht was um mir her vorgieng, bis gegen Abend, wo ich, die Augen aufſchlagend, Thereſe an meinem Bette ſitzen ſah', Werthers letzten Brief leſend. Ich wünſchte ihn leſen zu hören, aber noch darf ich nicht.

Der Himmel, meine Caroline, iſt noch immer barmherzig; er hat mich zum Troſte

Alberts erhalten, der seine Lotte kennt und von ihrer Treue diese nur all' zu schreckliche Beweise erhalten hat. Ich werde leben, um, wie ich hoffe, den letzten Willen meiner theuersten Mutter ganz zu erfüllen: die Sorge für die Erziehung meiner Geschwister soll mir heilige Pflicht seyn; alles was ich weiß, will ich die süßen Kleinen lehren, alles was sie mich lehrte; allein jetzt so lange ich — bedarf ich Carolinens und Thereſens Trost und Unterstützung.

In welcher weisen Absicht Gott mich auch so hart geprüft haben mag, so hat er mir auch wieder Kraft verliehen, aufs neue seinen Thron anzuflehen, — ich bin dankbar und unterwürfig. Eile zu uns, Caroline; lasse Lotte noch einmal ihre Freundin umarmen.

63.

Ich habe seinen letzten Brief gehört und *mit den Thränen*, die ich bei jeder theuern

Rückerinnerung vergoſſen, hat Albert die ſeinigen gemiſcht. Er will durch ein Grabmahl Werthers Liebe zu Lotten verewigen; denn wenn dieſe Liebe auch excentriſch war, ſo war ſie doch nicht weniger tugendhaft.

Die lieben Kleinen knieen vor meinem Bette. Sie erheben ihre kleinen Händchen, für Lotte zu beten. »Die ſchwarzen Männer dürfen Lotte nicht wegholen: der Vater und Herr Werther ſollen die ſchwarzen Männer todt ſchlagen, die unſere Mama weggeholt haben.« Theuere unſchuldige Kleine, fürchtet keinen ſchwarzen Mann; jene Engel, welchen ihr ſo ähnlich ſeyd, werden euch beſchirmen.

O, Werther! warum meiner Erinnerung vergangene Scenen zurückrufen! Umſonſt wird mein Auge im Thale dich ſuchen. Wozu ſoll ich künftig noch an kühlen Sommerabenden nach den Bergen hin wandeln oder unter den Ulmen ausruhen? Werde ich deinen Geiſt in den geſtaltloſen Nebeln

erblicken, oder deine Stimme in den vorüberwehenden Winden vernehmen? Ach! die Abendschatten werden mich erschrecken, der plötzlich hinter den Bergen auftauchende Mond, seine durch zerrissene Wolken fallenden Schimmer, werden mich ängstigen!

O Werther, war es nicht grausam, so für dies ganze Leben Lottens Ruhe zu vernichten? Gewiß, hätte deine Liebe — aber Verzweiflung gab dir diese finstere, entsetzliche Lehre. — »O, daß ihr glücklich wäret durch meinen Tod.« — Durch deinen Tod Werther? ist dadurch unser Elend nicht noch vermehrt worden? Ist nicht auch Albert unglücklich? ist nicht Lotte elend? Weint nicht mein Vater über dich? Nie werden wir uns in den Baumgängen von Wahlheim wieder begegnen; nie deine Lieblingsplätze am Ufer des Flusses im Thale wieder sehen!

Sein letzter Brief ruft mir tausend Bilder vergangener Glückseligkeit ins Gedächtniß zurück; in einer ununterbrochenen Reihe ziehen sie vor meiner Seele vorüber und schärfen die Stacheln meines Schmerzes: es sind die Schattenbilder entschwundener schuldloser Freuden! »An dem Kirchhofe sind *zwei Lindenbäume*, hinten in der Ecke, nach *dem Felde hin*.« Da ruht deine Hülle, Werther,

da, an jener Stelle, lies mein Vater dich — dort wird Albert dir ein Denkmal errichten.

Aber ach! meine Caroline, wenn ich der letzten entsetzlichen That gedenke, so werde ich mich fürchten, mich dem Grabe dessen zu nähern, der so rasch »den goldnen Bogen zerbrach und die silberne Sehne löste.«

Gewiß, es ist vermessen, entsetzlich, so plötzlich vor dem hehren Throne des Allwissenden hinzutreten! Schauerlicher würde es für Menschen nicht seyn, um Mitternacht die Sonne, ihrer Stralen beraubt, am Himmel zu erblicken, Furcht und Entsetzen über die Erde verbreitend, als es für den Herrn des Himmels seyn muß, einen ungeforderten Geist an den ewigen Thoren des Himmels und unbeschützt vor dem höchsten Richterstuhl erscheinen zu sehen! O Werther, hat kein freundlicher Cherub sich deiner erbarmt und mit dir niedergekniet? kein milder Engel dich unter seine Flügel genommen? Umsonst, wer vermöchte es, dich vor ihm zu bergen der alles mit einem Blicke übersieht!

Ist meine Bitte nicht allzuvermessen, o Allbarmherziger! so erhöre mein letztes Gebet für Werthern: lasse deine Barmherzigkeit meinem Mitleid für ihn gleich seyn.

Ende.

Verbeſſerungen.

S. 6. Z. 5. v. o. und S. 7. Z. 9. v. u. und S. 33. Z. 7. v. o. ſtatt weißt lies weißt.
S. 15. Z. 7. v. u. ſt. andenern l. Andern
S. 65. Z. 9. v. u. ſt. alle l. Alle
S. 68. Z. 1. v. o. ſt. vor der l. für die
S. 83. Z. 4. v. o. ſt. könnte l. konnte
S. 102. Z. 2. v. o. ſt. fernern l. fernen
S. 114. Z. 8. v. o. ſtreiche ſchöne
" " Z. 9. v. o. ſt. für Literatur l. für ſchöne Literatur
S. 120. Z. 2. v. u. ſt. die letztern l. das letztere
S. 125. Z. 7. v. u. ſtreiche nun
S. 162. Z. 10. v. u. ſt. Coquetterien l. Coquetterie.

Koblenz,
gedruckt bei B. Heriot, am Paradeplatz Nr. 454.